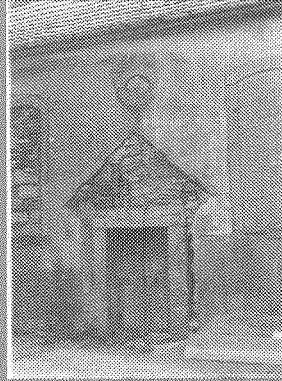


Franziska Becker

Gewalt und Gedächtnis

Erinnerungen an die
nationalsozialistische Verfolgung
einer jüdischen Landgemeinde



Für Fredy Kahn

Franziska Becker
Gewalt und Gedächtnis

Erinnerungen an die
nationalsozialistische Verfolgung
einer jüdischen Landgemeinde

Mit einem Vorwort von Hermann Bausinger

„Auschwitz ist also in zweifacher Weise Teil des Unbewußten: als Unbewußtes, das sich in der kollektiven Tat *realisierte*, und als fortwirkendes kollektives Schuldgefühl wegen der Tat.“

Dan Diner

„Die Baisinger fühlen sich immer noch schuldig, und wenn man sie fragt, dann sagen sie, man muß nach 50 Jahren doch endlich mal aufhören.“

Ein Ortschaftsrat in Baisingen
Jahrgang 1952



Volker Schmerse
Text- und Bildgestaltung

1994

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Becker, Franziska:

Gewalt und Gedächtnis : Erinnerungen an die
nationalsozialistische Verfolgung einer jüdischen
Landgemeinde / Franziska Becker. Mit einem Vorw. von
Hermann Bausinger. – Göttingen : Schmerse 1994

(Göttinger Beiträge zu Politik und Zeitgeschichte ; 2)

ISBN 3-926920-13-0

NE: GT

Vorwort

Bücher über die NS-Zeit sind nicht populär. Einmal müsse Schluß sein mit diesem peinlichen Bohren in der Vergangenheit, heißt es, Schluß mit dem selbstquälenden Rückblick, dem Fragen nach Schuld und Schuldigen. Franziska Becker schreibt an gegen diese Meinung, sie zeigt, daß über manche Dinge kein Gras wachsen kann und kein Gras wachsen darf. Und sie will erklären, warum und wie doch immer wieder versucht wird, das Vergangene zu verdrängen. Das eigentliche Thema des Buches ist die Erinnerung.

In historischen Arbeiten, die sich mit der jüngsten Vergangenheit befassen, ist der Weg über die „Oral history“, über die von Zeitzeugen erhobenen mündlichen Berichte und Erinnerungen, nichts Ungewöhnliches mehr. Natürlich wird daran, wie bei schriftlichen Dokumenten, Quellenkritik geübt, aber im allgemeinen nur, um die Rekonstruktion des tatsächlichen Geschehens auf eine gesicherte Basis zu stellen. Auch Franziska Becker sucht die reale Geschichte zu rekonstruieren, aber in erster Linie, um sie mit den Erinnerungen der Beteiligten zu konfrontieren und so die Strukturen und Strategien des Erinnerens bloßzulegen.

Die reale Geschichte – das sind Vorgänge in einem schwäbischen „Judendorf“, in dem es bis 1933 noch eine jüdische Schule und ein lebendiges jüdisches Gemeindeleben mit regelmäßigen Gottesdiensten gab. Geschildert wird eine Reihe von Schlüsselereignissen: die sogenannte Kristallnacht, die Deportation der jüdischen Bürgerinnen und Bürger, die Versteigerung ihrer materiellen Habe, der Streit um die beschlagnahmten Häuser, die Wiedergutmachungsverfahren – alles Vorgänge, über die in dem Dorf bis heute nicht unbefangen gesprochen werden kann. Franziska Becker zeigt, wie die Menschen mit ihrer Befangenheit umgehen, wie die Befunde scheinbar versachlicht und „gefühlbereinigte Fassungen“ vorgetragen werden, wie entschuldigende Argumente in den Vordergrund geschoben werden und die Schuld nur noch deutlicher machen, und wie in diesen Entschuldigungen die alten Klischeevorstellungen über *die* Juden fortleben.

Judendörfer dieser Art gab es nicht allzu viele, und insofern handelt es sich um sehr spezifische Ereignisse. Trotzdem lassen sie sich nicht auf eine Sonderschiene abschieben – auf dieser Schiene bewegte sich die nationalsozialistische Politik im

© Copyright 1994: Volker Schmerse · Text- und Bildgestaltung · Göttingen
Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany · ISSN 0941-2468 · ISBN 3-926920-13-0

großen wie im kleinen ganz allgemein. Und die Untersuchung wird vollends exemplarisch in ihrer kritischen Durchleuchtung der Erinnerungen. Das Buch ist *auch* Teil einer Ortsgeschichte. Aber es weist darüber hinaus. Der Ort der Handlung war Deutschland, und überall gibt es noch immer die Blockaden der Erinnerung – im doppelten Sinne: blockierte und blockierende Erinnerung.

Hermann Bausinger

Inhalt

Einleitung	9
Verformte Erinnerung	20
Das „Feld“ Baisingen	21
Harmonisierung	24
Aufenseiter	25
Bezugsrahmen: Schriftliche und mündliche Quellen	26
Erinnerungsraum	27
Zweierlei Konfrontation	29
Kristallnacht: Einbruch der Gewalt	31
Distanzierungen	34
Spröde Sprachfassade	37
Im Schatten des sozialen Umfelds	41
Deportationen	49
Verschleierungstaktik: Zum Arbeiten in den Osten	52
„Restlos abgeschoben“	53
Ahnen und nicht wissen wollen	61
Der Bedenken enthoben	64
Angst und Selbstschutz	66
Bedauern bis zum Ortsrand	68
Nachwirkungen	69
Entrealisierte Bilder	70
Gedächtnislücke	71
Verleugnung und Verdrehung	71

Versteigerungen	77
Erinnerungskraft der Dinge	80
Erfolgreiche Ermittlungen	84
Entwertungen	87
Beschlagnahmte Häuser	109
Begehrte Objekte	109
Streitfälle	112
Exkurs: Harry Kahn	119
Rückkehr	119
Entlastungszeuge	121
Der Wunsch zu vergessen	124
Aufgewogene Erfahrung	126
Die Restitution. „Gutgläubigkeit – Bösgläubigkeit“	127
Anhaltende Wut	135
Unrechtsempfinden	137
Anhang	
Zu den Interviewpartner(n)/innen	146
Quellen	
Abbildungsnachweis	149
Schriftliche Quellen	150
Literaturverzeichnis	151

Einleitung

„Das Pfarrdorf Baisingen hat [...] auf der Hochebene zwischen dem Neckar- und Steinlachthale eine freie, sommerliche und gesunde Lage. Der ansehnliche, mit reichlich gehaltenen, gekandelten Straßen versehene Ort, der mit Recht zu den schönsten Orten des Bezirks gezählt werden darf, bildet mit Ausnahme einiger kleiner Abzweigungen nur eine lang gedehnte Straße, an der sich etwas gedrängt die meist stattlichen Häuser lagern und auf den ersten Blick die Wohlhabenheit der Einwohner verrathen.“

Es scheint, als hätten die Herausgeber der amtlichen Ortsbeschreibung¹ aus dem Jahr 1865 das Bild eines ganz normalen, nur eben ein wenig besser als ähnliche Orte situieren würtembergischen Dorfes zeichnen wollen. Das Besondere seiner Geschichte fällt fremden Besuchern auch heute nicht gleich auf. Erst ein Abstecher von der großzügig angelegten Hauptstraße in ein kleines Gäßchen führt zu einem der wenigen steinernen Zeugen, zur ehemaligen Synagoge, die neben dem jüdischen Friedhof und einigen städtisch anmutenden Häusern im Ortskern daran erinnert, daß hier einmal eine große jüdische Landgemeinde ansässig war. Im Innern des ehemaligen Bethauses, das einige Jahrzehnte nach 1945 als Scheune benutzt wurde, leuchten von der Decke herab noch goldene Sterne auf himmelblauem Grund; an den vielschichtig übermalten Wänden sind bis heute die Umriss der Holzbänke sichtbar, die SA-Männer in der „Kristallnacht“² aus der Verankerung herausrissen: Zeichen jüdischen Lebens und Narben nationalsozialistischer Gewalt.

Noch 1933 wies der kleine, zwischen Rottenburg und Nagold in Württemberg gelegene Ort Baisingen eine jüdische Gemeinde mit etwa 100 Mitgliedern auf,³ die alle in der NS-Zeit vertrieben und ermordet wurden. Der Volksmund nennt das Dorf heute

¹ Beschreibung des Oberamts Horb. Stuttgart 1865.

² Ich verwende den Begriff „Kristallnacht“ mit Bedacht und ersetze ihn nicht durch die zwar analytisch präzisere, damit aber auch semantisch fremdere Bezeichnung „Novemberpogrom“, denn in diesem Sprachbild (übrigens vom Berliner Volksmund kreiert) werden zwei Metaphern zusammenmontiert, die im populären Bewußtsein fast magisch aufgeladen sind: „Nacht“ für Angsterfahrung und Bedrohung, „Kristall“ für den nachhaltigen Sinneseindruck des klirrenden Zerstörens. Die Begriffskombination, die Traum und Terror verbindet, hält in ihrer mythischen Qualität nicht nur das Ereignis fest, sie hat sich vor allem nachdrücklich und prägend ins soziale Gedächtnis eingegraben. Vgl. KORFF, GOTTFRIED: Kulturelle Überlieferung und memoire collective. Bemerkungen zum Rüssenschen Konzept der „Geschichtskultur“. In: FRÖHLICH u. a. (Hg.) 1992, 55.

³ Ein komprimierter historischer Abriss bei SAUER 1966, 46–49.

Fragebogen zur Dokumentation der Judenschicksale

Gemeinde: Baisingen Kreis: Horb

1. Welches war die Höchstzahl der jemals in der Gemeinde ansässigen Juden?

200

2. Wann wurde diese Höchstzahl erreicht?

vermutlich in den 80er und neunziger Jahren 200

3. Von wo sind die Juden in die Gemeinde zugezogen?

nicht bekannt

4. Spielten die Juden im öffentlichen Leben der Gemeinde vor 1933 eine Rolle (als Gemeinderat, Bürgermeister, Gemeindebedienstete, Mitglieder politischer Parteien, Mitglieder von Vereinen usw.)?

waren zum Teil auch als Gemeinderäte tätig

5. Unterhielten die jüdischen Mitbürger der Gemeinde

a) eigene Schulen (welche)? ja

b) Vereine (welche)? nicht bekannt

c) eine Synagoge? ja

d) ein Bethaus? nein

e) ein rituelles Bad? ja

f) ein Altersheim? nein

g) ein Krankenhaus? nein

h) ein Armenhaus? nein

i) ein Waisenhaus? nein

k) sonstige Wohltätigkeitsanstalten (welche)? nicht bekannt

6. Sind Stiftungen von Juden zu allgemeinen karitativen Zwecken, zur Förderung von Kunst und Wissenschaft bekannt?

nein

noch „Judenbaisingen“, er hält damit das Besondere der lokalen Vergangenheit fest, doch könnten wir dem Dorf— ohne die Spezifik der Ortsgeschichte damit übergehen zu wollen — gleichwohl einen anderen Namen geben, denn wenn es im folgenden um das Verhalten der nichtjüdischen Bevölkerung in der NS-Zeit und um die heutigen Umgangsformen mit dieser Vergangenheit geht, dann finden wir hier keine Baisinger Eigenschaften, sondern eher allgemeinere, vielleicht deutsche Symptome: im Nationalsozialismus die Gewohnheit des Wegschauens, die Passivität gegenüber Gewalt, der ausgebliebene Widerstand wie vielerorts auch. Und nach 1945 die Gefühlsarmut gegenüber den Opfern und ein kollektives Gedächtnis, das sich zäh verteidigt mit: „Wir haben überhaupt nichts gewußt!“ So ließe sich mit dem Tübinger Rhetoriker WALTER JENS auch für das „kleine Milieu“, in dem ich rund 20 Zeitzeugen befragte, formulieren: „Ort der Handlung ist Deutschland“.

Mitte der 60er Jahre verschickte die Archivdirektion Stuttgart einen großangelegten Fragebogen an alle württembergischen Dörfer mit ehemals jüdischem Bevölkerungsanteil. Die Verwaltungen wurden um Auskünfte gebeten, wie das jüdische Gemeindeleben vor 1933 im jeweiligen Dorf ausgesehen, wie Nichtjuden und Juden zusammengelebt hatten und vor allem: was in der NS-Zeit passiert war. Doch was die kommunalen Verwaltungsorgane an heimatgeschichtlichen Kenntnissen ermitteln konnten — vielleicht auch wollten —, das war mehr als dürrtig. Abweisende Zurückhaltung ließ viele Fragen ganz unbeantwortet, andere wurden nur im Telegrammstil mit einem knappen „hier nicht bekannt“ oder „Zeitzeugen konnten nicht ermittelt werden“ beschieden.

Aus Baisingen kamen z. B. folgende Bescheide:

Auf die Frage: „Von wann an kam es zu nationalsozialistischen Übergriffen gegen Juden?“ die Antwort: „Kristallnacht“.

„Welcher Art waren diese Übergriffe?“ — „Sachbeschädigung in der Kristallnacht“.

„Wurden jüdische Bürger in der Zeit von 1933 bis 1938 in ein Konzentrationslager eingeliefert?“ — „Nicht bekannt geworden“.

„Wer waren die Täter in der Kristallnacht?“ — Keine Antwort.

„Welche Einwohner waren bei Juden beschäftigt? Welche von ihnen leben noch?“ — „Können nicht einzeln aufgeführt werden“.

„Wie lange durften Nichtjuden in Haushalten von Juden arbeiten?“ — „Nicht bekannt“.

„Wie lange durften jüdische Kinder öffentliche Schulen besuchen?“ — „Solange die jüdische Schule bestanden hat.“

„Wie wurden jüdische Kinder von ihren Mitschülern behandelt?“ — „War kaum ein Unterschied.“

„Wie gingen die Deportationen vor sich?“ — „Zusammenstellung von Transporten.“

„Würde der jüdische Besitz nach den Deportationen versteigert?“ — „Unterlagen liegen nicht vor“.

„Gibt es sonstige Zeugnisse (Inschriften, Denkmale u.ä.) vom Leben jüdischer Einwohner?“ — „Nein“.

„Sind Adressen von früheren jüdischen Mitbürgern der Gemeinde bekannt?“ — „Nein“.

Und so weiter ...

7. Gab es in der Gemeinde

- a) ein jüdisches Schlachthaus? ja
- b) eine koschere Metzgerei? nein
- c) eine rituelle Bäckerei (Mazoth-Bäckerei)? nein
- d) eine rituelle Gastwirtschaft? nein

8. Welche jüdischen Namen waren in der Gemeinde häufiger vertreten?

Kahn, Marx, Schweizer und Wolf

9. Sind sonstige interessante Vorgänge aus dem jüdischen Gemeindeleben bekannt?

10. Waren in der Gemeinde ansässig

- a) Rabbiner? nein
- b) jüdische Kantoren? nein
- c) jüdische Religionslehrer? ja

11. Sind die Namen dieser Persönlichkeiten bekannt?

Herr ~~XXLxxx~~ O`Lehrer Straßburger, Herr Lehrer Unikower, Herr L Goldstein

12. Lebten in der Gemeinde jüdische Bürger, die als Ärzte, Juristen, Künstler, Politiker, Unternehmer usw. ein besonderes Ansehen genossen?

nicht bekannt

13. Welche Industrieunternehmen, Handwerksbetriebe, Hotels, Gaststätten, Banken, Kaufhäuser, Geschäfte usw. waren 1933 ganz oder teilweise in jüdischer Hand?

1 Metzgerei, Überwiegend Viehhandlungen, 1 Schneiderei,
1 Kolonialwarengeschäft, Wandergewerbebetreibende, 2 Schuhhandlungen, Schuhmachereiartikel

14. Wann wurden diese enteignet?

1940

15. Wie stellte sich die Bevölkerung dazu?

Hat die Sache nicht gut geheissen.

16. Wie war das Verhältnis der Juden zur übrigen Bevölkerung vor 1933?

Das Verhältnis war gut.

17. Wie wirkte sich die NS-Propaganda auf das Zusammenleben zwischen jüdischen und christlichen Bürgern aus?

Die von jeher den Juden gut gesinnten, haben zu diesen auch gestanden.

18. Wohnten in der Gemeinde jüdische Bürger mit polnischer und tschechischer Staatsangehörigkeit und wann wurden diese abgeschoben?

nein

19. Von wann an kam es zu nationalsozialistischen Übergriffen und Gewalttaten gegen Juden? (Erwähnt sollten auch Ausschreitungen vor dem 30. 1. 1933 werden)

Kristallnacht

20. Welcher Art waren diese Übergriffe?

Sachbeschädigung in der Kristallnacht

21. Wurde der organisierte Boykott am 1. April 1933 durchgeführt und welche Formationen nahmen hieran teil?

nein

22. Wurden jüdische Bürger in der Zeit von 1933 - 1938 in ein Konzentrationslager eingeliefert?

nicht bekannt geworden

23. Kam es im Anschluß an die Kristallnacht von 1938 zu Ausschreitungen gegen Juden?

nein

24. Beteiligte sich an Gewaltakten außer Nationalsozialisten auch die übrige Bevölkerung?

nein

25. Wieviel jüdische Bürger wurden nach der Kristallnacht in die Konzentrationslager eingeliefert?

Ihre Namen:

nicht bekannt

26. Wann wurden diese wieder entlassen?

entfällt

27. Wurden jüdische Bürger im Anschluß an die Kristallnacht in Krankenhäuser eingewiesen? Sind dort noch Krankenakten vorhanden?

nicht bekannt

28. Wurde der Boykott jüdischer Geschäfte allgemein befolgt?

nein

29. Wurde gegen Bürger eingeschritten, die bei Juden kauften, jüdische Mitbürger in Schutz nahmen und gegen Willkürakte protestierten (Prozesse, Bestrafungen)?

nicht bekannt

30. Wurden nach dem Krieg gegen Nationalsozialisten Prozesse geführt, die sich an Juden vergangen, jüdisches Eigentum beschädigt oder vernichtet hatten?

Im Einzelnen nicht bekannt.

31. Wurde die Synagoge des Orts im November 1938 zerstört? nein, Nachbarn haben sich zur Erhaltung derselben energisch zur Wehr gesetzt.

32. Wer waren die Täter?

33. Wie gestalteten sich die Arbeits- und Lebensverhältnisse der jüdischen Mitbürger nach 1933, besonders aber nach 1938?

Nach 1938 ging der Handel zurück.

34. Welche Einwohner der Gemeinde standen mit Juden in geschäftlicher Verbindung?

Insbesondere Landwirte und Handwerker.
Namentliche Aufzählung ist nicht möglich

35. Welche Einwohner waren bei Juden beschäftigt? Welche von ihnen leben noch?

können nicht einzeln aufgeführt werden, da der Großteil nicht mehr lebt.

36. Wie lange durften Nichtjuden in Haushalten und Betrieben von Juden arbeiten?

nicht bekannt

37. Wie lange durften jüdische Kinder öffentliche Schulen besuchen?

Solange die jüdische Schule bestanden hat

38. Wie wurden jüdische Kinder von ihren Mitschülern behandelt?

War kaum ein Unterschied

39. Wurden in der Gemeinde zu Anfang des Krieges die Juden in besondere Judenhäuser umquartiert bzw. zusammengelegt?

Zum Teil, ja

40. Wann wurden die Juden, die nicht ausgewandert waren, deportiert?

Ende 1941 u. 1942

41. Wie gingen die Deportationen vor sich?

Zusammenstellung von Transporten

42. Wohnten in der Gemeinde Juden in sogenannten Mischehen und wie wurden diese verfolgt?

entfällt

43. Wurde der jüdische Besitz nach den Deportationen versteigert (Anhaltspunkte lassen sich vielleicht auch aus den Protokollen des Bürgermeisteramts, den amtlichen Bekanntmachungen gewinnen)?

Unterlagen liegen nicht vor

44. Welche Zeitungen und Parteiorgane wurden 1933 - 1945 in der Gemeinde gelesen?

nicht bekannt

45. Wurde in diesen Zeitungen eine systematische Judenhetze betrieben?

46. Sind die amtlichen Bekanntmachungen des Bürgermeisteramts 1933 - 1945 erhalten?

nein

47. Hat die Gemeindegemeinschaft aus der Zeit des Dritten Reiches den Krieg überstanden?

48. Besteht heute noch eine Synagoge? Dient sie wieder dem jüdischen Gottesdienst oder ist sie zweckentfremdet (heutiger Inhaber)?

Synagoge besteht noch. Wurde aber im Einvernehmen der Juden vom neuen Besitzer etwas umgebaut.

49. Wird noch ein jüdischer Friedhof unterhalten? Von wem?

ja, von der bürgerlichen Gemeinde

50. Gibt es darüberhinaus sonstige Zeugnisse (Inschriften, Denkmale u. ä.) vom Leben jüdischer Einwohner?

nein

51. Welche Bürger sind mit den Verhältnissen in der Gemeinde während des Dritten Reiches besonders gut vertraut und können Aussagen über Schicksale der einzelnen Juden machen (Detaillierte Schilderungen besonders von früheren Nachbarn erwünscht)?

Wiedmann Ludwig, Schneidermeister
Kiefer August, Amtsbote

52. Unterhalten Einwohner der Gemeinde noch einen Briefwechsel mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern?

Es besteht noch Briefverkehr

53. Haben frühere jüdische Mitbürger die Gemeinde nach dem Krieg besucht?

ja

54. Sind Adressen von früheren jüdischen Mitbürgern der Gemeinde bekannt?

nein

55. Ist irgendwelches Dokumentationsmaterial über die Schicksale der Juden (z. B. Briefe, persönliche Erinnerungen) noch in Privatbesitz erhalten?

nicht bekannt

Als wäre nichts gewesen. Warum waren die Antworten so kurz, der Ton so lakonisch? Hatte hier nur amtlicher Unwille die Feder geführt? Oder waren die Erinnerungen, rund 25 Jahre, nachdem man die letzten Baisinger Juden auf Leiterwagen aus dem Dorf deportiert hatte, wirklich schon so verblaßt? Da haben nicht nur Täter und Opfer keine Namen mehr, auch die Vorgänge nach 1933 liegen im unbestimmten Dunkel. Nichts ist mehr aktenkundig, und selbst die mündliche Überlieferung scheint alles ausgelöscht zu haben, was an die immense Gewalt, das den Juden zugefügte Leid, an die Umstände von Verfolgung, Verschleppung, Ermordung erinnert.

Gleichwohl spürt man durch die Kürze der amtlichen Mitteilung hindurch auch jene Anstrengungen einer offiziellen Heimatgeschichte, die darum bemüht ist, daß jenes Bild von Heimat unangetastet bleibt, von dem es im dörflichen Kanon so übereinstimmend heißt: „Hier ist damals eigentlich nichts passiert“ und: „Wir sind mit den Juden immer gut ausgekommen!“

Die Unschuld der Heimat läßt sich nur aufrecht erhalten, indem eine Wunschform von Geschichte präsentiert wird, die mit den Tatsachen nicht unbedingt übereinstimmt. Dann verliert die Geschichte jene gefährliche Dimension: In nächster Nähe, mitten unter uns, sind schlimme Dinge geschehen; wir haben mit eigenen Augen gesehen, was in der „Kristallnacht“ passierte, wir kannten die Täter sogar mit Namen, und die Juden, die deportiert wurden, haben wir mit eigenen Augen fortgehen sehen; wir haben gehaut, daß sie nicht wiederkommen, wir haben dennoch oder gerade deshalb ihre Bettwäsche ersteigert, in ihren Häusern gewohnt, und es war uns gar nicht wohl dabei, als einer von ihnen nach Kriegsende ins Dorf zurückkehrte ...

Ich habe mich in Baisingen auf die Suche nach der subjektiven Seite von Geschichte begeben, indem ich wissen wollte: Wie gingen die nichtjüdischen Bewohner mit der Gewalt gegen andere um, zum Beispiel in der „Kristallnacht“? Was nahmen sie wahr und was registrierten sie nicht? Wie reagierten sie auf den Abtransport der Juden — mit Angst, mit Sorge, Mitleid oder Verleugnung? Was ahnte man, als Menschen, die nah und vertraut waren, plötzlich auf Leiterwagen aus dem Dorf „verschwanden“?

Der Versuch, die Geschichte des Nationalsozialismus im „vertrauten Gelände“, im Alltag vor Ort zu erforschen und dabei die Perspektive der Zeitzeugen und deren Erinnerung nachzuvollziehen, stieß in Baisingen auf besondere Schwierigkeiten, weil die Geschichte der Judenverfolgung in der historischen Realität wie in der Erinnerung die Grenzen alltäglicher Erfahrung sprengt. Wer an die schwierige Dorfgeschichte rührt, stößt auf Widerstände: auf bestimmte Formen der Erinnerung, die Außenstehenden nicht leicht zugänglich sind.

Verformte Erinnerung

Erinnerung schlägt grundsätzlich sehr persönliche Brücken von der Gegenwart in die Vergangenheit. Das Gedächtnis ist kein Archiv, das man nur betreten muß, um faktisch Überliefertes zu studieren, es ordnet von heute aus erlebte Geschichte, stiftet Sinn und lebensgeschichtliche Kontinuität, es modelliert historische Wirklichkeit nach aktuellen Bedürfnissen und hat sie nicht datengespeichert. Heutige Befragungen stoßen also auf zwischenzeitlich erworbene Deutungsmuster, die damals gemachte Erfahrungen überlagern. Die jeweilige Form des Erinnerns ist auch nicht loszulösen von kollektiven Vorgaben, die wiederum von vielen Determinanten abhängig sind. Diese Vorgaben formuliert hier ein Baisinger „Kollektivkodex“ dörflicher Wert- und Verhaltensnormierungen, der mitbestimmt, wie und woran sich einzelne erinnern.

Außerdem wird Erinnerung auch durch die Interviewsituation selbst geprägt. Im Moment der Begegnung mit einer Ortsfremden, noch dazu Vertreterin der „Institution Universität“ und Angehörigen einer Generation, der man die zwiespältige Realität eigenen Verhaltens im Nationalsozialismus zwischen angstvoller Anpassung und gleichgültigem Mittun doch nicht vermitteln könne, selektiert und sortiert das Gedächtnis noch einmal, welche Mitteilungen angemessen erscheinen. Was und wie erzählt wird, hängt also auch entscheidend von der Person und der Rolle des Ethnographen ab; wie weit wird er in die Geheimnisse der Ortsgeschichte eingeweiht, wie weit darf man Fremde ins Vertrauen ziehen über unliebsame Dinge, die im Dorf zwar jeder weiß, die aber eben nicht für fremde Ohren bestimmt sind? Es herrscht eine sehr prägnante Vorstellung davon, was Leute, die von außen kommen, hören sollen und dürfen, ein verständliches Mißtrauen gegenüber jeder professionellen Neugier, die gerade da bohrt und aufs Erzählen insistiert, wo Vergangenes nicht noch einmal virulent werden soll.

Gerade beim Thema Nationalsozialismus liegen viele Schichten zwischen erlebter und erinnelter Geschichte, die den Blick auf frühere Wahrnehmungen und Verhaltensweisen nicht unbedingt freigeben wollen. Solche NS-spezifischen Erinnerungsverformen, bei denen die Angst vor Schuldzuweisung von außen, aber auch Schuld- und Schamgefühle eine besonders große Rolle spielen, verstellen zwar die Sicht auf die erfahrungsgeschichtliche Wirklichkeit, sie sagen aber umso mehr aus über kollektive und subjektive Verarbeitungsformen im Umgang mit der Vergangenheit.

Im folgenden geht es zwar auch um geschichtliche Ereignisse, mehr aber noch um den erinnernden Umgang mit der Geschichte. Was bleibt den Baisingern von der Gewalt gegen ihre früheren jüdischen Mitbewohner im Gedächtnis, oder genauer: Wie modelliert das Gedächtnis fatale Ereignisse, um ein unbelastetes Weiterleben zu garantieren? Wie sehen solche Veränderungen aus, wie können sie interpretiert werden, ohne sie einfach als Unwahrheit abzutun?

Ich will dem Bild nachgehen, das man sich vor Ort in Baisingen von den Ereignissen im Nationalsozialismus macht oder machen möchte, um zu zeigen, welcher Tech-

niken sich die lokale Erinnerung bedient, um die noch immer Angst erzeugenden Auswirkungen der NS-Geschichte niederzuhalten und dem Vergessen Vorschub zu leisten. Ich glaube nicht, daß sich hinter den Verdrängungsstrategien in Baisingen eine reale Schuld verbirgt, aber doch die dunkle Ahnung, in einem verbrecherischen Zusammenhang gestanden, gewissermaßen schuldlos Schuld auf sich geladen zu haben, als man zum Beispiel in der „Kristallnacht“ die Fensterläden schloß, um nichts mitanzusehen zu müssen; Ausdruck einer Haltung: „Damit wollen wir nichts zu tun haben!“

Das „Feld“ Baisingen

Ich habe ca. 20 qualitative Interviews in Baisingen und mit ehemaligen Baisingern geführt.¹ Mir war oft nicht ganz wohl dabei, die Leute – die ja so viel über ihre eigene Lebensgeschichte zu erzählen hätten – immer nur nach der Geschichte der „anderen“ zu fragen. Aber die meisten Befragten hatten das nicht anders erwartet und waren auf solche Fragen vorbereitet. Aus dieser schwierigen, nicht unbefangenen Situation ergab sich für beide Seiten die Notwendigkeit, Strategien zu entwickeln, um das jeweilige Interesse durchzusetzen.

Ich wurde in der Regel freundlich empfangen, die meisten Befragten kamen ohne Umschweife auf „das Thema“ zu sprechen, aber sie waren mitunter auch eigenwillig genug, sich nicht nach meinen Vorgaben zu richten. So traf ich vor der ehemaligen Synagoge einen Mann, auf Krücken gestützt, der mir sagte: „Wir haben so viel leiden müssen wie die Juden.“ Das war der Auftakt für einen halbstündigen Monolog über seine Kriegserlebnisse und seine Verwundung.

Eine Frau, die ich in Freudenstadt im nahegelegenen Schwarzwald besuchte, erzählte mir ausführlich von ihren Reisen nach Ägypten, die sie in den 20er Jahren mit ihrem Mann unternommen hatte. Die Juden erwähnte sie kaum. Meine vorsichtigen Versuche, sie wieder zum Thema zurückzubringen, scheiterten an ihrer freundlichen Beharrlichkeit.

Ich habe mich bemüht, solche Situationen auszuhalten; auch Abweichungen sind interpretierbar. Es ist jedoch Vorsicht geboten, sie generell als Vermeidungsstrategie eines unangenehmen Themas deuten zu wollen, auch wenn sie keine verwertbaren Ergebnisse zeitigen.

Anders war es im Fall von Frau Sander, die für mich zunächst lang und mit vielen Umwegen ihre Familiengeschichte erzählte. Sie habe sich mit dem Dorf und ihren Angehörigen überworfen und wolle auch nicht mehr nach Baisingen zurückkehren. Es

¹ Die Namen der Befragten, die mehrfach bzw. ausführlich zitiert werden, sind geändert worden. Im Anhang befindet sich jeweils eine kurze Anmerkung zu den Interviewpartnern. Die übrigen zitierten Personen wurden beim Nachnamen abgekürzt. Der schwäbische Dialekt der Gewährspersonen wurde zwecks besserer Lesbarkeit in eine hochdeutsche Fassung gebracht. Alltagssprachliche Wendungen sind belassen worden.

erstaunte mich umso mehr, als sie plötzlich von sich aus auf die Versteigerungen des jüdischen Eigentums zu sprechen kam und sogar andeutete, Einwohner aus dem Dorf hätten daran teilgenommen. Die Bedingung für ihre Offenheit war sicher auch der Bruch mit dem Dorf. Frau Sander hatte sich damit der Normierung der zugelassenen Erinnerung entzogen, sie kann heikle Themen aussprechen, die sonst niemand von sich aus erwähnt.

Der „Binnenraum Dorf“ hat seine verlässlichen Erinnerungsexperten. Sie tragen eine geglättete Version der Geschichte für Außenstehende vor. Das Interview mit Frau Schaller hinterließ bei mir einen gelungenen Eindruck. Frau Schaller hatte viel erzählt, sich an Einzelheiten der Deportationen erinnert und sogar heikle Fragen ausführlich und „frei heraus“ beantwortet, so schien es. Einige Wochen später war ich mit ihrer Nachbarin verabredet. Dabei ergab sich eine recht vertrauensvolle Atmosphäre. Schließlich erzählte mir Frau E., bei ihrer Nachbarin sei vor ein paar Wochen „schon mal eine aus Tübingen dagewesen, die was über die Juden wissen wollte“. (Frau E. brachte mich mit dieser Person offensichtlich nicht in Verbindung). Sie bemerkte amüsiert, Frau Schaller sei hinterher zu ihr gekommen und habe ihr anvertraut, daß sie der Fremden zwar viel erzählt, aber „nichts gesagt“ habe.

Ich vermutete zunächst, Frau Schaller wollte vor mir damals spektakuläre Geheimnisse verbergen, und es fiel mir schwer, ihr nicht nochmals unter einem Vorwand einen Besuch abzustatten, um „dahinterzukommen“. Wahrscheinlich ließ sie tatsächlich manches aus, aber inzwischen denke ich, Frau Schaller wollte nichts Bestimmtes verheimlichen, sondern mir eher eine Version präsentieren, die sie als die für mich geeignete ansah. Denn was mir später auffiel: Frau Schaller hatte sich zwar in ihrer Rolle als Chronistin um die korrekte Wiedergabe der Ereignisse bemüht, jedoch in einer Art und Weise, als sei dies alles an einem x-beliebigen Ort passiert. Kein Wort war gefallen über das konkrete Verhalten der Baisinger. Und damit hatte sich Frau Schaller jedenfalls an den kommunikativen Kommentar des Dorfes gehalten, keine Interna ausgeplaudert und keine Namen genannt, sich also als „gute Baisingerin“ bewährt.

Durch Zufall erfuhr ich von einem Soziologiestudenten, der ebenfalls einige Jahre zuvor in Baisingen geforscht hatte, daß auch er zu jener Frau Schaller geschickt worden war. Sie scheint gewissermaßen die Fachfrau in Sachen Öffentlichkeitsarbeit zu sein, die für Fremde bereitsteht, die etwas über die Juden wissen wollen. Auch mir wurde Frau Schaller später noch mehrmals empfohlen als diejenige, die „bestimmt noch viel mehr weiß als wir“.

Immer wieder wurde ich an ganz bestimmte ältere Baisinger verwiesen, an Gewährsleute, die man als zuverlässig im Umgang mit Fremden erachtete. Sie wußten nicht unbedingt mehr, aber sie führten ein Erinnerungsmuster vor, das auch heikle Klippen routiniert umging.

Das Dorf kann sich auf seine „Erinnerungsspezialisten“ verlassen. Sie erzählen nämlich nichts von Versteigerungen, halten beharrlich daran fest, daß die Nazis alle von außerhalb kamen und wissen bestimmt nicht, was aus dem jüdischen Hausrat wurde.

Es wäre zu überlegen, ob Baisingen, ein in Sachen „Judenbefragung“¹ geübtes und strapaziertes Feld, inzwischen nicht sehr versiert ist und eine Ansicht bereithält, die lieber das Unbehagen, aber auch den Schmerz über die Geschichte nach außen verbergen möchte. Etwa so: „Was geht es eine Fremde an, wie sehr uns das alles berührt, wir haben selber so damit zu ringen, und das binden wir der nicht auf die Nase ...“

So wäre es möglich, daß mir quasi eine gefühlsbereinigte Fassung dargeboten wurde, an der auch die Angst vor Schuldzuweisung durch eine Fremde, noch dazu viel Jüngere, die sowieso nicht verstehen kann, wie es damals wirklich war, mitgearbeitet hat.

Für mich sichtbar und interpretierbar waren die mühsam errichteten Sicherheitsabstände, die kaum Bedauern durchdringen ließen. Ob die Baisinger bestimmte Tabuzonen eher gegen mich oder für sich selbst schafften, ist freilich nicht zu entscheiden. Aber ich meine doch, daß alle Abwehrstrategien, ganz gleich, ob sie in Form spröder Formulierungen, Verdrehungen oder Verleugnungen wirksam wurden, vor allem einem gemeinsamen Bedürfnis entstammten: der Geschichte retrospektiv eine andere Wendung zu geben.

Ich möchte hier nicht verbergen, daß es mir manchmal schwer fiel, mit der emotionslosen Fassade, die kaum etwas durchließ, umzugehen, auch wenn ich verstehen kann, daß sie für die Baisinger anscheinend lebensnotwendig ist. Vielleicht verstärkt auch das Schwäbisch-Lakonische diesen Eindruck. Es mag sein, daß ich versteckte Formen der Trauer² übersehen habe, obwohl ich gerade in meiner Enttäuschung darüber, wie wenig davon spürbar wurde, besonders sensibilisiert war.

So will diese Arbeit auch nicht repräsentativ für ein ganzes Dorf und all seine Bewohner sprechen. Sie bleibt ein Fragment, weil sie versucht, die Nachwirkungen der NS-Vergangenheit bei einer kleinen Gruppe sichtbar zu machen, die durch die gemeinsame seelische Anstrengung gekennzeichnet ist, bedrohliche Erinnerung abzuwehren. Diejenigen Baisinger, die zu Wort kommen, sind nicht „von Natur aus“ unfähig, Trauer um andere oder Enttäuschung über sich selbst zu empfinden. Vielmehr ist es ihnen wohl in dem Maße unmöglich, wie ihre Angst vor Schuld, die bei jeder Einsicht in die Zusammenhänge niederdrücken könnte, groß ist.

¹ Mehrmals wurde ich zu Beginn eines Interviews mit der rhetorischen Frage empfangen: „Ach, Sie sind die Frau, die die Judenbefragung durchführt?“ Dabei könnte es sich um ein sprachliches Relikt aus der NS-Zeit handeln, das in den dörflichen Sprachschatz übernommen wurde. Der bürokratische Apparat hatte spätestens ab 1938 auch in ländlichen Gemeinden mit regelmäßigen Erhebungen über jüdische Familien- und Besitzverhältnisse begonnen, die im amtlichen Jargon als „Erhebungen zur Judenfrage“ bezeichnet wurden.

² Trauern ist ein seelischer Prozeß, in dem das Individuum einen persönlichen, für das Selbstgefühl schmerzlich bedeutsamen Verlust verarbeitet. Wenn hier von dem im westdeutschen Nachkriegsdiskurs stark strapazierten Terminus die Rede ist, der durch ALEXANDER und MARGARETE MITSCHERLICHs Wendung der „Unfähigkeit zu trauern“ zum populären Schlagwort avancierte, dann bin ich mir der problematischen, leicht ins Moralisierende umkippenden Übertragung dieses Begriffs von einer emotionalen Einzelerfahrung auf eine größere Gruppe bewußt. Mir geht es darum, die hartnäckig aufrechterhaltene Abwehr von Erinnerungen und die Sperre gegen eine Gefühlsbeteiligung an verleugneten Vorgängen einer Vergangenheit zu fassen, deren Inhumanität in verdrehter Form Spuren im kollektiven Gedächtnis hinterlassen hat.

Im dörflichen Milieu, schreibt MAURICE HALBWACHS, sieht jeder „zweifellos die Dinge aus seiner eigenen Sicht, aber in so enger Verbindung und Übereinstimmung mit den anderen, daß, wenn seine Erinnerungen sich verformen, er nur den Blickwinkel der anderen einzunehmen braucht, um sie zu berichtigen“ (HALBWACHS 1985, 65 f.)

Gerade beim Thema Nationalsozialismus bietet die Möglichkeit der Rückversicherung des individuellen am kollektiven Gedächtnis psychische Stabilisierung, das herrschende Erinnerungsmuster entbindet den einzelnen von der Aufgabe, sich die Vergangenheit vergegenwärtigen zu müssen, und es schützt vor Verantwortung.

Harmonisierung

Ein wesentlicher Bestandteil der kollektiven Erinnerung ist in Baisingen die standardisierte Formel vom guten Einvernehmen: „Wir sind mit den Juden immer gut ausgekommen.“¹ Manchmal klang die Versicherung in den Interviews geradezu beschwörend, manchmal ungehalten abwehrend, als sollte einer Vermutung meinerseits, es könnte anders gewesen sein, vorgebeugt werden.

Mitunter zerschnitt diese Schutzformel auch eine für mich sehr spannende Erzählsequenz. Mein Gegenüber signalisierte also, hier sei jetzt genug gesagt – das Thema war unangenehm. Offenbar sucht die Erinnerung angesichts der bedrückenden Vergegenwärtigung des Nationalsozialismus als ersten Impuls ein Moment der idyllisierenden Rückversicherung in einer mehr oder weniger ungetrübbten Vergangenheit.²

Immer dann, wenn ein zu düsteres Bild der Vorgänge die Erinnerung bedrohen könnte, wird auf ein Repertoire jüdischer Brauchtumsüberlieferungen und Geschichten, die das im wesentlichen gute Einvernehmen zwischen Juden und Christen betont, zurückgegriffen. Die Geschichten sind so festgefügt, daß sie sogar jemand erzählen kann, der sie nicht selbst erlebt hat. Sie haben zwar eine reale Grundlage, interessanter ist jedoch ihre Funktion in der Erzählung: sie können, lebendig und bildhaft, einer noch immer belastenden Dorfgeschichte entgegengehalten werden.

¹ Utz JEGGLE hat ausführlich auf die vielschichtigen Bedeutungsebenen dieser sozialen Harmonisierungstechnik hingewiesen: Einen perfekten Gleichklang hat es in den Judendörfern nicht gegeben, es gab immer eine Anpassungslücke, ein lange vor den Nationalsozialismus bestehender, kulturell, ökonomisch und durch die verschiedene Religionspraxis bedingter Abstand zwischen Katholiken und Juden, der dem bis heute viebeschworenen Bild des ungetrübbten Zusammenlebens widerspricht. Die Harmonisierung geschieht posthum und wird in der Erinnerung von verschiedenen Vermittlungsinstanzen vorangetrieben. Vgl. JEGGLE 1969, 313–317.

² In einem Interview wurde das besonders deutlich: Als ich Herrn Bärweis fragte, ob es traurig gewesen sei, als die Juden weg waren, kam direkt und sehr unvermittelt der Satz: „Wir sind mit den Juden immer gut ausgekommen. Da hat's nix gegeben.“ Sprachlosigkeit wird mit der Formel überwunden. Sie war der Auftakt für ihn, wieder vor die NS-Zeit zurückzugehen und eine Geschichte des „guten Einvernehmens“ zu erzählen.

Außenseiter

Die Gemeinschaft gibt den Rahmen vor, in dem erinnert werden darf. Wer sich an den dörflichen Kommentar nicht hält, wird zum Außenseiter abgestempelt, gilt als Verräter und wird aus den primären Gesprächszirkeln ausgestoßen.

Mehrfach war mir im Dorf von einem Baisinger berichtet worden, der in einer Radiosendung Unwahrheiten über die Verfolgung der Juden erzählt haben soll. Es war davon die Rede, dieser Mann sei Kommunist oder er könne von all dem gar nichts wissen, weil er damals viel zu jung gewesen sei. Ein Baisinger hatte sich sogar so geärgert, daß er den Rundfunkbeitrag, den er auf Kasette mitgeschnitten hatte, gleich wieder löschen wollte. Obwohl ich wiederholt insistierte, wurde niemand konkret. Schließlich verstand ich das auch als Wink: Man wollte ein Treffen zwischen mir und diesem Mann vermeiden. Gerade das verstärkte meine Neugierde, vermutete ich doch, jener Herr Wallenberg habe öffentlich „Wahrheiten“ verraten, die das Dorf lieber für sich behalten hätte. Ich besorgte mir eine Kopie der Radiosendung und war dann sehr überrascht, daß in dieser Sendung durchaus keine Neuigkeiten ausgesprochen worden waren. Hier hatte jemand sehr faktisch die Ereignisse von Kristallnacht bis Deportation wiedergegeben. Nichts Geheimnisvolles, keine „üble Nachrede“, nichts Persönliches über das Verhalten der katholischen Bevölkerung, keine Namen.

Ich rief Herrn Wallenberg an, um zu erfahren, was er denn angeblich falsch gemacht hatte. Herr Wallenberg war sehr überrascht, umso mehr, als ich versicherte, er sei mir im Dorf mehrfach als jemand empfohlen worden, der noch sehr viel über „diese Zeit“ wisse. Ich traute mich nicht, ihm zu sagen, daß es genau umgekehrt war. Solche taktischen Manöver, um jemanden gesprächsbereit zu machen, sind eigentlich unstatthaft und, wie sich zeigen sollte, auch durchaus unnötig. Herr Wallenberg wußte nämlich sofort, daß diese Empfehlung nicht stimmen konnte: „Ach, das wundert mich aber, wundert mich aber sehr, wer das gewesen sein sollte.“ Denn das ganze Dorf sei gegen ihn eingestellt, seit er diese Sendung „losgelassen“ habe. Er und seine Frau hätten seither „soviel mitmachen müssen“. Man habe ihn aus dem Ortschaftsrat gedrängt, viele Baisinger sprächen nicht mehr mit ihm, und seine Frau werde von den Nachbarinnen schikaniert. Deshalb wolle er auch unter keinen Umständen interviewt werden. Er habe sich geschworen, „nie mehr was über die Juden zu sagen“.

Schließlich willigte Herr Wallenberg doch in ein Gespräch ein. Er wollte seinem Ärger Luft machen. Bei ihm zu Hause erfuhr ich dann den Grund, warum es ihm „alle so wüchsig gemacht“ hatten. Die Ortschaftsräte hätten ihm angekreidet, daß er über die Juden statt über die Modernisierung des Ortes gesprochen habe. Im übersetzten Text hieß das, Herr Wallenberg hatte gleich mehrere Tabus verletzt. Statt für das neue, moderne Baisingen zu werben, hatte er über die Vergangenheit geredet; außerdem stand es ihm als Jüngerem nicht zu, über eine Zeit zu berichten, in der er Jugendlicher war. Er hatte in der medialen Öffentlichkeit ein Thema behandelt, das nicht über die Dorfgrenzen hinausgetragen werden sollte, und wenn, dann allenfalls kontrolliert.

Man nahm Herrn Wallenberg übel, daß er an den Kommunalvertretern vorbei eigenmächtig unerwünschte Erinnerung öffentlich gemacht hatte.¹

Bezugsrahmen: Schriftliche und mündliche Quellen

Ich habe andere Überlieferungsträger als die subjektive Erinnerung hinzugezogen. Archivmaterial sollte zu jedem Themenbereich einen wenn auch recht bruchstückhaften faktischen Hintergrund liefern, Erfahrung szenenartig zu einem plastischen Bild verhelfen. Es sollte nicht zum Prinzip werden, Dokumente korrigierend oder annullierend dagegenzuhalten. Ich habe aber auch bisweilen beides aufeinander bezogen, um zu zeigen, wie sich das Gedächtnis bemüht, präzise zu sein, wie es mitunter aber auch einen laxen Umgang mit den Tatsachen pflegt.

Wohlgermerkt geht es nicht darum, verformte Erinnerung gegen „faktische Wahrheit“ auszuspielen oder auszuliefern. Es gilt vielmehr, sie miteinander in Beziehung zu setzen, um verstehen zu können, warum mitunter beide voneinander abweichen. So gibt es nicht nur die erzählten Geschichten, die im dörflichen Diskurs auftauchen, es gibt auch den Bezug zu einer Wirklichkeit, die außerhalb der subjektiven Realität liegt. Beide Wirklichkeiten stehen in enger Verbindung miteinander, gerade da, wo Widersprüche offenkundig sind.

Geschichten und Geschichte in einem eng begrenzten lokalen Fokus aufeinander zu beziehen, erscheint mir legitim und vor allem sinnvoll, weil diese Gegenüberstellung von faktischer und subjektiver Wahrheit die Bedeutung mancher Geschichten um eine entscheidende Dimension erweitert: Viele Erzählsequenzen werden ihrem Gehalt nach erst dann entschlüsselbar, wenn man die Tatsachen kennt, von denen sie abweichen.

Ein verkürztes Beispiel: Jeanette Kahn, die zweite Frau von Harry Kahn, wurde überall in Baisingen als „Halbjüdin“ ausgewiesen. Ich machte mir allenfalls Gedanken über dieses sprachliche Relikt, das wohl dem Stigmatisierungsjargon der Nazis entstammt, an der prinzipiellen Richtigkeit zweifelte ich aber nicht, bis ich durch Zufall in den

¹ Herr K., den ich um ein Interview bat, hatte am Telefon zunächst sehr bereitwillig zugesagt und sogar einen Fragenkatalog von mir erbeten, um mir, wie er sagte, „keine falschen Auskünfte zu geben“. Als ich zum zweiten Mal einige Wochen später bei ihm anrief, um die Zusammenkunft zu vereinbaren, meinte er nach kurzem Zögern, daß er doch lieber nichts sagen wolle, „die Geschichte mit den Juden“ sei „zu brisant“. Schließlich willigte er doch ein, bestand aber darauf, daß wir uns im Hinterzimmer der Gastwirtschaft „Rose“ treffen sollten, also in einer neutralen Räumlichkeit ohne Zuhörer. Ich war sehr überrascht, als Herr K. den Ortsvorsteher mitbrachte, der als gebürtiger Horber erst lange nach 1945 nach Baisingen gezogen war und die NS-Ereignisse im Ort allenfalls vom Hörensagen kannte. Herr K. erklärte mir gleich zu Beginn des Gesprächs, daß man „über dieses Thema nicht allein reden kann“, es würde „zur Zeit wieder sehr viel über die Juden gesprochen“, das sei wieder sehr brisant, seit die Synagoge an die Stadt Rottenburg verkauft worden war. Er signalisierte mir einerseits wieder die Brisanz, gab mir andererseits rechtfertigend zu verstehen, warum er zu seiner eigenen Sicherheit den offiziellen Vertreter des Dorfes mitgebracht hatte, der notfalls vor der Dorfförmlichkeit bezeugen konnte, daß er, Herr K., nichts Heikles erzählt hatte. Auf meine Frage, warum es denn gerade jetzt wieder so problematisch sei, über die Juden zu reden, gab Herr K. die Antwort sofort an den Ortsvorsteher ab: „... seit die Stadt die Synagoge auf Betreiben von Kommunisten und Grünen kaufen mußte“ (vgl. „Im Schatten des sozialen Umfelds“, 41 ff.).

Akten des Landesamtes für die Wiedergutmachung den Vermerk entdeckte: Frau Kahn gilt als rassisch Verfolgte mit zwei jüdischen Eltern. Jetzt erst konnte ich nach dem Grund fragen, warum sie als „Halbjüdin“ in den Baisinger Erzählreport eingegangen war (vgl. „Exkurs: Harry Kahn“, 119 ff.).

Die Abweichungen und Differenzen zwischen subjektiver Erinnerung und faktischem Material ermöglichen einen genaueren Blick auf den Umgang mit der nationalsozialistischen Geschichte, persönliche und kollektive Erinnerungen werden erneut interpretierbar.

Erinnerungsraum

Ich habe einen Erinnerungsraum konzipiert, der die Stationen eskalierender Gewalt als Stützpfiler für die Erinnerung der Befragten zunächst vorgab, im Verlauf der Gespräche bestätigte sich dann jedoch, daß er mit den Orientierungspunkten der Gedächtnisse meiner Interviewpartner übereinstimmte. Alle kamen von sich aus auf Kristallnacht und Deportation zu sprechen, wenngleich die Reihenfolge der Themenbereiche mit der persönlichen Betroffenheit des Erzählers in jedem Gespräch wechselte. Die Zerstörungen in der Kristallnacht beschrieb man wortreich, auch den Schock, den der Einbruch der Gewalt auslöste. Doch der „normale“ Alltag der eingegengten Beziehungen blieb blaß, wenn überhaupt davon gesprochen wurde.

Die „Erinnerungen“, die ins „Gedächtnis“ eingegrabenen Spuren des Erlebten, diese Ein-Drücke stehen bereits unter dem Einfluß der Art und Weise, wie ein Moment, Situation, Handlungsweisen, Ereignisse [...] erlebt wurden. (BERTEAUX/BERTEAUX-WIAME 1980, 110)

Das Gedächtnis selektiert in dem Maße, wie bestimmte Lebensabschnitte oder Vorkommnisse ohne gefühlsmäßige Regung erlebt wurden. Was für die persönliche Lebensgeschichte gilt, trifft erst recht auf Erfahrungen zu, die das eigene Leben nicht unmittelbar tangieren. Wenn also kaum Erinnerungen an die Alltagsbeziehungen zwischen Juden und Christen in den Jahren 1933 bis 1938 vorhanden sind, so tritt hier weder die Schwäche des Langzeitgedächtnisses zutage, noch hat das Gedächtnis rückwirkend Verdrängungsarbeit geleistet. Vielmehr weisen solche Erinnerungslücken darauf hin, daß die zielstrebige antijüdische Politik und deren konkrete Auswirkungen für die Juden schon damals kaum registriert wurden und darum auch wenig erinnerungswürdig waren. Die Beschreibungen dieses Zeitabschnitts bleiben allgemein und vage: Es sei eigentlich alles ganz normal weitergegangen, war oft zu hören. Dieser verharmlosend wirkende Rückblick erweist sich allenfalls insofern als weniger trügerisch, als es in einem Dorf wie Baisingen im Verhältnis zu anderen Orten zumindest bis 1937 für beide Seiten noch etwas mehr Spielraum gab, an gewohnten sozialen und wirtschaftlichen Kontakten festzuhalten.

Im krassen Gegensatz zu den Beteuerungen eines „normalen“ Alltags stehen die Hinweise auf die ständig wachsende Angst davor, schon ab 1933 durch nachbarschaftliche Kontakte mit den Juden „aufzufallen“.¹

Ein Anhaltspunkt dafür, wie früh die vom System produzierte Angstbereitschaft ihre Wirkung erzielte und die Zerstörung sozialer Nähe widerstandslos beförderte. Der Grund für fehlende Erinnerung an Gewalt und Einschränkung im Vorfeld des Terrors liegt also weniger darin, daß der Nationalsozialismus genügend Raum für beiderseitige Alltagsbeziehungen gelassen hat, eher bewirkte die hingegenommene Auseinanderdividierung beider Gruppen die „blinden Flecken“ in der Erinnerung.

Weder wird die wirtschaftliche Notlage erinnert, in die viele Juden zunehmend hineingetrieben wurden, noch weiß man etwas von der systematischen Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit, und das, obwohl man mit den jüdischen Nachbarn Tür an Tür gewohnt hatte. Auch die politisch gesetzten Marksteine der Diskriminierung, wie die Nürnberger Gesetze, bleiben unerwähnt, obwohl davon viele jüngere Frauen, die in jüdischen Häusern aushalfen, betroffen waren. Hier werfen allenfalls die wenigen schriftlich überlieferten Quellen ein wenig Licht auf die Jahre zwischen 1933 und 1938.

Auch deshalb erhebt diese Arbeit keinerlei Anspruch darauf, ein möglichst alltagsgenaues, lebensnahes Bild der christlich-jüdischen Dorfgemeinschaft im Nationalsozialismus zu (re-)konstruieren. Im Gegenteil, sie greift bestimmte prägnante Ereignisse heraus, ohne auf der Ebene der Verlaufsform des historischen Prozesses verbleiben zu wollen. Die Fragen, die ich meinen Interviewpartnern stellte, orientierten sich an der Erfahrungsform „einschneidendes Erlebnis“.

Im Wort Erlebnis steckt die Dimension, um die es geht: Bestimmte Geschehnisse, von denen die Juden existentiell betroffen waren, tangierten auch das Leben der anderen Seite unmittelbar, sei es, weil sie emotional berührten, sei es, weil man indirekt davon profitierte.

Ich bin mir im klaren darüber, daß der Eindruck entstehen könnte, hier solle Erinnerung entlang einer von mir bestimmten Auswahl von Ereignissen in der richtigen zeitlichen Abfolge festgezurr, in einen statischen Rahmen gezwängt und dann vorgeführt werden. Diese Arbeit anhand bestimmter fortlaufender Ereignisse zu gliedern, erschien mir sinnvoll, denn hier ist einerseits Erinnerung konkret und faßbar, hier sind auf der anderen Seite auch Fakten überliefert, die subjektive Erinnerung ergänzen können, an denen sich Erinnerung aber auch messen läßt.

¹ Hier sei auf das Kapitel über Baisingen in dem Band „Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde“ (Tübingen 1988, 312 f.) verwiesen. An einigen Beispielen habe ich dort gezeigt, daß der systematisch betriebenen Einschränkung gemeinsamer Erfahrungsräume bis 1938 zwar die Beharrung auf bestimmten wirtschaftlichen Interessenlagen entgegenstand. Viele Christen hielten weiterhin Handelsbeziehungen mit jüdischen Viehhändlern aufrecht oder ließen trotz Einschüchterungsversuchen örtlicher Parteifunktionäre Juden in ihren Geschäften noch einkaufen. Doch gewohnte nachbarschaftliche Beziehungen hielten dem Druck der Nazis nicht stand. Begegnungen reduzierten sich in aller Regel bald auf heimliche Hausflurkontakte. Die sozialen Bindungen erwiesen sich als nicht stabil genug und hörten ziemlich unvermittelt unter der NS-Herrschaft auf.

Neben den bereits genannten Komplexen „Kristallnacht“ und „Deportation“ gibt es drei weitere Schwerpunkte; bei zwei von ihnen ergab sich deren Brisanz erst aus der Konfrontation von subjektiver Erinnerung mit dem Archivmaterial. Immer wieder kamen meine Gesprächspartner/innen auf die nach dem Krieg durchgeführten Rückerstattungsverfahren zu sprechen. Sie wollten damit auf das Unrecht hinweisen, das *sie* erleiden mußten. Im Auftrag Überlebender und deren Nachfahren stellten sogenannte Restitutionskammern, die den Landgerichten 1947 angeschlossen wurden, Ermittlungen nach dem Verbleib jüdischen Eigentums an. Wer Häuser oder Grundstücke erworben hatte, mußte sie zum Teil zurückgeben oder noch einmal bezahlen. Dieses Erlebnis, als Unrecht empfunden und mir so vermittelt, wird, in der Gegenüberstellung mit den Akten der Restitutionskammern, relativiert: Der eigene Schaden wird aus dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung gelöst.

In den Restitutionsverfahren wurde zwar in bürokratisch-sachlicher Weise ermittelt und ohne moralisierende Umschweife entschieden, aber dennoch wirkten diese amtlichen Rekonstruktionen des NS-Unrechts auf die Betroffenen in dem Maße bedrohlich, wie hier die Verstrickung in verbrecherische Zusammenhänge und der persönliche materielle Nutzen, den man daraus gezogen hatte, offengelegt wurde.

Ähnlich unangenehme Gefühle stellten sich bei der Baisinger Bevölkerung auch ein, als im Juni 1945 ein Überlebender, der Viehhändler Harry Kahn, aus dem KZ Theresienstadt befreit, nach Baisingen zurückkehrte.¹ Er konfrontierte, anders als später die Behörden, die Baisinger durch seine Person – als Vertrauter und Entkommener – mit den Erinnerungen an Gewalt und Leid, aber auch an Gleichgültigkeit und Schuld. Denn mit seiner Ankunft rückte die Frage nach dem Verhalten jedes einzelnen in der NS-Zeit gefährlich nahe, die Verwicklung des Dorfes in das Unrecht konnte ihm gegenüber nicht mehr in Allgemeinplätze abstrahiert werden.

Es läßt sich nicht mehr nachvollziehen, wie das Dorf 1945 auf diese Herausforderung reagierte. Heute wird Harry Kahn in der Erinnerung zum Objekt eigener Entlastungsstrategien. Seine Geschichte steht symbolisch für den Prozeß der Erinnerungsverformung (vgl. „Exkurs: Harry Kahn“, 119 ff.).

Ein großer Teil der verwendeten Archivalien stammt aus den Beständen des Horber Finanzamtes. Hatte ich zunächst nur darauf gehofft, hier Hinweise auf die Versteigerungen zu finden, ergab sich beim Sichten des umfangreichen Materials ein neuer Aspekt. Diese Akten, von 1933 bis 1945 fast vollständig erhalten, legen offen, in welchem Umfang die Finanzbehörde an Enteignung und Zwangsverschleppung teilgenommen hatte. Loyale Beamte wirkten unerbittlich daran mit, das Netz aufeinander abgestimmter Ruinierungsmaßnahmen enger zu ziehen. Die Finanzbürokratie

¹ Außer Harry Kahn kehrten 1945 drei weitere Überlebende nach Baisingen zurück, die in den Erzählungen allerdings kaum erwähnt werden: Karoline Marx sowie Adolf und Theresia Haarburger. Das Ehepaar Haarburger wanderte kurz darauf nach Australien aus.

arbeitete Hand in Hand mit den politischen Instanzen wie der Gestapo, wollte aber nach außen den Eindruck vermitteln, „rechtmäßig“ und nur im Rahmen ihres Auftrags zu agieren. Hier wird deutlich, in welchem Maß dieses Amt an der Planung und Durchführung von Verbrechen beteiligt war. Die Beamten führten Beschlagnahmeverfügungen aus, berechneten die sog. Judenvermögensabgabe, verwalteten Sperrkonten, organisierten Versteigerungen und zeichneten für den „reibungslosen“ Verlauf verantwortlich.

Die Akten dokumentieren auch noch etwas anderes: Über die Schreibtische des Finanzamtes gingen kurz vor und jahrelang nach den Deportationen sämtliche Anfragen – darunter auch viele Baisinger –, die ihren „dringenden“ Bedarf an jüdischem Vermögen anmeldeten. Ohne den Juden absichtlich schaden zu wollen, haben all diejenigen, die sich „Kaufliebhaber“ nannten, indirekt von der Enteignungs- und Vernichtungspolitik profitiert.

Wie kaum anders zu erwarten, stehen dann auch die Dokumente des Finanzamtes in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den Archivalien der Restitutions- und Wiedergutmachungsbehörden: wenn beispielsweise jemand 1947 in die Rolle des Ahnungslosen schlüpfte, 1938 aber versucht hatte, den Kaufpreis für ein jüdisches Grundstück auf ein Minimum zu drücken, obwohl ihm bekannt war, daß die Jüdin den vollen Betrag dringend für ihre Auswanderung benötigte. Einem Bild von CARLO GINZBURG folgend gilt es, auch die verwischten Spuren zu lesen. Doch sollte man mitunter ebenso die Spur, die da verwischt werden muß, nicht aus den Augen verlieren. Die Gegenüberstellung von aktenkundig überliefertem Verhalten und rechtfertigender Selbstdarstellung sollte nicht als Belastungsmaterial dienen, jenen oben erwähnten Baisinger anzuklagen, weil er sich unfähig zeigte, sein Fehlverhalten einzugestehen. Dennoch war mir wichtig – für die Erinnerung der Opfer, aber auch für die andere Seite – aufzubewahren, wo Menschen fehlen können: in dem, was sie getan oder gelassen haben ebenso, wie in ihren Versuchen, die Erinnerung daran später auszulöschen.

An einem Brennpunkt minutiös zu zeigen, wo Menschen nicht so handeln, wie man es von heute aus und nur mit vermeintlich sicherem Abstand erwartet, läßt vieles schärfer erscheinen. Weder geht es jedoch darum, in einem kleinen Dorf die großen Untaten aufzuspüren, noch die verwischten Spuren von Täterschaft zu entschlüsseln. Gezeigt werden soll, wie nationalsozialistische Gewalt und die vergleichsweise weniger schwerwiegende Verstrickung in den verbrecherischen Zusammenhang in der Erinnerung gerade da aufbewahrt bleibt, wo man sie lieber dem Vergessen überlassen will.

Kristallnacht: Einbruch der Gewalt

Am Vormittag des 10. November 1938, einen Tag nach den reichsweiten Pogromen, drangen vier auswärtige Parteifunktionäre in die Baisinger Synagoge ein. Der Schlüssel war ihnen vom Bürgermeister ausgehändigt worden. Der Amtsdieners des Dorfes hatte die Männer vorher durch Baisingen geführt und ihnen die jüdischen Häuser gezeigt. 1947, beim Synagogenprozeß gegen die demolierenden SA-Männer, betonte er, er habe „sich dabei sehr geschämt“, vor allem deshalb, weil die Nazis ein jüdisches Kind auf der Straße schikanierten.

In der Synagoge warfen die Männer Bänke und Bücher durcheinander, schlugen Lampen kaputt. Zuvor war das Rollkommando auf der Kreisleitung in Horb instruiert worden.

Am Abend des 10. November fuhren 70 bis 80 SA-Leute aus Horb und Umgebung in Omnibussen und Personenwagen nach Baisingen. Am Ortseingang hielt ein SA-Sturmführer vor den in Zivil angetretenen Männern eine Hetzrede, worauf sie in die Synagoge einbrachen und darin alles kurz und klein schlugen. Thorarollen, Gebetsbücher und alles Tragbare steckten die Männer vor dem Bethaus in Brand.

Einige nichtjüdische Baisinger, die in unmittelbarer Nähe der Synagoge wohnten, stellten sich den SA-Männern schimpfend in den Weg, weil sie Brandgefahr für die eigenen Häuser befürchteten. Herr Seibel, einer von ihnen, hatte das Treiben der Männer durch das Synagogenfenster genau beobachtet. Die Frage eines möglichen Eingreifens stellte sich nicht, als die heiligsten Güter der Juden zerstört wurden. Erst die Sorge um den eigenen Besitz, der dann auch mit großer Selbstsicherheit verteidigt wurde, veranlaßte zur Gegenwehr. Das eigene Haus lag nicht nur räumlich näher als die Synagoge der jüdischen Nachbarn. Seibel sagt 1947 im Prozeß gegen die angeklagten SA-Männer aus:

Ich war gerade beim Dreschen vor dem Haus beschäftigt, da kamen 6 oder 7 Männer und betraten die Synagoge, die unmittelbar an mein Anwesen grenzt. [...] Ich habe durch die Fenster der Synagoge gesehen, wie Vogt [stellv. Kreisleiter] mit einer Stange versucht hat, den Kronleuchter herunterzuschlagen. Er hat ihn hin- und hergeschaukelt, aber nicht heruntergebracht. Im Anschluß daran haben die Männer einen Schrank mit Gebetsrollen und Gebetsbüchern von der Empore in der Synagoge heruntergeworfen

und die Bücher zerstreut. Von den dabei Anwesenden haben sämtliche mitgemacht. Sie werden wohl etwa eine halbe Stunde in der Synagoge sich aufgehalten haben. [...] Am Abend trank ich noch ein Glas Bier in der Wirtschaft Burg. Plötzlich hörte man Lärm und Scheibenklirren. Ich bin dann sofort zur Wirtschaft heraus und habe dann festgestellt, daß bei mehreren jüdischen Bewohnern schon die Wohnungen zusammengeschlagen wurden. Ich bin dann sofort nach Hause, weil die Synagoge neben meinem Haus steht und ich befürchtete, daß dort auch Beschädigungen vorgenommen werden [...]. Dort stand schon ein Mann mit einer Pfeife, der jeweils das Signal zum Zerstören der Judenhäuser gab. Er hat mich dann auch angerempelt, was ich hier wolle. Ich habe dann zu ihm gesagt, das geht ihn nichts an, ich sei Bürger von Baisingen. Gleich darauf wurde dann in der Synagoge alles zusammengeschlagen.¹

Im Gasthaus Löwen diskutierten derweil der Bürgermeister Anton Raible, der Ortsgruppenleiter, Lehrer Fuchs, und einige andere Nazis über die schon erfolgten Ausschreitungen gegen die Juden im Kreis Horb. Raible war informiert, daß auch in Baisingen an diesem Abend „gegen die Juden etwas vor sich gehen sollte“. Ein Gast im „Löwen“ wies Raible darauf hin, „daß Goebbels im Radio durchgegeben habe, die Judenaktion in Deutschland müsse sofort eingestellt werden“. Raibles Antwort: „Was geht mich Goebbels an?“

Einige Baisinger stürzten von draußen in den „Löwen“, um den Bürgermeister zu Hilfe zu holen. Der Gastwirt berichtet im Prozeß gegen die Brandstifter:

Raible verließ daraufhin meine Gaststätte, aber bevor er wegging, sagte er, daß es nicht pressiere und lachte dabei.²

Das Gericht bescheinigte dem Bürgermeister 1947, daß er „als willfähiges und höriges Objekt der Parteileitung die Ausschreitungen gebilligt und die SA-Männer auf ihrem Zerstörungszug aufmunternd begleitet“ habe.³ Nicht nachgewiesen werden konnte ihm, daß er selbst demoliert hatte.

Einzelne SA-Trupps drangen mit Mistgabeln und Brechstangen bewaffnet in die Häuser der 13 wohlhabenderen Juden ein, zerschlugen die gesamte Einrichtung, warfen Möbel und Motorräder auf die Straße, drehten Mostfässer auf, rissen Fußböden heraus und schmetterten Marmeladengläser an die Wände. Zwei „ortskundige“ Baisinger zeigten den Fremden die jüdischen Häuser. Vereinzelt sollen auch Dorfbewohner mitdemoliert haben.

Verschreckt durch den barbarischen Lärm, verschanzten sich die meisten Christen in ihren Häusern.

„Wo's da drüben gebatscht hat bei Michel Wolfs, da ist unsre Mutter ringsrum und hat die Läden zugemacht“, erinnert sich Frau Giebl.⁴ Andere seien „zwar auch mal schauen gegangen, aber da ist es so zugegangen, dann sind wir gleich wieder nach Hause, wir haben tatsächlich Angst gehabt.“⁵

¹ StA Sig Wü 29/2, Nr. 140.

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Interview in Baisingen am 20. 5. 1988 (siehe Anhang).

⁵ Interview mit Frau Schaller in Baisingen am 13. 7. 1987 (siehe Anhang, vgl. Vorwort).

Frau Lauterbach habe nicht aus dem Fenster gesehen, „weil wir nichts damit zu tun haben wollten, das ist natürlich klar, das wußte man, die Juden waren da drinnen.“¹

Herr K. war abends im Dorf unterwegs, als er „plötzlich ein Krachen und Poltern in der Gegend der Synagoge hörte. Ich habe dann sofort gemerkt, was los ist und bin gleich nach Hause verschwunden“.²

Mitunter konnten auch Eltern nicht sicher sein, so erzählt Frau Nägele, ob sich ihr Sohn nicht auch den Horden angeschlossen hatte:

Mein Vater ist nochmal fort, und da hat die Mutter gesagt: „Jetzt muß ich gucken, wo mein Sohn ist. Der ist nicht da, wo ist der denn? Wird doch nicht auch mit drinhängen?“

Die Erleichterung der Mutter sei später sehr groß gewesen, als sie ihren Sohn auf der Seite der Gegner wußte:

Na ist er auf den Kirchenstapfen³ gestanden, damit die nicht reinkommen. Da sind sie gestanden zu dritt: „Da rein kommen sie nicht!“⁴

Die Frage bleibt, ob diese jungen Männer die Absichten der SA-Trupps wirklich so falsch eingeschätzt hatten.

Die Einwohnerschaft war über die Aktion sehr unwillig. Die Baisinger Bevölkerung war mit den Juden immer gut ausgekommen, und fast jeder Bürger war irgendwie in Beziehungen mit den Juden gestanden. Und so war auch ich keineswegs feindselig gegen die Juden eingestellt.⁵

Mit diesen Sätzen gab der stellvertretende Ortsgruppenleiter Hugo Bernhard 1947 die Einstellung der meisten Dorfbewohner wieder. Sich selbst versuchte er zu entlasten. Bei den Demolierungen war Bernhard zwar nicht aktiv beteiligt, führte aber eine Gruppe schaulustiger Parteiläufer durchs Dorf. Seine Frau sagt vor Gericht aus, die Clique, die in ihrer Wirtschaft Löwen beieinandersaß, habe schon den ganzen Abend über gehänt, daß

etwas Besonderes vor sich gehen wird. Von der Aktion und der Beschädigung der Synagoge haben wir noch am selben Abend Kenntnis bekommen. Zunächst ging mein Ehemann das Dorf hinauf, kam aber bald wieder zurück und sagte, das müsse man gesehen haben. Darauf begaben wir uns alle, die wir in der Wirtschaft saßen, die Dorfstraße einwärts. Dabei sah ich, wie die Leute auf der Straße standen und wie fremde Männer am Haus Gideon die Hintergasse hervorkamen, wo kurz zuvor die Fensterscheiben klirrten. Zur Synagoge sind wir an jenem Abend nicht gegangen. Wir gingen dann alle zusammen wieder zurück in unsere Gastwirtschaft.⁶

Am nächsten Morgen lagen die Gassen voller Scherben, und die Bauern konnten ihr Vieh nicht durchs Dorf treiben. Man sah zu, wie der Bürgermeister vor den Juden

¹ Interview mit Frau Lauterbach in Baisingen am 20. 1. 1987 (siehe Anhang).

² StA Sig Wü 29/2, Nr. 140.

³ Stufen des Kirchenportals.

⁴ Interview in Baisingen am 17. 5. 1988 (siehe Anhang).

⁵ StA Sig Wü 29/2, Nr. 140.

⁶ Ebd.

„krakeelte“ und sie zwang, den Schutt vor ihren Häusern wegzuschaffen. Geholfen hat dabei von den katholischen Nachbarn niemand. Nicht zuletzt hier erwies sich die heute so vielbeschworene christlich-jüdische Gemeinschaft als ohnmächtig, als es nämlich darum ging, den Juden in einer entwürdigenden Situation tatkräftig beizustehen.

„Stillschweigend haben sie ihr Sach aufgeräumt“, erinnert sich eine Baisingerin.¹

Distanzierungen

Fremde Männer mit „tief ins Gesicht gezogenen Hüten und hochgestellten Mantelkragen“, so beschreibt der Stuttgarter Historiker PAUL SAUER² die demolierenden SA-Männer, die in Baisingen gewütet hatten. Ein Bild, das, so scheint es, sinnfällig machen soll, wie die „braune Flut“ über Nacht unerwartet die dörfliche Idylle überschwemmte, die ahnungslosen Bewohner überraschte, sie in ihrem Schrecken lähmte und in ihre Häuser trieb.

An solchen Erinnerungen halten auch die Baisinger fest. Frau Lauterbach:

Zuerst hat man ja gar nicht gewußt, was das ist und daß überhaupt jemand was im Sinn hat. Und die selber haben keinen Laut von sich gelassen. Ich hab' halt bei der Schmeien droben, da haben wir gehört, wie die die Scheiben eingeworfen haben. Da hat's auf einmal angefangen kleppern und zwar nicht schlecht, weil da hat man die Vorfenster noch dran gehabt. Also jeden Fall, unendlich schnell war das, geschwind die Scheiben, und dann hat man gesagt: „Oh, gucket no net naus, ah, was isch auch des?“ Dann hat man – dann war alles vorbei.

Die Gewalttäter sind bis heute eine Horde unbekannter und unerkant gebliebener Eindringlinge. Ihre Namen hat man entweder nie erfahren oder gleich wieder vergessen. Und es waren immer nur Fremde.

Oh da hat sich überhaupt niemand geregt, von hier sowieso nicht. Das ist Wochen gegangen, bis man erfahren hat, wer das hat sein können, und dann hat's geheißt, sie seien aus Volmaringen gewesen, zwei oder so, aber die Leut' haben die Leut' nicht gekannt, also ich weiß heut' noch nicht. (Frau Lauterbach)

Wer die Fremden waren, erkannte man nicht und hat es danach auch nie erfahren.³

Ganz selten werden Täter namentlich genannt und wenn, dann sind es Tote, mit deren Schicksal sich der Beweis höherer Gerechtigkeit erbringen läßt. So wird erzählt, der Kreisbaumeister von Horb, der mitrandalierte, sei später an einem Jahrestag der Kristallnacht am Herzschlag gestorben. Die Untaten werden mitunter auf Erden, aber von einer höheren Macht vergolten. Solch religiöse Gerechtigkeitsvorstellungen lassen auch das schlechte Gewissen ahnen, das im anderen, im bösen Täter bestraft sein will.

¹ Interview mit Frau E. und Frau S. in Baisingen am 1. 5. 1987

² Es ist auffällig, wie manche Forscher in den 60er Jahren dörfliche Sagenmotive aufgriffen und für bare Münze nahmen. Vgl. SAUER 1966, 48.

³ StA Sig Wü 29/2, Nr. 140.

Die Erinnerung operiert mit gesicherten Fronten: Sie trennt pauschal die „Bösen“, die von außen hereinbrachen – diese haben mit dem dörflichen Terrain, aber auch mit dem Innenleben seiner Bewohner nichts zu tun – von den „guten“ Baisingern, die sich zumindest innerlich dagegen auflehnten.

Was da passiert ist in der Gemeinde vom Nationalsozialismus aus, das waren keine Baisinger. Das waren keine ansässigen Baisinger. Da war ja auch mal eine Kristallnacht hat man das geheißt, auch in Baisingen. Aber das waren lauter Menschen, Leute, Nazi-leute, die mit Lastwagen in das Dorf gebracht worden sind. Weiß Gott woher, von anderen Ortschaften, von außerhalb, wo es die Parteimänner gegeben hat. Und die hat man dann da rein und die haben die Sache machen wollen, wo die Leut' gar nicht wissen wollten davon.¹

Der Abschiebung der „Bösen“ in eine äußere Sphäre entspricht umgekehrt der Verweis auf die „guten“ Baisinger, die sich in der Kristallnacht den SA-Trupps in den Weg stellten. Zu Helden stilisiert, erkennt man in ihnen unschwer auch die Widerständler mit Alibifunktion, die in keiner Erzählung fehlen dürfen. Sie fungieren als Aushängeschild, die stellvertretend für alle anderen Dorfbewohner agierten.

Es gibt im dörflichen Erzählreport übereinstimmende Erinnerungsmuster, die sich zwar in Teilen auf gleiche Erfahrungen zurückführen lassen; ihre heutige Bedeutung ergibt sich jedoch aus ihrer Funktion als nützliche Erzählschienen, die die Erinnerung einzelner in kollektiv gesicherten Bahnen laufen läßt. Sie überlagern individuelle Wahrnehmungen in der Kristallnacht und stiften ein einheitliches Bild eines gemeinsamen Erfahrungshorizontes, der die distanzierte Haltung gegenüber der Gewalt sinnfällig machen soll. Dem Topos, sich im Haus hinter geschlossenen Läden verschanzt zu haben, entspricht eine andere Erzählvariante. Hier wird räumliche Entfernung vom Zentrum der Zerstörung als willkommener Vorwand herangezogen, um behaupten zu können, man habe im Unterdorf nichts mitbekommen.

Wir haben ja überhaupt nichts gesehen. Das haben nur die Nachbarn gesehen, wo sich gewehrt haben. Wir haben ja gar nichts gewußt gehabt. Wir waren zu weit weg. Wir haben das gar nicht mitgekriegt.²

Die wo außen gewohnt haben, die haben nix gemerkt. Bloß da, wo die Juden waren.³ Ich hab' jedenfalls nix gewußt. Meine Frau ist am anderen Abend heim und ist erst lang nicht gekommen, und wo sie gekommen ist, da hat sie gesagt, so und so: „Heut nacht haben sie den Juden Sach zusammengeschlagen.“⁴

Gesehen hat man vielleicht nichts, aber gehört, denn das Dorf hat große Ohren, denen nichts entgeht. Selbst leisere Töne als die in der Kristallnacht werden seismographisch registriert. Außerdem lag schon seit dem Vorabend, dem 9. November, etwas in der Luft. Die Atmosphäre im Dorf war spätestens seit dem Vormittag gespannt, nachdem fremde Parteifunktionäre den Juden befohlen hatten, ihre Fensterläden zu schließen und anschließend in die Synagoge einbrachen.

¹ Interview mit Herrn Beeser in Weingarten am 10. 8. 1988. (siehe Anhang).

² Interview mit Frau E. und Frau S. in Baisingen am 1. 5. 1987

³ Frau Nägele.

⁴ Interview mit Herrn Kreuzer in Baisingen am 17. 6. 1988 (siehe Anhang).

Das Gedächtnis sichert den Abstand zur Gewalt. Eine Möglichkeit ergibt sich aus der räumlichen Entfernung, auf die man sich berufen kann. Eine andere Form der Distanzierungsbemühungen vollzieht sich auf einer inneren Ebene und kommt im teilnahmslosen Erzählen zum Ausdruck. Das wird bei jenen Baisingern deutlich, die in der Nähe der Synagoge gewohnt und die Ausschreitungen beobachtet hatten.

In ihren 1947 vor Gericht zu Protokoll gegebenen Schilderungen scheint eine auffallende Gefühlsstarre selbst durch die trockene Überlieferung in Amtsdeutsch noch durch. Die Erinnerung negiert jede Betroffenheit und gewährleistet so, sich die Geschehnisse emotional nicht noch einmal vergegenwärtigen zu müssen. So kann man, wie ein außenstehender Zuschauer, ohne Empörung und innere Anteilnahme berichten. Auch die Frage nach einem möglichen Eingreifen muß dann rückblickend nicht mehr gestellt werden. Die Bilder der Zerstörung bleiben fern und beziehungslos. Und die Juden, deren heiligste Güter da ruiniert wurden, erscheinen wie Fremde. Es ist auffällig, wie wenig den Zeugen auch Jahre später die Bedeutung der Destruktion offensichtlich war, die ja über sinnlose Zerstörung von Sachen weit hinausging und gezielt gegen die Juden gerichtet war. Einer der Beobachter sagt 1947 aus:

Am 9. November 1938 abends zwischen 10.00 und 11.00 Uhr wurde ich in meiner Wohnung auf einen starken Krach, der sich unmittelbar in aller Nähe meiner Wohnung zutrug, aufmerksam. Ich ging deshalb auf die Straße und sah dann sofort, daß der Krach aus der Nähe der Synagoge verursacht wurde. Nachdem ich mich der Synagoge genähert hatte, stellte ich fest, daß sich in der Synagoge selbst und außerhalb dieser, etwa 50 bis 60 Personen aufhielten. Gleichfalls wurde ich gewahr, daß sich auch verschiedene Personen in den Judenwohnungen aufhielten, die in meiner Nachbarschaft waren. Von außen konnte ich hören, daß in der Synagoge ein starkes Gepolter und Gewetter vor sich ging und dort alles kurz und klein geschlagen wurde. Auch konnte ich sehen, daß aus der Synagoge Bücher rausgetragen wurden und dann in aller Nähe der Synagoge hinter dem jüdischen Hause des Friedrich Kahn angezündet wurden. Auch konnte ich sehen, daß von einem der Männer die Talarolle¹ aus der Synagoge getragen und verbrannt wurde.²

An diesem Prinzip der Unbeteiligtheit halten 1947 vor Gericht auch diejenigen fest, die sich vom Gasthaus Löwen aus ins Dorf aufgemacht hatten. Nur mit einem entscheidenden Unterschied: das distanzierte Erzählen hält hier offen, auf welcher Seite man damals wirklich stand. So kann man sich im nachhinein als neutraler Beobachter fühlen und der Justiz und sich selbst gegenüber leugnen, daß man schuldhaft als neugieriger Mitläufer oder Handlanger in die Vorgänge verwickelt war und sich durch Zusehen Genugtuung verschafft hatte. Der stellv. Ortsgruppenleiter gibt zu Protokoll:

Nach etwa 10 Minuten wollte ich dann doch den Ort hinauf gehen und nach der Sache sehen. Wir sind dann alle, wie wir am Tisch saßen, gegangen und der Synagoge zugehen. Wir konnten den ganzen Ort auf der Straße durchschreiten, ohne von jemandem angehalten zu werden. Auf der Straße befanden sich viele Leute, alles Baisinger Einwohner. Als ich auf der Höhe der Synagoge war, kam von dort eine Anzahl von Leuten, den Mantelkragen hochgeschlagen und den Hut tief ins Gesicht gezogen, aus

¹ Gemeint ist „Thora“, die auf einer Rolle aufgezeichnete jüdische Gesetzsammlung.

² StA Sig Wü 29/2, Nr. 140.

dem Judengässle hervor. Diese Gruppe ging auf das Haus des Judenmetzgers zu, stellte sich dort auf und schlug dann mit Eisenstangen – so vermute ich, die Haustüre ein. Alle drangen dann in das Haus ein und man hörte dann im Inneren des Hauses ein Krachen und Klirren, wie wenn Geschirr, Glas und anderes zusammengeschlagen wird. Auch die Fenster wurden nach außen hinaus geschlagen. Auch vor dem Haus des Saly Schweitzer, das nebenan liegt, lagen schon bei unserer Ankunft Scherben, Wäschestücke und Bettzeug auf der Straße herum. Anscheinend waren in den Judenhäusern hinten die Demolierungen schon abgeschlossen. Auf einen mit einer Trillerpfeife gegebenen Pfiff kamen dann die Leute wieder aus dem Haus des Gideon heraus, sammelten sich und gingen dann dem unteren Ort zu, wie sich herausstellte, zum Haus des Viehhändlers Wilhelm Wolf, dessen Inneres ebenfalls demoliert wurde. Darauf folgten wir nicht nach.¹

Spröde Sprachfassade

Und da haben sie mit solchen Steinen und mit allem die Fenster und alles eingeschlagen und sind rein und haben das ganze Geschirr und alles zusammengeschlagen. Marmelade, Honig, alles ist die Treppe runtergekommen, sogar Kleider haben sie zerschnitten und haben's rausgeschmissen da bei der Wolf, beim Wilhelm Wolf seiner Frau, da hab ich's gesehen. Ich war in jedem Judenhaus drin [am nächsten Morgen], ab 9 Uhr war die Polizei da, da hat man dürfen nicht mehr rein. Und da haben sie einen ganz großen Wagen gehabt, der ist ganz voll gewesen mit lauter Scherben. Das feinste Porzellan, wo man sich hat denken können, alles, alles kaputt gewesen.²

Allen Baisingern und vor allem jenen, die damals Kinder waren, sind die Bilder der Zerstörung in plastischer Erinnerung geblieben: marmeladenverschmierte Wände, Schutt und Scherben in den Gassen, Berge zerschlitzen Weißzeugs. Herr Bärweis:

Am anderen Morgen ist natürlich das erste gewesen, schnell los, gucken was los ist. Na hat man da gesehen, da sind die Haustüren rausgegangen, da sind die ganzen Fensterläden rausgegangen, gell. Da ist Zeug rumgefahren, teilweise vom Haus rausgeschmissen und ist umeinandergefahren auf der Straße und in den Gassen [...] Ich weiß nicht, wer alles zusammengefeigt hat, und da sind so hohe Häufen, Glasscherben, Porzellan, alles mögliche, was einfach so zu Bruch gehen kann, sind da gelegen und da sind so verschiedene Häufen gewesen bis hinter zur Synagoge, das kann ich mich noch gut entsinnen. Und dann sind wir in die Synagoge rein. Da hat's natürlich furchtbar ausgesehen, wie wenn eine Bombe reingefahren wär. Da ist alles kreuz und quer gelegen. Und natürlich Fenster rausgegangen, alles.³

Was steckt hinter dieser so emotionslos wirkenden Sprachfassade, die Gewalt nur eng sachbezogen zu beklagen vermag, ohne deren unmenschliche Dimension für die Juden einzubeziehen? Ist es bloß „schad ums Sach“, oder wird unausgesprochen mitbedacht, daß es um den Verlust geht, der den Juden entstanden war? Warum erschöpfen sich die Bewertungen in solch spröden Formulierungen, die eindeutige

¹ StA Sig Wü 29/2, Nr. 140.

² Interview mit Frau E. und Frau S. in Baisingen am 1. 5. 1987

³ Interview mit Herrn Bärweis in Baisingen am 29. 10. 1988 (siehe Anhang).

und grundsätzliche Haltungen gegen Gewalt kaum ahnen lassen? Versagt hier die Sprache, wenn es darum geht, die Taten der SA-Orden explizit zu verurteilen? Oder liegt es nicht nur an sprachlichem Unvermögen, wenn sich verhaltene Kritik am Vandalismus der Nazis nur darin erschöpft, die zerstörten Sachen statt der Menschen zu bedauern?

Die Unversehrtheit der Dinge ist im kleinbäuerlichen Alltag seit alters von größerer Bedeutung als das Wohl der Menschen. So erschütterte die Baisinger die ungeheure „Materialzerstörung“ jener Nacht vor allem in ihrer wirtschaftlich geprägten Denkweise. Vor dem Hintergrund bäuerlicher Kargheit und alltäglicher Einschränkungen beim Haushalten erschien ihnen die destruktive Kraft doppelt sinnlos. Diese Wahrnehmung, weniger die moralisch begründete Abscheu vor Gewaltmaßnahmen gegen die Juden an sich, löste bei Frau Schaller Empörung aus:

Das ist auch nicht recht gewesen damals. Hätten sie ihnen das Geld genommen, statt ihre Sachen kaputtzumachen.

Man kann wohl davon ausgehen, daß in einem Dorf, wo Ökonomie nicht nur die sozialen Beziehungen prägt, sondern überwiegend das Denken bestimmt, auch moralisches Empfinden auf diese Weise „materialisiert“ wird. Gefühle sind eingeschmolzen in sachliche Bewertungen: „Was bringt mir das, was geht verloren?“ Bei Frau Schaller kann man Mitgefühl allenfalls ahnen, wenn sie die kleine Schädigungsvariante gegen die Juden für ausreichend erklärt. Die dünne Mitleidsbekundung wird gleichzeitig im verkleinerten Rahmen einer tradierten antisemitischen Denkweise relativiert. Den reichen Juden das Geld nehmen, statt ihre Sachen zusammenzuschlagen, soweit haben viele wie Frau Schaller unterschwellig mit den Nazis und deren antijüdischen Diskriminierungsmaßnahmen übereingestimmt.

Es schwingt auch in anderen Stellungnahmen häufig beides mit, die Kritik an Ausmaß und Verlauf der Ausschreitungen, aber auch ein gewisses Maß an Einverständnis. Der Sinn der Zerstörungen, von den Nazis als Entfesselung des angeblichen Volkszorns selbst inszeniert, blieb ihnen unverständlich. Das propagandistisch beschworene Zerrbild des bösen Juden, dessen mörderische Hinterhältigkeit die Gewaltaktion rechtfertigen sollte, paßte nicht zu ihren jüdischen Nachbarn.

Uns hat's echt leid getan, daß man mit den Leuten so umgesprungen ist, uns haben die Leut' echt leid getan, die haben doch eigentlich niemand was getan. Unsere Juden waren harmlos.¹

Sachbeschädigung verstößt grundsätzlich gegen sachwertorientierte Moral. Das Ausmaß der Eigentumsverletzung schmerzte dann umso mehr. Man verurteilte die Verwüstungen jedoch auch, weil sie den persönlichen Erfahrungen mit Juden nicht angemessen erschienen. Geringfügige „Abwehrmaßnahmen“ wie Enteignung erlaubte das verkleinerte antisemitische Bild allerdings.

Ein weiteres Beispiel verdeutlicht noch einmal diese Haltung, die nur vordergründig ambivalent und widersprüchlich erscheint. Als ich Herrn Kreuzer nach den Vor-

¹ Interview mit Frau S. und Frau E. in Baisingen am 1. 5. 1987

gängen in der Kristallnacht fragte, wick er ganz unvermittelt auf den Baisinger „Judenkrawall“ von 1848¹ aus. Er zog das historische Beispiel heran, um die Nazigewalt zu relativieren und sie in einen harmloseren Zusammenhang zu stellen. 1848 entlud sich bäuerlicher Sozialneid gegen die Juden – 1938 setzten die Nazis durch sinnlose Zerstörungen den Auftakt zu deren Vertreibung und Vernichtung. Mit dem Vergleich, der die Dimension der Gewalt in der Kristallnacht ausblendet, will Herr Kreuzer darauf hinweisen, daß die Motive der Täter bei beiden Ereignissen dieselben waren.

Was dann übrig bleibt, ist das zurechtgedrehte antisemitische Klischee: Den Haß ihrer Gegner – ob Nazis oder Bauern, ob 1848 oder 1938 – haben sich die Juden selbst zuzuschreiben. Nazigewalt ist nicht die schlimmste, wengleich logische Konsequenz eines tradierten Antisemitismus, sondern die erwartungsgemäße und zeitlose Reaktion auf das immergleiche provozierende „jüdische Wesen“. Nach dem Muster dieser doppelten Verdrehung wird den Opfern nicht einmal ihre Unschuld belassen, im Gegenteil, sie sind selbst schuld, daß man gewaltsam gegen sie vorgeht, weil sie den Haß durch ihren Reichtum erst herausfordern. In den stereotypen Bildern des reichen Juden steckt der projizierte Sozialneid. Um den eigenen Antisemitismus zu rechtfertigen, wird „der Jude“ stattdessen grundsätzlich zum Provokateur erklärt. Auf diese Weise erhält man sich den Status der Unschuld, auch wenn man den Nazis bis zu einem gewissen Grad zugestimmt hatte.

Herr Kreuzer: „Und '48, da haben sie ihnen auch Sach zusammengeschlagen, 1848.“

F.B.: „Und warum?“

H.K.: „Ha ja, da war auch a Judenrevolte im ganzen Land, nicht nur bei uns. Ja, da sind sie auch zu dem Kiefe gekommen und hän von dem Geld wollen und da hat er sie halt beschwichtigt und hat was Geld herausgeworfen in einer Tüte, und da haben die gesagt, wir wollen den ganzen Sack, wollen wir. Und da hat er nachher noch mal rausgeworfen. Oh, die müssen reich gewesen sein, die Kiefes. Und da haben sie mal erzählt, in der Schule hat man das schon gelernt, in einem Wagen sind sie die Luftgasse ra, da war auch ein Judenhaus, und haben die Tür eingeschlagen. Auf jeden Fall, einen ganzen schnellen Aufstieg haben die gemacht. Ein Haß war schon da, die haben das Geld gehabt. Die haben's Geld gehabt. Auf jeden Fall hat soviel handeln mehr gebracht wie soviel schaffen, das ist bewiesen. Das sagt man heut noch. Also die haben besser gelebt wie mir, die Juden. Die haben Schleckwaren und Schokolad' im Haus gehabt. Und Bonbon. Ha, wir haben doch keine Schokolad' oder Bonbon daheim gehabt, oder nicht. Da hat's doch ein Sprichwort gegeben. Ha, da hat man gesagt, soviel gehandelt ist besser wie soviel geschafft.“

Noch einmal zurück zu den vielschichtigen Bedeutungen, die hinter der spröden Sprachfassade verborgen liegen. Erzählt wird immer wieder, wie SA-Männer den Kassenschrank des wohlhabenden Hermann Kahn aus dem Fenster warfen. Das schwere Möbel, das einen halben Meter „in den Boden reingefahren“ sei, ist die Metapher für die Wucht der Gewalt; sein Bild steht gleichzeitig für die praktizierte

¹ Gemeint sind die pogromartigen Ausschreitungen am Ostermontag des Revolutionsjahres 1848, als über zwei Dutzend Baisinger Bauern jüdische Häuser überfielen, die Bewohner bedrohten und Geld erzwangen. Zu den Ursachen und Diskrepanzen zwischen revolutionärem Pathos in der Frage der Emanzipationsmöglichkeiten der Juden und der sozialen Realität im dörflichen Zusammenleben vgl. ausführlich JEGGLE 1969, 173–182.

Strategie der Nazihorden, die ärmeren jüdischen Häuser auszulassen und die Gebäude der wohlhabenderen Juden umso gründlicher zu verwüsten. Nicht immer schwingt Abscheu in den Schilderungen des Kassenschrank-Vorfalles mit, häufig wird auch leise Genugtuung spürbar: Es war nicht bar jeder Gerechtigkeit, wenn die Nazis es den reichen Juden mal zeigten. Die Dinge sind im bäuerlichen Lebenszusammenhang mit vielschichtigen Bedeutungsinhalten aufgeladen. Die Gefühle und Bewertungen, die über diese gegenständliche Bildersprache zum Ausdruck kommen, wechseln. Betroffenheit über die Zerstörung des „schönen Sach“ schließt Kritik an den Nazis mit ein, aber auch eingeschränkte oder latente Zustimmung nicht unbedingt aus.

Die Begriffe, die eindeutig zwischen gut und böse unterscheiden und einem uns geläufigen Repertoire humaner Wertkategorien entstammen, bleiben jedoch auch da aus, wo nicht doppelbödig Genugtuung mitschwingt, sondern Gewalt gegen die Juden in toto verurteilt wird.

Einerseits: Wie ließe sich Gewalt eindrücklicher beschreiben, als über ihr sichtbares Resultat? Wären da Formulierungen, die explizit Stellung nehmen, nicht überflüssige Lippenbekenntnisse? Natürlich geht es immer auch um die Sachwerte, doch auch die Besitzer sind unausgesprochen mit einbezogen. Es bedarf offenbar der Vermittlungsinstanz der Bildersprache, um Moral zu transportieren, die Menschen mit einbezieht.

Andererseits: Hier verrät die Sprache allerdings auch die Grenzen der Emotion und des human orientierten Denkens. Nicht das menschliche Leid, das den Juden über die Zerstörung zugefügt wurde, wird beklagt, sondern man bedauert den materiellen Schaden. Hinter den Dingen stehen die Menschen ganz allgemein und die Juden erst recht zurück. Leid bedeutet zugefügter Schaden. Nicht nur die Sprache versagt, wenn nach persönlichen Eigenschaften gefragt wird. Es ist das Unvermögen, Menschen anders zu charakterisieren, als über ihre Besitzverhältnisse. Ich fragte Herrn Bärweis:

F.B.: „Nochmal zu dem Moses Kahn [dem Vater von Hermann Kahn] und seinem Kassenschrank. Sie haben sich ja ziemlich genau erinnert an den Schrank selber, wie der da auf dem Boden liegt. Was für ein Mensch war denn der Moses Kahn, dem der Kassenschrank gehört hat?“

H.B.: „Also der Moses Kahn hat den ersten Stock bewohnt und des war der Verwandte oben, der Louis Marx. Und die hän Geld g'habt. Das waren die reichsten Leute.“

F.B.: „Und was für ein Mensch war das denn?“

H.B.: „Ha, das ist ein alt's Männle gewesen, der Louis Marx. Aber er ist geistig höher gestanden wie die Dorfbewohner. Was ich sagen muß, der Jud ja allgemein. Also, es hat ja zwei, drei Kategorien von Juden gegeben im Dorf. Des sind die paar Kahn gewesen miteinander, die haben Moos gehabt. Also der Moses Kahn, der soll ja angeblich über 90 Bauernhöfe im Oberland gehabt haben. Und dann hat er sonst Auslandsgeschäfte getätigt. Oder grad der dahanne, der — ach wie hat er denn geheißn — der Michel Wolf. Awa, die haben Geld gehabt! Dem seine drei Söhne, die hänt schon eine Im- und Exportverwertung gehabt von Südamerika her. Die haben Dampfer unter Vertrag laufen gehabt. Also des war mal *eine* Kategorie, und dann sind die anderen gewesen, die Händler, die Vieh gehandelt haben, die Leder gehandelt haben, die Erlebacher und so weiter. Ha no, die haben ihr Geld gehabt, sind schon ein bißle wohlhabend gewesen, aber natürlich nicht so wie die. Und dann hat's noch andere gegeben. Da hat zum

Beispiel der Isaak dazu gehört und so Kerle. Da hast du tatsächlich nicht gewußt, von was die leben. Ich weiß nicht, sie haben da mal gesagt, oder meine Mutter hat mal gesagt, ha ja, die haben auch so eine Unterstützungskasse gehabt. Die sind da praktisch verhalten worden von den anderen Juden wieder. Also da hat's Leute gegeben, die sind halt spazierengelauten und die haben nix geschafft. Da hast du aber gar nicht gewußt, von was die leben. Der Jud, der hat gut gelebt. Viel Fleisch gegessen, viel Fleisch.“

Es gibt sie natürlich in Baisingen, die Gefühle des Bedauerns, die ausdrücklichen Verurteilungen der Nazigewalt, die emotionalen Möglichkeiten, sich in die Situation der Juden einzufühlen, doch diese Möglichkeiten sind in dem Maße beschränkt, wie Moral mit ökonomischem Pragmatismus untrennbar verschmolzen ist. Solange bleiben die Bewertungen der Kristallnacht auf die Klage um verlorene Möbelstücke reduziert.

F.B.: „Ja und jetzt, heut, 50 Jahre später, was denken Sie von dem Ganzen? Sind Sie zum Beispiel traurig, wenn Sie daran denken, das war vor 50 Jahren?“

Herr Bärweis: „Ha ich mein', das war eine Blamage, net wahr. Wollen wir mal so sagen. Für einen normalen Mitteleuropäer und für einen normal denkenden Mensch, der ein Gewissen hat und 'en Glauben und 'en Ranzen hat, der kann so was, also des muß für den ein Schock sein, daß man sowas machen kann, net. Ein ... ein ... ein gebildeter Mensch kann sowas nicht machen. Ich kann als Schreiner kein Möbelstück machen und verkaufen und dann hingehen, wenn ich's Geld hab' und das Möbelstück wieder zusammenhauen. Da fehlt's doch da oben, net.“

Die Sinnlosigkeit der Zerstörung hat den Schock ausgelöst. Herrn Bärweis' Empörung bleibt auf den Schaden am „Volksvermögen“ beschränkt. Dazu kommt absolutes Unverständnis: Warum erst Geschäfte mit den Juden machen, um anschließend diese Geschäftsgrundlage wieder zu zerstören? Die humane Regung ist im Ansatz vorhanden, wird aber sofort wieder von materiellem Denken überlagert und nur verschoben über metaphorische Krücken zugelassen. Bedauern muß offenbar verdinglicht werden.

Im Schatten des sozialen Umfelds

Die jüdische Gemeinde Baisingens wurde 1940 von den Nationalsozialisten zum Verkauf ihrer Synagoge gezwungen. Jüdische Bewohner trugen Moritz Seibel das Gebäude zum Kauf an. Sein Onkel, so erinnert sich Herr Bärweis, sollte verhindern, daß

die Nazis da noch was reinmachen, nicht daß da noch die Hakenkreuzfahne raushängt. Und dann hat der [Moritz Seibel] die Synagoge für 2 000 Mark abgekauft und mit dem damaligen Ortspfarrer, dem Pfarrer Fasel, des Ding da natürlich durchgesprochen. Also da war ja alles he. Fenster draußen, und da hat der also [gesehen], daß man da nix anderes machen kann. So haben sie das dann gemacht, was ja heut alles anders gesprochen wird: von einer Seite her Scheunentor rausgebrochen, Fenster zugemauert, Zeugs rausgeräumt, war ja alles he [alles kaputt] und hat des quasi als Remise, als Scheuer benutzt, in dem Zustand, wie sie heut' noch ist.

Im Rahmen der Restitutionsverfahren mußte Seibel die umgenutzte Synagoge 1949 an die Israelitische Kultusvereinigung Württemberg herausgeben. Kurze Zeit später

erwarb er sie um 1500 DM zurück. Nach dem Tod seines Onkels hätte Herr Bärweis das Gebäude beinahe geerbt. Erbstreitigkeiten in der Familie ließen es nicht so weit kommen. Eine andere Baisinger Familie kaufte die Scheune.

Im Mai 1988 erwarb die Stadt Rottenburg das ehemalige Bethaus. Der etwas eigenmächtige Schachzug des Oberbürgermeisters rief in Baisingen wütende Reaktionen hervor. Das Dorf und seine kommunalen Vertreter fühlten sich übergangen und sahen sich vor vollendete Tatsachen gestellt, weil Baisingen nicht in die Überlegungen einbezogen worden war. Der Unmut war darüber hinaus grundsätzlicher Natur. Die meisten Baisinger sind entschieden dagegen, daß die Synagoge jetzt endgültig vor dem langsamen Zerfall bewahrt wird. Die einhellige Meinung im Dorf lautet: „Das G'lump abreißen.“ Es gehörte eine Zeitlang schon fest in den dörflichen Kommunikationsstil, wie um die besseren, sprich: pragmatisch einleuchtenderen Argumente geeifert wurde, das Gebäude nicht instandsetzen zu müssen – und erst recht nicht als Erinnerungsstätte mit kleiner Dokumentation, wie es Rottenburgs Oberbürgermeister vorsieht. Fehlende Stellplätze für Besucherfahrzeuge, so heißt es, seien das größte Problem. Oder: Ein Erinnerungsmal könnte Neonazis von außerhalb provozieren.

Im Unterschied zu anderen Baisingern befürwortet Herr Bärweis den Abriß auch in der Öffentlichkeit laut und vehement. Ich fragte ihn zum Abschluß eines Interviews, was man seiner Ansicht nach mit der Synagoge machen sollte.

Also ich kenn' Ihre Meinung und ich kenn' die von meinem früheren Chef, vom OB. Mit dem hab ich mich deswegen auch schon früher auseinandergesetzt, mit der Synagoge. Also mein Standpunkt ist der, und den sag' ich Ihnen offen und frei, ihr könnt über mich denken, was ihr wollt. Also wenn ich nicht in die Verwaltung gegangen wär, weil, ich hab' ja das Ding übernehmen sollen von meinem Onkel, vom Moritz Seibel. Der hatte einen Bauernhof, den hätt' ich übernehmen sollen. Dann' hat's Erbstreitigkeiten gegeben und dann ist na alles – ich hab' schon den Bauplan gehabt und hätte aus der Synagoge einen Viehstall draus gemacht. Der war schon fertig. Und für mich ist das eben so: Gut, die Synagoge, die ist damals zusammengehauen worden, die ist umfunktionierte worden zur Scheuer. – Und dann, das war vor 50 Jahren, und dann hat sie der Harry Kahn – er war nämlich derjenige, der sie eigentlich entweiht hat, indem er da drinnen seine Verladestation für's Vieh gehabt hat – hat das Rohöllager drinne gehabt in der Synagoge, also, was da alles dagestanden ist. Da ist der Lastwagen gestanden, und da, wo die Leut aus- und eingegangen sind in der Synagoge, da hat man's Vieh raus- und reingezogen, und daß die Kühe auch was fallengelassen haben in der Synagoge, ja des ist ja ganz klar. Und daß da geschimpft und geflucht worden ist beim Auf- und Abladen, das ist auch ganz klar. Und wenn sie mal entweiht ist, dann ist sie fertig, gell. Und jetzt kommt's andere: Die Juden, wo nach Baisingen gekommen sind von Palästina, von England, von Amerika, egal wo sie hergekommen sind, haben einen Besuch gemacht. Nach der Synagoge haben sie nie gefragt, weil sie gewußt haben, daß der Harry Kahn sein Zeug drin gehabt hat. Da ist keiner mehr reingegangen, gell.

Dem Sohn des verstorbenen Harry Kahn, der heute in Nagold lebt, habe Herr Bärweis die „Verfehlung“ seines Vaters gesteckt, nachdem in einem Artikel der Lokalzeitung das Schicksal eines emigrierten Baisingers nachgezeichnet worden war. Darin

wurde Egon Schweizer, der rückblickend das harmonische christlich-jüdische Zusammenleben etwas relativierte, wörtlich zitiert. Die Passagen lösten in Baisingen große Empörung aus, und in allen Interviews, die ich in dieser Zeit machte, nahm man wütend Bezug darauf: „Da sieht man mal wieder, wie die Juden unter einer Decke stecken“, war mehrmals zu hören. Denn es hatte sich längst wie ein Lauffeuer herumgesprochen, daß Egon Schweizer während seiner Deutschlandaufenthalte bei Herrn Kahn in Nagold wohnte. Und so nahm man an, beide, der Emigrant und der letzte jüdische Nachfahre des Dorfes „machten gemeinsam Front“ gegen die Baisinger, weil von jüdischer Seite am Bild des ehemals trauten Einvernehmens gekratzt worden war.

Auch Herr Bärweis war so verärgert über den Zeitungsartikel, daß er gleich am folgenden Tag bei Herrn Kahn anrief, um ihm

mal zu sagen, wie es wirklich war [...]. Und da hat der Fredy Kahn, wo der Egon Schweizer da war und mal den Bericht in der Zeitung losgelassen hat, da hab' ich den Fredy Kahn angerufen und hab' ihm gesagt – seitdem hab' ich ihn nicht mehr gesehen, er ist auch nicht zur Einweihung, wo er geladen worden ist, wo da die Gedächtnistafel ans Rathaus hingekommen ist, da ist er auch nicht gekommen, gell – ich hab' gesagt: „Fredy, du darfst keinen Scheißdreck rausschwätzen.“ „Ich weiß alles!“ „Nein du weißt nicht alles! Damals hast du noch ins Bett geseucht“, hab' ich zu ihm gesagt, „wo dein Vater da drin das Vieh aus- und eingeladen hat, und weil das jetzt so ist, find' ich das jetzt nicht richtig, daß man das Ding jetzt wieder so aufbauscht, nach 50 Jahren. Da bin ich gar nicht dafür, gar nicht!“

Ein Blick 50 Jahre zurück: Da steht ein zehnjähriger Junge am Schlafzimmerfenster und versteht die Welt nicht mehr. Die Welt, das sind die Erwachsenen um ihn herum. Fremde, lärmende Männer und eine Mutter, die er ohnmächtig erlebt. Herr Bärweis erinnert sich:

Während der Reichskristallnacht, da bin ich aufgewacht, und da hab' ich meine Mutter mit dem Nachthemd am Fenster stehen sehen in meinem Zimmer, das gegen die Straße rausgeht und bin aus dem Bett gesprungen. „Ja Mama, was isch da los?“ Da hat sie gesagt: „Pssst, sei ruhig, sei ruhig, nix!“ Kein Licht angemacht natürlich, nix, gell. Und dann hab' ich gesehen, sie hat mich vor sich nagenommen, durch's Fenster durch, grad rüber zur Judenschule. Und die war beleuchtet, alle Fenster. Und das vergeß ich nicht, da ist einer am Fenster gestanden und hat so eine Scheib' um die andere rausgehauen von Fenster zu Fenster. Und das seh' ich heut noch. Na hab ich gefragt: „Mama was isch da los?“ „Weiß au net, weiß au net“. Hab' ich gesagt: „Wo isch der Babbe, wo isch der Babbe?“ „Der Babbe, der isch unten“. Na han i gsagt: „Was tut der unten?“ „Im Fall, daß sie noch da reinkommen, der hat schon d' Axt gerichtet. Falls sie noch da reinkommet.“

Auf meine Nachfrage: „Als Sie mit Ihrer Mutter am Fenster standen, haben Sie da gefragt, weshalb machen die Männer das?“, ergänzt Herr Bärweis:

Ha ja, das ist ganz klar. „Was tun die da, was machen die da?“ „Bua, des kann ich dir jetzt nicht sagen.“ Hat bloß eine ausflüchtige Antwort gegeben. Und ich war damals zehn Jahre alt. Ich kann mich bloß entsinnen auf das, was ich gesehen habe, weil das neu war und ein Schock war in der Nacht. Aber was so geschwätzt worden ist, mit zehn

Jahren – wenn ich 15 gewesen wär, da wär schon manches hängenblieben. Auf jeden Fall war's ja so: Der Vater stand unten, der hat schon die Axt nagerichtet, falls sie da noch reinkommen. Sieht man ja ganz genau, daß man strikt dagegen war.

Die eindringliche Schilderung macht deutlich, wie tief sich der Schrecken in das Gedächtnis des Kindes eingegraben hat. Die unbekanntenen Männer, die grölten und Scheiben zerschlugen, ängstigten den Jungen zutiefst. In diesem Moment überwältigender und bedrohlicher Erfahrung – dem Kind war sicher nicht klar, daß der Angriff nur den jüdischen Häusern galt – war von Überlegenheit und Schutz der Erwachsenen wenig zu spüren.

Mit seinen schockierenden Wahrnehmungen läßt die Mutter den Jungen allein, ihre Beschwichtigungsversuche bleiben lapidar, Erklärungen verweigert sie. Herr Bärweis interpretiert die Haltung seiner Mutter später so, daß sie aus Angst, das Kind könne sich verplappern, in diesem Moment wie in den nachfolgenden Tagen kein Wort mehr darüber sprach.

In solchen hilflosen Beruhigungsversuchen trat jedoch vor allem die Schwäche der Erwachsenen zutage. Das Bild der Mutter, die allenfalls ausweichende Antworten gibt, steht über die Situation hinaus im Grunde auch für die Sprachlosigkeit einer Eltern- generation, die ohnmächtig war, auf Gewalt adäquat zu reagieren. Vom Schrecken überfordert, versuchte man, sich der Realität zu entziehen und schob eine Mauer zwischen sich und die Ereignisse: Die verschlossenen Fensterläden von Baisingen – Symbol der Abschottung.

Herr Bärweis erzählt im Gegensatz zu vielen anderen Baisingern sehr offen und entgegenkommend von der NS-Zeit. So detailliert und ausführlich er seine Erlebnisse in der Kristallnacht schildert, so unumwunden berichtet er auch von den Deportationen. „Ich seh' noch ganz genau; ich hör' noch ganz genau; das vergess' ich nie“, diese Kommentierungen verweisen auf ein authentisch wiedergegebenes Szenario, das Herrn Bärweis deshalb so eindrücklich in Erinnerung geblieben ist, weil es für den damals Zehnjährigen erschütternd neu, unheimlich und fremd war.

Ein schuldloses Kind kann sich später seine Erinnerungen leisten; es bleibt ihnen aber auch ausgeliefert, wenn sich damit Schrecken verbindet, der in eine normale Kinderwelt einbrach und von Erwachsenen nicht entschärft wurde. Erst eine Wahrnehmung, die in der Erinnerung zu unerträglichem Schmerz oder starkem Unwohlsein führen könnte, wird verdrängt.

Herr Bärweis kann auch deshalb so unbefangen von seinen Erlebnissen erzählen, weil er sich auf die gesicherten Fronten zwischen den Tätern und seiner Familie, vor allem auf den wehrhaften Vater berufen kann, der sich im Hausflur gegen mögliche Übergriffe der SA-Trupps mit der Axt bewaffnet hatte.

In keinem Augenblick der beiden ausführlichen Interviews mit Herrn Bärweis klingen Regungen an, die so etwas wie Bedauern oder Anteilnahme am Schicksal der Juden

miteingeschlossen hätten. Frage ich ausführlicher nach Bewertungen oder gefühl- betonteren Einstellungen, reagiert Herr Bärweis beinahe immer gleichlautend: „Ich kann nur sagen, was ich gesehen habe.“

Ist ein Mann, der damals Kind war, einfach überfordert, Mitgefühl zu empfinden? Ist er nicht viel ehrlicher, wenn er es gar nicht erst versucht? Oder enthält die selbstsichere Art seiner Erinnerung nicht auch jene Züge der Abwehr, die die Generation seiner Eltern praktizierte, um sich gegen Anteilnahme am Leid der Juden zu immunisieren?

Wie aber passen der über die Juden schimpfende Mann und das damalige Kind zusammen, das das verübte Unrecht genau registriert hatte? Wo ist die Nahtstelle zwischen beiden Erfahrungen, zwischen der mit den demolierenden Nazis und mit Harry Kahn, der die ehemalige Synagoge nach dem Krieg wirklich eine Zeitlang als Garage für Viehtransporter benutzte? Wie kommt es bei Herrn Bärweis zu der Verzerrung des Blickwinkels – „Harry Kahn hat eigentlich die Synagoge entweicht“? Um auf diese Weise wahrnehmen zu können, muß man Einzelheiten aus ihrem Gesamtzusammenhang herausreißen und sie dann im eigenen Sinn interpretieren. Das Verhalten Harry Kahns soll einzig auf die „Verfehlung“ des Juden verweisen. Diejenigen, die die Synagoge eigentlich geschändet haben, bleiben unsichtbar.

Warum bedient sich gerade Herr Bärweis, der keinen erkennbaren Grund hat, von der Täterschaft der Nazis abzulenken, dieser und anderer „Abwehrmechanismen“? Er erlebte die NS-Zeit als Kind, weder trifft ihn Schuld, noch muß er Verstrickungen seiner Eltern verdecken. Dennoch bleibt ihm offensichtlich die Einsicht in die Ursachen und Folgen des Holocaust verwehrt.

Über die Gründe kann man nur mutmaßen. Was Herr Bärweis als Kind über die Kristallnacht hinaus erlebte, scheint unerschwinglich noch so übermächtig, daß der Erwachsene das Leid der anderen nicht sehen kann.

Noch einmal zurück zum Verhalten der Mutter Bärweis in der Kristallnacht; sicher nur ein kleiner Ausschnitt, aber dennoch beispielhaft. Sprachlosigkeit und mangelndes Einfühlungsvermögens waren damals verbreitete Umgangsmuster, die sich auf Kinder übertragen. Das Fehlen emotionaler Verarbeitung ist bei Herrn Bärweis auffällig; an seine Stelle tritt polternde Rechtfertigung.

Und noch etwas anderes scheint sich dem Kind vermittelt zu haben. Kinder erfahren das Schweigen Erwachsener nicht selten als Ver-Schweigen. Im Bemühen der Eltern, Auseinandersetzungen nicht zuzulassen, spüren Kinder oft genau, daß es da etwas gibt, was umgangen werden soll.

Die Hilflosigkeit der Erwachsenen in der Kristallnacht nimmt die spätere Ohnmacht vorweg, mit diesen Ereignissen in der Erinnerung umzugehen. Was den Eltern, und hier könnte man auch das soziale Umfeld Baisingen mit einbeziehen, zu schaffen macht, wird oft in das Erwachsenenleben der jüngeren Generation übernommen. Der Psychotherapeut MÜLLER-HOHAGEN hat in seinem Buch „Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit“ (MÜLLER-HOHAGEN 1988) gezeigt, wie die Macht des

verdrängten Konfliktthemas Nationalsozialismus über Generationen hinweg wirkt und auch in „ganz normalen“ Lebensläufen Spuren hinterläßt. Familienspezifischer und nicht konkret auf die Nazizeit bezogen, hat HORST-EBERHARD RICHTER ähnliches formuliert:

Je mehr Eltern unter dem Druck eigener ungelöster Konflikte leiden, umso mehr pflegen sie – wenn auch unbewußt – danach zu streben, dem Kind eine Rolle vorzuschreiben, die vorzugsweise ihren eigenen Konfliktlösungen dient. (RICHTER 1963, 16)

In seinem Rückblick schreibt er dazu:

Dabei vernachlässigte ich, aus welcher gesellschaftlichen Abhängigkeit die unbewußten Rollenerwartungen der Eltern an das Kind stammten. Ich machte die Eltern als Personen für die unbewältigten Konflikte verantwortlich [...] Daß sie selbst in einer für Frauen oder Männer ihrer Generation und ihrer sozialen Verhältnisse typischen Weise die Beschädigungen erlitten hatten [...], verstand ich damals noch ungenügend. (RICHTER 1986, 103)

Daraus lassen sich sicher keine direkten familiär bedingten Bezüge zu Herrn Bärweis ableiten, zumal sich ein Erwartungszwang seiner Umgebung, wie ihn RICHTER im Eltern-Kind-Verhältnis beschrieben hat, nicht nachweisen läßt. Es wäre aber zumindest zu überlegen, ob sich die Schwierigkeiten seines sozialen Umfeldes im Umgang mit der NS-Geschichte Herrn Bärweis unbewußt vermittelt haben. Er ist zum Bundesgenossen der Entlastungssucher geworden. Es scheint, als haben die verdrängten Schuldgefühle seiner Umgebung in ihm exponentiell weitergearbeitet, so daß auch eine Überdosis an Abwehrenergie notwendig ist, um sie für andere niederzuhalten. Die Hypothek des schlechten Gewissens und einer unverstandenen Vergangenheit der anderen hat Herr Bärweis übernommen und zahlt unfreiwillig daran ab. Er setzt viel Kraft in die Bemühung, sein Dorf vor jedem vermuteten Schuldvorwurf in Schutz zu nehmen und bleibt, das wird offensichtlich, um seiner eigenen Identität als Sohn und als Baisinger willen Wiederholungszwängen verhaftet.

„Die Alten sagen, es muß endlich Schluß sein“, entspricht dem kollektiven Baisinger Wunsch, sich den Erinnerungen nicht stellen zu müssen. Auch Herrn Bärweis ist die Synagoge ein Dorn im Auge. Sie zu restaurieren würde den Versuchen, die bedrohliche NS-Vergangenheit im Gedächtnis als harmlose zu sichern, regelrecht im Weg stehen. Ein Mahnmal hält ja beides fest: die Erinnerung an die Juden und ihr Leid, aber auch die Verbrechen, die an ihnen verübt wurden. Wenn Herr Bärweis sich der Erhaltung des Gebäudes so heftig widersetzt, wehrt er sich auch gegen die Möglichkeit, Außenstehende könnten die Bewohner seines Dorfes für Mittäter oder zumindest Mitschuldige halten. Die ehemalige Synagoge soll verschwinden, damit niemand mehr die Baisinger des belastenden Kapitels ihrer Ortsgeschichte wegen schief ansehen kann.

Jetzt sollt' man halt mal aufhören. Warum sollen wir? Wir Baisinger werden drum angeguckt, wir, wir, wir, wir.

Herr Bärweis spricht nur aus, was andere denken. Auch dann, wenn er in den dörflichen Kanon der Selbstbemitleidung einstimmt: „Wir haben selber leiden

müssen.“ Leiden unter den Nazis heißt eigentlich: leiden unter der Last der Vergangenheit, unter den Belastungen, die die NS-Zeit den Bewohnern eines ehemaligen Judendorfes aufgeladen hat. Herr Bärweis kämpft gegen die Schuldgefühle anderer an und füllt deren jahrzehntelanges Schweigen manchmal mit unglücklich gewählten Worten, oft mit einer guten Portion Aggressivität gegen jüdische Emigranten. Aber er tut es ganz gewiß ohne bewußt verletzende Absicht. Es mangelt ihm mitunter an Einfühlungsvermögen, etwa wenn er Fredy Kahn mit Genugtuung die „Wahrheit“ über dessen Vater präsentiert. Über seine lautstarken Aufrechnungsversuche mißachtet Herr Bärweis dann auch die Grundsätze jüdischer Religiosität, wonach eine einmal entweihte Synagoge nie mehr zu religiösen Zwecken genutzt werden kann. Zum anderen fehlt ihm jedes Verständnis für das Verhalten Harry Kahns. Offenbart doch dessen geschäftige Umtriebigkeit in der ehemaligen Synagoge, wie notwendig es für ihn, den einzig Überlebenden seiner Familie war, sich nicht von Erinnerungen überwältigen zu lassen, die am ehesten an einem solchen Ort wachgerufen werden.

Das alles muß Herr Bärweis übersehen, will er das Faustpfand des „pietätlosen Juden“ gegen die moralische Verpflichtung der anderen Seite, die Synagoge als Erinnerungsstätte herzurichten, nicht verlieren. Für die Hermetik der Abwehr sorgen zusätzlich die emigrierten Besucher, denen unterstellt wird, sie stätten ihrem ehemaligen Bethaus nur deshalb niemals Besuche ab, weil sie um die Art der Nutzung durch Harry Kahn wissen und aus berechtigter Scham fortbleiben.

Endlich halten dann noch die „wertlosen“ Steine der Synagoge im Plädoyer für den Abriß her, zumal es einer weitverbreiteten Ansicht entspricht, daß unscheinbare historische Relikte – nicht nur solche aus der NS-Zeit – nicht geschichtsträchtig und erhaltenswürdig seien.

Zum Schluß des erwähnten Telefonates mit Herrn Kahn fand Herr Bärweis trotz allem noch beinahe entschuldigend gemeinte Worte: Wären die Juden gleich nach 1945 auf die Idee gekommen, die Baisinger um Renovierung ihrer Synagoge zu bitten, hätte man sich ohne weiteres ihrem Wunsch gebeugt. „Hättet ihr das doch gleich gesagt, wenn euch das so wichtig gewesen wäre.“ Ein wenig gewendet ist auch das wieder ein Vorwand, daß man selbst heute keine Veranlassung sieht, wenn es den Juden all die Jahre über gleichgültig war.

So können Herr Bärweis und die Baisinger noch immer nicht verstehen, daß es um die Suche nach Umgangsformen mit einer Vergangenheit geht, die es zunächst einmal als Stück eigener Geschichte anzunehmen gilt, und nicht um zähneknirschende Zugeständnisse an die Juden.

Herr Bärweis ist der einzige, der mir die „Wahrheit“ über Harry Kahn erzählte. Vielleicht spricht er auch hier nur aus, was andere denken. Seine Sicht der Dinge entspricht der seines Dorfes. Herr Bärweis ist ein Baisinger, nur sehr viel mutiger als die anderen.

S. KAHN

25 LABURNUM COURT

DENNIS LANE

STANMORE MIDDX

11. 3. 1987.

SEHR GEEHRTES FRÄULEIN BECKER.

IHNEN BRIEF VOM 1. 3. 1987 HABE ICH ERHALTEN
UND BIN ÜBERZEUGT DASS SIE SCHWER ARBEITEN
MIT DIESEM FACHT: ES TUT MIR ABER SEHR LEID
IHNER DIE CASSETTE OHNE RESULT ZURÜCK
ZUSCHICKEN DENN WENN ICH MICH BEKÜMMERE
ÜBER DIE VERGANGENHEIT, DANK WÄRDEN MEINE
GESUNDHEITS ZUSTÄNDE ZU AM FIE ERND UND
ICH LEIDER NICHT ÜBER DIE VERGANGENHEIT
SPRECHEN. ICH KANN IHNER ABER EMPFIEHLEN
EINWA DER BÜRGER DIE MEINERLEIN SIND
AUS BAISINGEN ZU FRAGEN UND WENN
SIE DICH BESTIMMT AUGEN ZEIGEN
BEMERKT ERHALTEN.

ALS VIEL GLÜCK FÜR IHR

PROJECT BUBBL

DIE BAISINGER GESCHICHTE
UNTER DEN NAZIS.

MIT FERNLICHEN KÜSSEN

S. Kahn

Brief von Siegfried Kahn, dem Bruder von Harry Kahn, den ich gebeten hatte, seine Erinnerungen an Baisingen auf Kasette zu sprechen oder aufzuschreiben.
Siefried Kahn, geb. 1921, emigrierte im Februar 1939 mit einem Kindertransport nach England.

Deportationen

Abends um 8 oder 9 Uhr sei der Landjäger zu ihm gekommen und habe ihn aufgefordert, am nächsten Morgen um 3 Uhr sein Fuhrwerk vor dem Rathaus bereitzustellen, erinnert sich Herr Bleicher an einen Abend im November 1941:

Ich hab' gefragt, was da gefahren wird. Da sagt er, das kann er nicht verraten. Da hab' ich gesagt, da wird auch nicht gefahren. Da sind wir beinahe hintereinandergekommen, bis er dann gesagt hat, also die Juden kommen fort, aber auf meine Verantwortung, wenn heut' nacht einer weggeht oder so, oder einem mitteilen tät, daß er verschwindet, also da trag' ich die Verantwortung. Da hab ich gesagt, ja ich übernehm' das.¹

Morgens um 3 Uhr stand Herr Bleicher pünktlich vor dem Rathaus bereit:

Na war's gut, daß ich den Wagen so gerichtet hatte, daß die Leute haben sitzen können. In den Leiterwagen, da hab' ich drei Holz reingemacht und hab's hüben und drüben befestigt [...] Das hab' ich abends noch gerichtet, weil ich wär' ja sonst auch da unten gestanden und die Leut hätten aufstehen müssen [...], na ja, wär' denen egal gewesen, wie die fortkommen [...] Wir waren mit den Juden alle gut, wir haben dene Leut' gefuhrwerkt, wie's halt war. Man hat mit denen zusammengelebt, da hat's keine Streiterei gegeben. Na ja, da hat man die Leut' aufgeladen, da waren natürlich ältere Frauen, zwei Mäntel an, zwei Kleider an, was sie haben alles anziehen können. Paket mit 30 Pfund oder mit 50 Pfund durften sie mitnehmen. Das hat mein Schwager aufgeladen auf seinen Wagen und ich hab' die Personen reingenommen.

Von den Baisingern sei niemand in dieser Herrgottsfrühe mit ans Rathaus gekommen, um sich von den Juden zu verabschieden:

Weil das wußt' ja niemand. Es könnt' sein, daß noch Nachbarn drumrum vielleicht hören schwätzen haben, aber viel gesprochen worden ist nicht. Da ist jedes traurig gewesen und mir sind auch die Tränen in den Augen gestanden.

„Irgendwelche Begleitumstände unmenschlicher Art beim Abtransport sind in Baisingen nicht bekannt“, konnte ein Polizeimeister aus Ergenzingen im Auftrag des Landesamtes für die Wiedergutmachung 1963 in Erfahrung bringen. „Die Vorgänge vollzogen sich in aller Stille.“²

¹ Interview in Baisingen am 11. 12. 1987 (siehe Anhang).

² Landesamt für die Wiedergutmachung BaWü ES 1134.

Herr Bleicher brachte die Juden in seinem Fuhrwerk auf den Horber Bahnhof. Er erinnert sich, daß zwei ältere Frauen, deren Namen er vergessen hat, auf dem Güterbahnhof immer um ihn herumgewesen seien, aber er habe sich nicht um sie kümmern können, weil er seine Pferde beruhigen mußte, die in diesem Tumult leicht hätten scheuen können.

Nachdem die Juden ‚verladen‘ worden waren, fuhr Herr Bleicher nicht gleich wieder nach Baisingen zurück, sondern einen Umweg über den jüdischen Friedhof in Horb. Er wollte retour keine Leerfahrt machen.

Und wir haben rauswärts noch grad vom israelitischen Friedhof Grabsteine mit raus, die umgeworfen sind. Konnt' man raussuchen, was man hat wollen, und wir haben die Steine noch mit raus nach Vollmaringen. Wie hat der geheißt, der, der V. Steinhauer. Dem haben wir vom Horber Friedhof Steine mit raus. Unten in den Wagenboden hat man's reingeschoben.

Mit Schreiben vom 22. November 1941 – „Eilt, betr. Judenevakuierung in den Osten“ – hatte der Landrat wenige Tage zuvor die erste Deportierung jüdischer Baisinger angekündigt:

Der für die Beförderung vorgesehene Eisenbahnzug fährt am ersten Dezember 1941 in Stuttgart ab.¹

Der Landjäger Schmid aus Baisingen bewachte den Transport nach Stuttgart bis in das Sammellager auf dem Killesberg. Mit ihm fuhren 20 Baisinger Juden in das Konzentrationslager Jungfernhof bei Riga, darunter auch der Viehhändler Berthold Schweizer und seine Frau Frederike mit den Transportnummern 431 und 432.

Unter den 16 Juden der zweiten Deportation nach Izbica bei Lublin in Polen war auch Auguste Stern. Mit ihrem Mann war sie am 12. 11. 1941 von Stuttgart nach Baisingen zwangsumgesiedelt worden. Gemeinsam hatte das Ehepaar auswandern wollen. Einer gut bekannten Familie schenkte Frau Stern vorher ein Gartentischchen, „damit ihr ein Andenken habt“. Einige Juden machten Abschiedsbesuche. Baisinger Christen fragten, wo sie denn hinmüßten und erhielten die Antwort: „Zum Schaffen in den Osten.“

Verabschiedet haben sie sich schon bei Verschiedenen, ganz hälinge². Weil du bist ja überall bespitzelt worden. (Frau Giebl)

Da haben sie ihre Vertrauensleut' gehabt, so Ansprechpartner, und da sind sie noch hin und haben denen noch ihr Sach gebracht zum Aufbewahren oder Übergeben: „Behaltet's!“ (Herr Bärweis)

Frau Ebert läßt einer befreundeten Familie in Nagold durch eine Baisingerin ihr kostbares Silber und einige Teppiche übergeben, um es vor dem Zugriff der Nazis in Sicherheit zu bringen.³

Frau Giebl erzählt, daß Frau Kahn, in deren Haushalt sie jahrelang ausgeholfen hatte, ihr in der Nacht vor der Deportation einen heimlichen Besuch abstattete, um ihr

¹ Ortsarchiv Baisingen.

² Heimlich.

³ Interview mit Frau S. in Nagold am 8. 10. 1987.

„noch verschiedene Sachen“ zu schenken. Frau Giebls Vater, Sattler von Beruf, half den Juden am Abend vor ihrem Zwangsaufbruch:

Er hat vorher auch mit ihnen geschafft gehabt, na hat er's im letzten Ding, wo sie dann noch gekommen sind, wo sie haben gehen müssen, da sind sie gekommen: „Bloß noch den Riemen und den Riemen zum Gepäckschnallen.“

Doch diese heimliche Hilfsbereitschaft habe Frau Giebls Familie „nachher gut büßen müssen“. Sie ist sicher, daß jemand aus dem Dorf ihren Vater verraten habe, weil ihre Schwester unfreiwillig zur Flak¹ einberufen wurde und ihr jüngster Bruder, noch nicht einmal 17jährig, auch „fortgekommen ist, trotzdem daß die anderen zwei Brüder fortwaren“.

Auch zu Frau Nägele brachte Frau Kahn Teile ihres Geschirrs:

„Hebt's mal auf, vielleicht kommt wieder jemand. Und wenn nicht, dann dürft ihr's behalten.“ [...] Ha, das war schönes Geschirr.

Herr Wallenberg findet es im Rückblick „in Ordnung“, wenn die Juden in die Häuser der Christen kamen, um Abschied zu nehmen. Umgekehrt, wenn Baisinger am Vorabend der Deportation zu den Juden gingen, nennt er das „grausig, weil die ja dann was gewollt haben“.²

Ein bis zwei Tage vor dem zweiten Abtransport registrierten die Baisinger: „Jetzt kommen die Finanze wieder.“ Finanzbeamte aus Horb hatten die Aufgabe, die von den Juden aufgestellten Vermögensverzeichnisse zu kontrollieren.

„Nachdem dieses geschehen war“, resümiert ein Finanzbeamter seinen damaligen Auftrag,

rieten wir den in Frage kommenden Personen, ihre Häuser zu verschließen und die Schlüssel auf dem Bürgermeisteramt abzugeben (bei Abgang des Transportes). Der Abtransport erfolgte morgens um 4 Uhr. Als ich um 8 Uhr nach Baisingen kam [...], konnte ich feststellen, daß alle Deportierten meinen Ratschlag befolgt hatten.³

Die Finanzbeamten führten nun formal die Beschlagnahmeverfügung der Gestapo aus, wonach „das Vermögen der abzuschiebenden Juden in seiner Gesamtheit staatspolizeilich beschlagnahmt“ wurde.

In einer Anweisung an den Bürgermeister hatte der Landrat am 30. März 1942 genau verfügt, wie die Deportation zu organisieren sei.

Vor Überstellung der in den einzelnen Landgemeinden zusammengestellten Transporte nach Stuttgart ist durch die Ortspolizeibehörde eine eingehende Durchsuchung jeder Person samt Gepäck nach Bargeld, Waffen, Munition, Sprengstoffe, Gift, Devisen, Schmuck usw. vorzunehmen und die nicht benötigten Ausweispapiere, Arbeitsbücher und Invalidenversicherungskarten abzunehmen. Die Durchsuchung ist genauestens

¹ Flugabwehrkanone; hier: Flugabwehrartillerie.

² Interview mit Herrn Wallenberg in Baisingen am 4. 6. 1988 (siehe Anhang).

³ Landesamt für die Wiedergutmachung BaWü ET 2477A-II.

durchzuführen [...] Im Gegensatz zu der am 1. Dezember 1941 durchgeführten Umsiedlung stehen diesmal keine Güterwagen zur Verfügung. Es ist deshalb besonders darauf zu achten, daß sich das Gepäck des Einzelnen streng im Rahmen des Vorgesprochenen hält. Zusätzliche Ausrüstung, ebenso Matratzen, Arbeits- und Kochgeräte kommen für diesmal in Wegfall [...] Die Juden werden wieder 2 Tage vor dem Abtransport in einem Sammellager in Stuttgart auf dem Gelände der Reichsgartenschau/Killesberg zusammengefaßt [...] Bei Abmeldung der Juden ist in den Melderegistern der Meldeämter lediglich „unbekannt verzogen“ bzw. „ausgewandert“ anzuführen.

Die Anordnung des Landrats schließt:

Im Hinblick auf die vorläufig letzte Gelegenheit zur Entjudung der einzelnen Kreise sind nur in den schwersten Fällen von Zerbrechlichkeit bzw. Erkrankung Juden von dem Transport zurückzustellen.¹

Verschleierungstaktik: Zum Arbeiten in den Osten

„Evakuierung in den Osten“: Die nationalsozialistische Verschleierungstaktik sollte die Juden, aber auch die übrige Bevölkerung glauben machen, die Deportierten würden in die Ostgebiete umgesiedelt. Entsprechend waren die Anweisungen verfaßt, was die Juden beim ersten Transport mitnehmen durften:

Eine sich nach der jeweiligen Kopffzahl richtende Menge Baugerät, Werkzeugkästen, ferner Küchengerät für Gemeinschaftsverpflegung, z. B. Kessel, sowie Öfen, Eimer und Sanitätskästen [...] Diese Gegenstände werden zusammen mit dem größeren Gepäck befördert. Dabei ist ungefähr folgender Maßstab anzulegen: auf je 10 Personen einen Eimer, auf je 10 Personen eine Schaufel oder Spaten, auf je 10 Personen einen Pickel, ein scharfes Beil oder eine Axt, auf je 50 Personen einen Ofen mit Ofenrohr und Ofenblech und Sanitätskasten, auf je 100 Personen einen Kochkessel und 1 Nähmaschine, auf je 20 Personen einen größeren Werkzeugkasten.²

Außerdem durfte pro Person mitgenommen werden:

Zahlungsmittel bis zu 50 RM, Bettzeug, bestehend aus 1–2 Wolldecken, 2 Leintücher und für 2 Personen 1 vollständige Matratze, vollständige Bekleidung (besonders warmes Überzeug und ordentliches Schuhwerk), Mundvorrat für 1–2 Tage. Für die übrige Verpflegung aller Transportteilnehmer ist Vorsorge getroffen. Eßgeschirr (Teller oder Topf mit Löffel). Nicht mitgenommen werden dürfen: Wertsachen jeder Art (Gold, Silber, Platin, mit Ausnahme des Eherings), lebendes Inventar. Die ab 1. Dezember 1941 gültigen Lebensmittelkarten sind vorher gegen Aushändigung einer Bescheinigung beim zuständigen Ernährungsamt (Bürgermeister als Abgabestelle) abzugeben. Diese Bescheinigung ist im Sammellager vorzulegen.³

In Jungfernhof bei Riga erwartete die Juden jedoch keine neue Heimat, wie viele von ihnen hofften, sondern ein Lager, in dem viele verhungerten. Im November und Dezember 1941 begannen SS-Mannschaften mit Massenerschießungen. Einige Männer kamen von Jungfernhof in das Lager Salas-Pils.

¹ Ortsarchiv Baisingen.

² Ebd.

³ Ebd.

Diese Leute hatten sich freiwillig gemeldet, da man gesagt hatte, es gelte, dort Baracken zu bauen, und die Aussicht bestand, daß dort die Verpflegung besser sei,

berichtet Harry Kahn dem Landesamt für die Wiedergutmachung über seine Erlebnisse in Jungfernhof.

Unter diesen Leuten war auch mein Vetter Julius Kahn, der damals 57 oder 58 Jahre alt, aber ein kräftiger Bauarbeiter aus der Landwirtschaft war. Von meinem Vetter habe ich nie mehr etwas gehört, d. h. mir ist bekannt geworden, daß er dort verhungert ist.¹

„Restlos abgeschoben“

Die letzten Baisinger Juden wurden im August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Diesmal nicht mehr heimlich nachts, sondern in der Mittagszeit. Die Gestapo-Leitstelle in Stuttgart machte sich in ihrer Anweisung nicht mehr die Mühe, „zusätzliche Ausrüstungsgegenstände“, die die Juden bei den ersten beiden Transporten noch mitnehmen durften, aufzuführen.

Ein Ausscheiden eines namhaft gemachten Teilnehmers aus irgendeinem Grunde, Krankheit, Gebrechlichkeit usw. kann nicht erfolgen.²

Waren bei den ersten beiden Transporten ältere und kranke Juden auf entsprechenden Antrag bei der Gestapo meist ausgenommen worden, so wurden für die letzte Deportation aus Württemberg gerade diese Personen bestimmt.

Mit diesem Transport von alten und schwerkranken Menschen zerbrach die geschickt suggerierte Illusion von einer Ansiedlung der Abgeschobenen im Osten und von ihrem Arbeitseinsatz dort, der auch die jüdischen Stellen erlegen waren, sie zerbrach zumindest für die Angehörigen der Stuttgarter Jüdischen Kultusvereinigung, denen die Mitwirkung bei der Vorbereitung und Durchführung der Deportationen oblag. (SAUER 1969, 292)

Die Einzelheiten des Massenmordes waren längst festgelegt, die „Endlösung der Judenfrage“ auf der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 beschlossen; noch immer täuschte die NS-Führung über ihre mörderischen Absichten hinweg. Mit dem letzten Transport sollten außer den über 65jährigen Juden nun auch Schwerbeschädigte und Frontsoldaten aus dem Ersten Weltkrieg mit hohen Auszeichnungen nach Theresienstadt gebracht werden. Um Unruhen in der Bevölkerung und unter den noch in Deutschland verbliebenen Juden zu vermeiden, verschleierten die Machthaber den Zweck der Zwangseinweisung in das sogenannte Altersghetto Theresienstadt und bezeichneten die Deportation als „Wohnsitzverlegung in jüdisches Siedlungsgebiet“. In Wirklichkeit war das Ghetto Durchgangsstation auf dem Weg zu den Massenvernichtungsstätten im Osten.

Die Verschleierungstaktik wirkt bis heute nach. Mehr als einmal wurde mir in Baisingen versichert, Theresienstadt sei gar kein Konzentrationslager gewesen, zumal,

¹ Bericht von Harry Kahn über seine Erlebnisse in der Deportation 1941–1945 (gerichtl. Zeugenaussage). In: SAUER 1969, 292.

² Ortsarchiv Baisingen.

so wird argumentiert, ja auch der im Ersten Weltkrieg schwerbeschädigte Schneider Haarburger dieses Lager überlebte.

Auch bei der „reibungslosen Organisation“ der letzten Deportation agierten Finanzbeamte im Schein der Rechtsförmigkeit. Erneut beauftragte der Vorsteher des Horber Finanzamts einen seiner Beamten

zur Nachprüfung der Vermögensverzeichnisse und der Sicherstellung der Wertgegenstände und der Einrichtungsgegenstände morgen, Dienstag den 18. 8. 1942, nach Baisingen zu reisen,

denn der Landrat habe „heute mitgeteilt, daß die Juden aus Rexingen und Baisingen restlos abgeschoben werden.“¹ Wiederum zwingt man Juden, sich vor dem Rathaus zu versammeln:

Im Schulhaus haben sie sich müssen treffen. Grad dem Hermann Kahn seine Frau, die war a bißle meschugge. Also die hat mich gebeten, oh, ich soll doch mit ihr da runter gehen. Dann bin ich mit ihr bis zur Kirche. Na, weiter runter hab' ich ja nicht mehr können, da wär' man ja selber noch mitgenommen worden. Und da hab' ich gesagt: „Also adé, Frau Kahn.“²

Die Ortspolizisten, die die Juden nach Waffen, Geld, Gift und Schmuck durchsuchten, jagten Angst ein. Man wollte nicht durch „Judenfreundlichkeit“ auffallen. Steuerbeamte führten Buch über das „listenmäßig erfaßte Vermögen“:

Marx Louis Nr. 63, abgenommen ein Sparkassenbuch, Bargeld 10 RM;
Dr. Schmal Nr. 71, abgenommen Bargeld 80 RM;
Haarburger Nr. 55, abgenommen 40 RM;
Straßburger Mina Nr. 75, abgenommen Kontobuch, Sparbuch, Quittungen der Deutschen Bank; [...] ³

Diesmal transportierte der „Judenkarle“ die Juden auf seinem Fuhrwerk nach Horb. Im Alter soll er gesagt haben, er habe in seinem Leben „nix als Juden und Mist gefahren“. Einige Juden weinten.

¹ StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 11.

² Interview mit Frau Klufer in Baisingen am 25. 3. 1987 (siehe Anhang).

³ StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 11.

Der Landrat . Horb am Neckar, den 28. März 1942.
Nr. 7613.
An den Herrn Bürgermeister Bilit sehr!
in Baisingen
Betreff: Judenabschiebung .
16 Beil.

In nächster Zeit werden weitere Juden nach dem Osten abgeschoben. Nähere Mitteilung lasse ich Ihnen Anfangs nächster Woche zugehen. Für heute erhalten Sie den Auftrag, die beliebigen Verfügungen der Geheimen Staatspolizei über die Vermögensbeschlagnahme unverzüglich der namhaft gemachten Juden gegen hier vorzuliegende Empfangsbescheinigung zuzustellen.

Handwritten signature and initials

Der Landrat . Horb am Neckar, den 16. April 1942.
Nr. 7613.
An den Herrn Bürgermeister Eil!
in Baisingen
Im Nachgang zu dem Erlass vom 30.3.42.
Betreff: Judenabschiebung.
O Beil.

Der Abtransport der für die zweite Abschiebung vorgesehenen Juden nach Stuttgart erfolgt am Freitag, den 24. April 1942, mit Zug 7.44 Uhr ab Bahnhof Horb. Die in Betracht kommenden Juden sind alsbald zu verständigen mit der Aufforderung, die Vorbereitungen entsprechend den ergangenen Anordnungen rechtzeitig und restlos zu treffen. Weitere Weisung erfolgt durch den mit der Durchführung beauftragten Gend. Kreisführer.

Dem Hugo Israel Nathan ist mit Bezug auf sein an das Staatliche Gesundheitsamt Sulz eingereichtes Gesuch zu eröffnen, dass die Geheimen Staatspolizei die Anordnung seiner Abschiebung aufrechterhält.

Handwritten signature and initials

Der Landrat kündigt die Deportation der Baisinger Juden an.

Leipingen, 18. Aug. 1942

Blatt Siegfried Israel, Leipingen Transp. N° 50/51

abgenommen wurde:

Bargeld

20.- RM

Siegfried Israel

Stein, Karoline Sara, Leipingen Transp. N° 74

abgenommen:

- 1 Kontobuch von der Kreissparkasse Ludwigsburg
- 1 Sparbuch

Karoline Sara Stein

Sträßburger, Mina Sara, Leipingen Transp. N° 75

abgenommen:

- 1 Kontobuch
- 1 Sparbuch
- 1 Anleiheauslösungsschein
- 6 Quittungen von der Deutschen Bank

Mina Sara Sträßburger

Haarburger, Adolf Israel, Leipingen Transp. N° 55/56

abgenommen:

Bargeld

50.-

Adolf Israel Haarburger

Ortspolizisten beschlagnahmten die letzten Wertsachen einen Tag vor der Deportation. Die Juden müssen quittieren:

- Blatt, Siegfried Israel, Baisingen Transp. N° 50/51 abgenommen wurde: Bargeld 20.- RM;
- Stein, Karoline Sara, Baisingen Transp. N° 74 abgenommen: 1 Kontobuch von der Kreissparkasse Ludwigsburg 1 Scheckheft;
- Sträßburger, Mina Sara, Baisingen Transport N° 75 abgenommen: 1 Kontobuch 1 Sparbuch 1 Anleiheauslösungsschein 6 Quittungen von der Deutschen Bank;
- Haarburger, Adolf Israel, Baisingen Transp. N° 55/56 abgenommen: Bargeld 50.- RM.

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle Stuttgart
Nr. II B 2-586/42.

Stuttgart, den 14. August 1942.

An den Herrn

Landrat

in Horb a/N.

Betr.: Abschiebung von Juden.
Vorg.: Mein Erlass v. 25.3.42 Nr. II B 2-189/42.
Anl. 3

Am 22.8.42 geht von Stuttgart aus ein Tarnspott mit Juden nach dem Protektorat. Zu diesem Transport sind von dortigen Kreis die in beiliegender Liste namhaft gemachten Juden eingeteilt. Dies werden inzwischen von der Jüd. Kultusvereinigung, Stuttgart, schriftlich von der Evakuierung verständigt. Die Juden werden in einem Sammlager (Killesberg) in Stuttgart zusammengefasst.

Bitte vor
19.8.42
Ich ersuche, sämtliche namhaft gemachten Juden dort zu sammeln und am ~~Donnerstag~~ ~~22.8.42~~ nach Stuttgart (Hauptbahnhof) zu überstellen. Für den Abtransport der Juden aus den Gemeinden Laupheim, Dellmensingen, Oberstotzingen, Aigerloch, Tigerfeld, Rekingen, Bechenau, Oberdorf, Baisingen, Weissenstein, Göppingen, Suttenuhausen und Buchau sind die auf den beiliegenden fahrübersichten angegebenen Züge zu benutzen, da von der Reichsbahndirektion Stuttgart zu diesem Zwecke Beförderungsmöglichkeiten geschaffen wurden. Der Transportleiter hat jeweils mit dem zuständigen Fahrdienstleiter in Verbindung zu treten.

Erl.
Die genaue Abfahrtszeit und die Ankunft des dortigen Transportes in Stuttgart ist bis spätestens Dienstag, den 18.8.1942, telefonisch mitzuteilen (Apparat 2597). Ein Ausscheiden eines namhaft gemachten Teilnehmers aus irgend einem Grunde, Krankheit, Gebrechlichkeit usw. kann nicht erfolgen. Vorkehrungen für den Transport der sogen. Transportunfähigen sind rechtzeitig zu treffen, sodass sämtliche eingeteilten Juden rechtzeitig in Stuttgart eintreffen.

Je Person ist mitzunehmen:
Ein Koffer oder Rucksack mit ausrüstungsgegenständen (kein sprengendes Gut) und zwar:

- Vollständige Bekleidung (orientliches Schuhwerk),
- Bettzeug mit Decke,
- Essgeschirr (Teller oder Topf) mit Löffel,
- Mundvorrat für 2-3 Tage.

Nicht mitgenommen werden dürfen:
Wertpapiere, Devisen, Sparkassenbücher, Bargeld, usw.,
Wertsachen jeder Art (Geld, Silber, Platin mit Ausnahme des Ehringes),
lebendes Inventar,
Messer und Gabel, einschliesslich Taschenmesser,
Fassiermesser, Scheren, Zündhölzer und Feuerzeuge,
Lebensmittelkarte n.

Die Gestapo Stuttgart verfügt die Organisation der Deportation im August 1942

4221/41 Gemeinde B a i s i n g e n .

Rote Nr. = Transportnummer
E = Ersatz

418	1) Ehrlich Rose Sara,	12.2.1889,
420	2) Jgersheimer Sigmund,	6.8.1880,
421	3) Jgersheimer Fanny Sara,	14.7.-1889,
422	4) Kahn Klara Sara,	27.7.1886,
424	5) Kahn Julius Israel,	13.10.1887,
425	6) Kahn Paula Sara,	29.3.1895,
426	7) Kiefe Viktor Israel,	3.5. 1890,
427	8) Kurz Selma Sara,	19.3.1898,
428	9) Levy Jda Sara,	16.3.1899,
429	10) Levy Rosa Sara,	13.2.1903,
430	11) Liebmann Sofie Sara,	14.1.1895,
431	12) Schweizer Berthold Jsr.	30.6.1883,
432	13) Schweizer Friedericke Sara	2.4.1896
433	14) Stern Heinrich Israel,	31.8.1879,
434	15) Stern Auguste Sara,	6.2.1883,
435	16) Wolf Babetta Sara,	10.3.1892,
436	17) Wolf Louis Israel,	5.11.1878,
437	18) Wolf Lina Sara,	12.3.1886,
438	19) Wolf Marta Sara,	25.7.1882,

Gemeinde Baisingen

Deportiert am 17.11.1941

Liste der von Baisingen zur Abwanderung kommenden Juden.

Lfd. Nr.	Nachname	Vorname	Geb. Tag	Wohnung	Nr.
1	Badanovsky	Kelle	9.6.66		49
2	Blatt	Rosalie	16.6.82		51
3	Blatt	Siegfried	19.4.75		50
4	Bottwin	David	5.10.76		52
5	Ebert	Ida	10.11.71		53
6	Kiermann	Sofie	21.1.68		54
7	Haarburger	Adolf	5.11.85		55
8	Haarburger	Luwig	28.12.78		57
9	Haarburger	Rosa	5.11.76		58
10	Haarburger	Therese	2.1.90		56
11	Levy	Isidor	5.11.66		60
12	Lindner	Jda	3.9.73		61
13	Marr	Karoline	8.2.68		62
14	Marr	Louis	6.7.60		63
15	Marr	Salomon	17.7.94		64
16	Marr	Sofie	31.5.67		65
17	Marr	Sofie	3.4.79		66
18	Mayer	Max	27.10.66		67
19	Ottenheimer	Adolf	4.2. 70		68
20	Ottenheimer	Henriette	23.10.78		69
21	Schmal	Bella	22.7.77		70
22	Schmal Dr.	David	14.10.70		71
23	Schmal	Selma	21.7.82		72
24	Stahel	Sofie	20.12.72		73
25	Stein	Karoline	14.8.64		74
26	Stirnburger	Mina	6.11.68		75
27	Wolf	Alfred	22.10.73		76
28	Haarburger	Rosa	2.6.75		59

Handwritten note: 5. 12. 1941

Handwritten note: 53. 12. 1941

Handwritten note: 64. 12. 1941

Handwritten signature: 19. Aug. 42

„Abgeschoben am 19. Aug. 42“

Ahnen und nicht wissen wollen

„Die Juden haben gerochen, daß es schlimm wird“, „den Juden hat's geschwamt, was passiert“¹, darin sind sich die meisten Baisinger heute einig. Zurückhaltender reagieren sie, wenn es um ihre eigenen Ahnungen geht; sie vermitteln sich allenfalls indirekt und werden häufig von der beschwörenden Versicherung verdeckt, man habe von den mörderischen Absichten „nichts gewußt“. Es gab Zeichen zu lesen, deren Sprache immer eindeutiger wurde, je planmäßiger die Machthaber die Entmenschlichung der Juden vorantrieben.

Man hatte erlebt, wie Polizisten jüdische Männer nach der Kristallnacht ins KZ Dachau abführten, wie die jüdischen Nachbarn in den folgenden Jahren systematisch ausgehungert wurden; man sah sie zum letzten Mal auf den Leiterwagen: „Wie die Viecher sind sie drobengesessen“².

Die Baisinger Kinder spürten die tödliche Konsequenz, die die Erwachsenen nicht wahrhaben wollten.

Frau Sander: „Ich mein', das ging schon rum, daß es geheiß'n hat, der Jud' wird ausgerottet, also des haben die Kinder schon gewußt. Ja, da hat man gewußt, daß er [Hitler] s' ausrotten will, das hat man gewußt. Also in der Schule ist das so rumgespröchen worden.“

F.B.: „Unter den Kindern?“

F.S.: „Ha nicht so direkt, aber man hat's halt gewußt. Jeder hat das gewußt!“

F.B.: „Die Juden haben wohl gesagt, als sie fort kamen, sie müßten in den Osten zum Schaffen. Haben die das geglaubt?“

F.S.: „Sonst hätt' sich die eine Frau nicht aufgehängt. Ich mein', die haben das halt machen müssen, was gesagt worden ist, anders kann ich mir das nicht vorstellen, und haben vielleicht geglaubt, daß sie woanders hinkommen, kann ja sein.“³

Frau Sander erinnert sich, wie sie als Kind heimlich zum Fenster hinausschaute, als die Juden vom Rathausplatz deportiert wurden.

¹ Interview mit Frau M. in Freudenstadt am 11. 3. 1987

² Interview mit Herrn U. in Baisingen am 10. 5. 1987

³ Interview in Stuttgart am 13. 7. 1987 (siehe Anhang).

Ja auf den Leiterwagen gestiegen und wo die Glocken geläutet haben, sind schon die ersten Wagen weggefahren. Das war richtig schaurig.

Ihr ist wie allen Baisinger Kindern die Abfahrt der Juden in der Erinnerung mit einem Verbot verknüpft: „Ihr bleibt im Haus!“, als wollten die Eltern ihre Kinder vor dem Anblick des Unrechts schützen.

F.B.: „Standen da Leute drumrum und haben mal gefragt?“

F.S.: „Ha nein, gefragt hat da früher niemand, da hat niemand was gefragt. Das ging ruckzuck, da ist nicht lang Geschichten gemacht worden. Das ging schnell.“

Mit der bei Kindern ausgeprägten Sensibilität für Atmosphärisches hat Frau Sander erst recht das Unheimliche der Situation gespürt, ohne es jedoch wirklich fassen zu können, denn dazu hätte es einer Verständigung bedurft, zu der wiederum die Erwachsenen nicht in der Lage waren.

Auch Herr Bärweis war damals als Kind seinen unheilvollen Ahnungen hilflos ausgeliefert. Wie können Kinder mit diesen bedrückenden Eindrücken umgehen, wenn die Erwachsenen alle Anstrengungen unternahmen, das Wahrgenommene zu verleugnen und es vor ihnen fernzuhalten versuchten?

Herr Bärweis: „Das war ja so: Also die ersten paar Transporte, die sind ja bei Nacht und Nebel weggekommen, gell, und der letzte, das weiß ich noch, wo sie sie fort haben. Die mußten ans Rathaus kommen, der Landjäger Schmid ist dagewesen, und dann sind sie unten gestanden und dann sind sie gegangen, Eutingen zu. Und ich kann mich noch entsinnen, da sind auch manche Leut' dagestanden und haben halt so gemacht.“ (Er reibt sich mit der Hand die Augen.)

F.B.: „Die Baisinger haben geweint, meinen Sie?“

H.B.: „Ha ja, da sind auch Leut' dabeigewesen, wo geweint haben, wo sie gegangen sind: „Also Bertale adé, wir sehen uns nimmer und so. Das sind hüben und drüben Tränen geflossen oder sie haben sich am Abend vorher noch verabschiedet in den Häusern [...] Da war noch kein so Empfinden da so als Kind. Man hat nur das Empfinden gehabt, daß das nicht richtig ist, schon als Kind, daß das nicht richtig ist, was man mit dene Leut' da tut, daß man sie da zusammentreibt und daß man sie da fortnimmt und daß man denen sagt, ihr dürft nur das und das mitnehmen und alles andere müßt ihr dalassen. Das hat man empfunden, daß das nicht richtig ist, aber sonst kann man als Kind ja nicht weiter reagieren.“

F.B.: „Und was haben die Baisinger gedacht, als sie das gesehen haben? Haben die auch gewußt, was mit den Juden passieren wird? Also, die Juden wußten ja offensichtlich oder haben's gehnt.“

H.B.: „Ja, also vor den Kindern hat man das nicht gesprochen. Aber so im nachhinein, was man erfahren hat, haben die Leut' schon gewußt, daß sie die wo hintun und daß sie nicht mehr kommen. Aber daß sie so mit denen umgehen, das hat ja niemand denkt. Das hat man ja erst nachher erfahren, was ein Konzentrationslager war. Das hat man ja vorher nicht gewußt, gell. Die kommen halt fort in ein Lager, wie die Judenmannen, die haben sie ja auch damals weg alle und haben sie nach Dachau und nach ein paar Tagen haben sie sie wieder springen lassen, gell. Und da hat man gesagt, dann ist das vielleicht doch nicht so arg, wenn man's wieder laufen läßt.“

Das waren die Beschwichtigungsversuche der Eltern. Die Eindrücke des Kindes sahen anders aus. Herr Bärweis kann sich

noch an den kleinen Isaak erinnern, mit 72. Und ich hör' noch ganz genau, wo man's zusammengestellt hat: „Ich möcht' bloß wissen, warum die uns noch fortnehmen und noch Geld ausgeben für den Transport. Die sollen uns doch in die Seewies' runternehmen und verschießen, dann ist alles vorbei.“

Herr Bärweis ist sicher:

Ja, ja – gewußt haben die, was ihnen bevorsteht. Die haben schon gewußt, was kommt. Warum haben sie sich aufgehängt vorher? Warum haben sie überall Gift hergekriegt und dies und jenes? Die haben schon gewußt, was auf sie zukommt.

Auch die heimlichen Besuche eines Zahnarztes aus Nagold blieben im Dorf nicht verborgen. Nachts fuhr er mit einem Taxi nach Baisingen und behandelte verbotenerweise bis zuletzt ältere Juden. Ida Ebert bat ihn um Gift, „weil das alles eine Illusion mit dem Abtransport“¹ sei. Viele seiner jüdischen Patienten vertrauten dem Arzt ihre Ahnungen und Zweifel an. Er versuchte zwar zu beruhigen, glaubte aber selbst nicht daran und sagte abends resigniert zu seiner Frau, er habe wieder so viel lügen müssen. Frau Ebert erhängte sich in der Nacht vor der Deportation, und ein Mann, dessen Namen niemand mehr weiß, nahm Gift.

Die Zeichen der Entmenschlichung waren zu offensichtlich, als daß sie noch von Ahnungslosigkeit überdeckt werden konnten. Frau Nägele ist die einzige der damals Erwachsenen, die heute zugibt, von den mörderischen Absichten gewußt zu haben:

Frau Nägele: „Da hat's geheißén, die kommen alle vergast.“

F.B.: „Das wußte man?“

F.N.: „Das hat man halt gesagt, aber heimlich.“

Mich erstaunte Frau Nägeles Offenheit, zumal solche Eingeständnisse in keinem anderen Interview auftauchten. Als wir später noch einmal darauf zurückkamen, stellte sich heraus, daß Frau Nägele die nachfolgende Begebenheit über die Gewalttätigkeit der SS-Posten auf dem Horber Bahnhof zwar richtig erinnerte, deren tödliche Dimension für sie aber erst im Rückblick eine so eindeutige Aussagekraft gewonnen hatte, daß sie sich zunächst sicher war, man habe von den Vergasungen gewußt. Dann relativierte sie. Die Eindrücke vergegenwärtigten zwar die grausame Behandlung der Juden, sie reichten aber damals nicht aus, sich deren letzte tödliche Konsequenz auszumalen.

Daß man mit den Leuten so umgeht, das hat auch niemand denkt. Wo der Mann das erzählt hat in Horb, das hat gereicht, das hat gereicht. Er hat's doch gesehen. Also da hat einer mit seinem Fuhrwerk zwei alte Juden nach Horb fahren müssen, da haben sie zusammenkommen müssen. Die eine hätt' auf dem ganzen Weg geheult. Und da hat die andere was gesagt auf dem Bahnhof zu Horb und da hat ihr gleich ein SA-Mann eine runtergeschlagen, daß das Blut runtergelaufen ist. Und da sind Handschuhe rumge-

¹ Interview mit Frau S. in Nagold am 8. 10. 1987

fahren und Koffer und Sach. Und da hat er gesagt: „Ich bin raus“, ein älterer Mann, „ha, so geht man nicht mal mit dem Vieh um“. Da sind sie alle nach Polen gekommen in dene Waggon. Ha, da hat der gesagt: „So geht man mit dem Vieh nicht um, wie's da zugegangen ist“.

„Als sie fortgekommen sind“, sei Frau Nägele auf dem Feld gewesen.

Meine Mutter war daheim und hat gesagt: „Das hab' ich nicht wissen wollen.“ Auf einmal ist der Lazar gekommen und hat sich verabschiedet. Der ist der letzte gewesen, der rausgekommen ist. Und dann durft keiner mehr raus.

Auch in der Erinnerung ist dieser Abschied so unerträglich, daß Frau Nägele glauben muß, Jakob Lazar habe noch entkommen können. Er kam in Theresienstadt um.

„Das hab' ich nicht wissen wollen“, der Ausspruch ihrer Mutter, an den sich Frau Nägele erinnert, enthält beides: den Schmerz um die Vorgänge und die Bemühung, der Realität nicht ins Auge sehen zu müssen. Besser war es, von vornherein auszuweichen.

Der Bedenken enthoben

Äußere Faktoren prägten die Haltungen und trugen dazu bei, die Ereignisse nicht in ihrer tatsächlichen Bedeutung erfassen und bewerten zu müssen. Sie kamen dem Bedürfnis nach Eingrenzung der Wahrnehmung entgegen. Die möglicherweise vorhandenen düsteren Ahnungen wurden überlagert: vom Verhalten der Behörden und vom Schweigen der Kirche. Hinzu kam, daß sich die selektive Wahrnehmung häufig mit antisemitischen Grundüberzeugungen verbinden ließ.

Die Endgültigkeit der Trennung war allen spätestens dann gewiß, als der jüdische Hausrat versteigert und die Häuser verkauft wurden. Viele erwarben jüdisches Eigentum und beriefen sich auf die Verantwortlichkeit der Behörden oder fragten im stillen Einverständnis nicht weiter.

Der Schein der Rechtsförmigkeit, den der NS-Staat nach außen zu wahren versuchte, bot die Möglichkeit, die Dimension der Gewalt vom Bewußtsein fernzuhalten und enthob von persönlichen moralischen Bedenken. Vorstellungen über das Schicksal der Juden blieben oftmals hinter einer den bäuerlichen Umständen angepaßten Verwertungshaltung zurück, etwas Brauchbares für den eigenen Haushalt ergattern zu können.

Im Rahmen latenter antisemitischer Einstellungen schien es vielen legitim, daß die Juden „zum Schaffen in den Osten“ kommen sollten. Soweit ließen sich die vorge-täuschten Vergeltungsmaßnahmen der Nazis in den persönlichen Erfahrungsbereich integrieren. Sie entsprachen der eigenen Denkweise, die handeltreibenden Juden endlich zum Arbeiten zu bringen und paßten ins persönliche antisemitische Bild.

Unre Mutter hat immer gesagt, das ist nicht recht, was sie da machen. Täten sie die Juden schaffen lassen, die wären froh gewesen, wenn sie – die hätten jedes Geschäft

angenommen. Die Reichen wären natürlich sowieso gegangen, aber die Ärmeren, die wären froh gewesen, die hätten jedes Geschäft, die wären zu den Bauern gegangen zum Schaffen, wenn sie nur hätten dürfen dableiben. Wenn sie auch vorher nicht geschafft haben, so wollen wir sagen, aber Zeit und Umstände bestimmen den Menschen, gell. Ich mein', die hätten das gemacht. Die wären froh gewesen, wenn sie hätten dableiben dürfen. (Frau Kluffer)

„Daß man es ihnen so wüsch macht“¹, hat keiner gehnt. Das „himmelschreiende Unrecht“ wollte niemand, das „hätte man doch ganz anders machen können“².

Es wurde erfolgreich vermieden, das Menetekel der Gewalt zu deuten und später Näheres über den Zweck der Deportation in Erfahrung zu bringen. Außerdem betrafen Demütigung und Grausamkeit nicht das eigene Leben. Die Juden waren trotz aller Berührungspunkte zumindest in emotionaler Hinsicht Fremdkörper geblieben. „Ein gewisser Abstand“ habe immer bestanden.

Da war ein Vorhang da, also es waren doch andere Leut'. Früher von der Religion her schon, gell, wir waren ja stockkatholisch und die jüdisch. Da hat sich des sowieso nicht vereinbart und da ist von Haus aus schon geachtet worden. (Herr Bärweis)

Die moralische Urteilsfähigkeit der Baisinger orientierte sich an der praktizierten Ethik der katholischen Kirche. Sie diktierte autoritär das individuelle Gewissen und dirigierte die Empfindsamkeit, was gut und was böse sei. Doch in der „Judenfrage“ bezog die Amtskirche keine Stellung. Auch der Baisinger Pfarrer schwieg und ging in seiner Pfarrchronik nicht auf die Demütigungskampagnen gegen die Juden der Gemeinde ein.

Aus dem Jahr 1938 (Kristallnacht; Abtransport jüdischer Männer nach Dachau) weiß er nichts zu berichten. Über 1941 (im November werden die ersten Juden deportiert) schreibt Pfarrer Fasel: „Die Länge des Krieges macht sich bei der Jugend in nicht immer lobenswerter Weise bemerkbar“ und führt die Soldaten auf, die den „Heldentod“ starben. 1942 (die letzten Juden werden deportiert) steht die Ablieferung von drei Kirchenglocken mit Photo im Mittelpunkt der Aufzeichnung. Die Juden bleiben unerwähnt.³

Erst als die Nazis die kirchlich gesetzten moralischen Maßstäbe spürbar verletzen und offensiv in die Belange der Kirche eingriffen, beehrten die Baisinger auf. In einer Unterschriftenaktion setzten sie sich geschlossen dagegen zur Wehr, daß die katholische Kindergärtnerin gegen eine parteikonforme ausgewechselt werden sollte.

Nur wenige gestehen heute ein, gespürt zu haben, daß es den Juden im Osten „schlecht ergehen“ würde. Herr Wallenberg ist einer von ihnen.

Also, was ich mich noch entsinnen kann, wenn ältere Leute, wenn man da grad dabeigestanden ist, niemand hat gewußt, wo sie hinkommen, und die Konzentrationslager waren damals nicht bekannt. Man hat bloß gehnt, daß ihnen nix Gutes entgegenkommt.

¹ Interview mit Frau M. in Freudenstadt am 11. 03. 1987

² Interview mit Herrn S. in Tübingen am 16. 4. 1987

³ Pfarrchronik Baisingen. Katholisches Pfarramt.

Herr Bleicher muß das Verbrecherische schon damals gefühlt haben, als er die Juden auf seinem Fuhrwerk aus Baisingen nach Horb zum Bahnhof transportierte. Er erinnert sich, daß er die ganze Strecke neben dem Julius Kahn herlief und dieser ihm anvertraute:

Dir kann ich's ja sagen, ich weiß, daß du kein Nazi bist [...] wirst mal an mich denken; wir sind der Kaffee, aber ihr seid's Mittagessen.

Julius Kahn prophezeite, so würden wir heute interpretierend vermuten, daß das mörderische Regime in letzter Konsequenz auch noch die „eigenen“ opfern werde. Er erklärt sich solidarisch mit dem Nicht-Nazi Bleicher, die Juden seien nur die ersten, eben der „Kaffee“. Doch Herr Bleicher kann diese Deutung nicht annehmen, er empfand die Äußerung schon damals angstvoll als Drohung, die er sein „Lebtag nicht vergessen“ könne, so als habe Julius Kahn ankündigen wollen, daß die Juden sich für das bevorstehende Unrecht eines Tages rächen würden.

Angst und Selbstschutz

Die Versicherung, „nichts gewußt“ zu haben, dient heute der Entlastung und Schuldabweisung; sie spiegelt gleichsam die begrenzte damalige Wahrnehmung wider. „Man hat nichts gewußt“ heißt im Grunde, man hat es sich nicht bewußt gemacht. Diese Vermeidungsstrategie des Bewußtseins erwies sich als erfolgreich. Mit ihrer Hilfe gelang es, die wahre Dimension der Gewalt zu verkennen und sich über die Deportation und deren Zweck selbsttäuschend hinwegzusetzen. Ahnungen wurden wahrnehmungspsychologisch ausgeblendet. Andernfalls hätte die Einsicht in die mörderischen Absichten der Nazis erforderlich gemacht, über verhaltene Betroffenheit hinaus Mitgefühl zu mobilisieren, vielleicht dagegen Stellung nehmen zu müssen oder sogar zu handeln.

Ein System, in dem schon ein Mindestmaß an Solidarität mit anderen „übermenschlichen“, das eigene Leben gefährdenden Einsatz verlangt hätte, wird für den einzelnen zur „Verhaltenszumutung“. Die drohenden Folgen lähmten von vornherein jegliche Aktivität. So lag dem Verleugnen der Realität auch ein Selbstschutzmechanismus zugrunde, um indirekt einer äußeren Bedrohung prophylaktisch aus dem Weg zu gehen.

VINNAI hat, FREUD folgend, in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß

überwältigende traumatische Bedrohungen Menschen nötigen [können], das Opfer des Bewußtseins zu erbringen. Um die Erfahrung abzuwehren, von übermächtigen Ängsten überwältigt zu werden, kann sich das Ich den Realitäten gegenüber, die sie aufrühren, blind machen. Die Angst macht nach den Einsichten der Psychoanalyse die Verdrängung, die Bewußtes in Unbewußtes verwandelt. „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ lautet diese Einsicht im Volksmund.¹

¹ VINNAI, GERHARD: Der Führer war an allem Schuld. Zur Soziopsychologie des „Dritten Reiches“. In: BECK u. a. (Hg.) 1980, 461, 462.

Die in alle Lebensbereiche hineinreichende Angst führte zu einer umfassenden Verunsicherung. So konnten auch reale Bedrohungen oft nicht mehr eingeschätzt werden. Diese Strategien der Angsterzeugung, die dem System immanent waren, machte viele auch in Bereichen handlungsunfähig, wo das eigene Leben nicht gefährdet war und auch keine Sanktionen zu erwarten waren. Die meisten Baisinger trauten sich nicht, die Juden am Tag ihrer Deportation mit auf den Rathausplatz zu begleiten und sich von ihnen zu verabschieden.

„Das war traurig, da haben viele geheult“, erinnert sich Frau Giebl,

gegenseitig. Und viele haben auch gar keine Courage gehabt zum dazu hingehen. Weil dann heißt's, du bist judenfreundlich. Man hat ja selber nachher nicht gewußt gehabt, ob man nachher nicht auch drankommt. Und auch so, wenn sie sich verabschiedet haben, ich meine, man hat jahrelang miteinander geschafft und gelebt.

Beim Abtransport habe Frau Giebl „bloß zu den Läden rausgespickt. Ja, ja – man hat Angst gehabt, man hat Angst gehabt.“

„Sonst wär' man ja auch noch mitgenommen worden“, ist eine standardisierte Einschätzung, obwohl bei den Deportationen keine Parteifunktionäre anwesend waren und keinem der Baisinger, die sich nicht hatten einschüchtern lassen und mitgingen, irgendetwas passiert ist. Bei diesen Erinnerungen, das sollte mitbedacht werden, besteht die Tendenz, nachträglich das eigene Stillhalten mit dem Hinweis auf die allgegenwärtige Gefahr zu entschuldigen. Andererseits war diese Angsterfahrung sicher auch real, weil sie als so stark empfunden wurde, daß sie selbst kleine Gesten der Mitmenschlichkeit lähmte. Frau Giebl erinnert sich, daß das Verschwinden der Juden als Befreiung von diesen Ängsten empfunden wurde. Man fühlte sich erlöst von der permanenten Herausforderung der Mitmenschlichkeit, von der man annahm, daß sie auch schon in kleiner praktizierter Form Gefahr für das eigene Leben bedeutete:

Man hat halt immer in der Angst gelebt, bis sie nachher ganz fort waren. Da hat man gesagt, ha, jetzt kommt nix mehr. Das war nicht so einfach in sellerer¹ Zeit.

Frau Giebl zeigt sich als ein besonders ängstlicher Mensch. Sie erzählte mir eine halbe Stunde lang zu Beginn des Interviews, daß sie sich vom halben Dorf bedroht fühle, alle hätten es auf sie „abgesehen“. Sie führte Beispiele an: Ihre Nachbarn versuchten, sie durch Spritzmittel zu vergiften.

Die Angst als zentrales Motto ihrer Erinnerungen schien auch unser Gespräch zu beherrschen. Bei mir entstand der Eindruck, daß die Erfahrungen während des Nationalsozialismus tiefe Spuren bei Frau Giebl hinterlassen haben. Über ihre gesamte Erlebnisfähigkeit hat sich offenbar eine umfassende Angstbereitschaft gelegt, die sie ihr soziales Umfeld als bedrohlich wahrnehmen läßt. Auch wenn sich ihre heutige Angst wohl nicht ursächlich auf damals beziehen läßt, so war doch auffällig, wie sehr diese auch rückwirkend ihre Erinnerungen beeinflusste und bestimmte und umge-

¹ Jener/damaliger [Zeit].

kehrt: wie die Angsterfahrung von damals bis heute ihr Leben überschattet. Inzwischen scheint anstelle der im Nationalsozialismus geschürten Angst eine Folgeangst getreten zu sein. Der reale Kern der damals empfundenen Angst hat sich aufgelöst, verlagert, verselbständigt und ist diffuser, allgemeiner geworden. Wenn Angst mit dem Gefühl von Schuld zu tun hat,¹ so könnte Frau Giebl ein Beispiel sein, wie eine übermächtige Angst von damals herangezogen wird, um heute Schuldempfindungen niederzuhalten und unsichtbar zu machen. Die Folge ist, daß Frau Giebl den Juden Ahnungen über ihr Schicksal abspricht und eigene entschieden negiert:

Frau Giebl: „Das haben die ja selber nicht gewußt. Die dachten ja, die haben ja Hoffnung gehabt, daß sie wiederkommen. Da hat ja niemand was gewußt wie oder was. So wenig wie man gewußt hat, daß in Tailfingen drunten auch ein Lager war. Bloß waren da Auswärtige drin. Aber das war ja damals, ich mein', da bist von allen Seiten, da hast dich ja nicht mehr getraut zum was sagen [...] Ja ich mein', die haben das – die haben ja dürfen – den Befehl gekriegt, daß sie fortkommen und daß sie bloß soviel mitnehmen dürfen, was sie tragen können, wie Flüchtling überall auch. Das haben die ja auch dürfen. Manches hat gedacht, ha, jetzt nehm' ich noch mein Schmuck und mein Sach mit, wenn's mir mal schlecht geht, dann kann ich das immer noch verkitschen, oder – aber die haben keine Ahnung gehabt, was ihnen bevorsteht, so wenig wie die Bürger.“
F.B.: „Und als sie das nach dem Krieg erfahren haben, haben Sie das glauben können?“
F.G.: „Ha, man hat schon unterm Krieg manches mitgekriegt. Glaubst hat man's schon. Daß das nicht so einfach war, wenn sie ... aber was konnt' unsereins machen? Gar nix! Des hat immer noch froh sein müssen, wenn's selber nicht drankommen ist.“

Bedauern bis zum Ortsrand

Man sollte vorsichtig sein, in Baisingen eine dorfspezifische Scheuklappenmentalität aufspüren zu wollen. Was die menschliche Schwäche gegenüber jenen anbelangt, denen Gewalt zugefügt wurde, ist das Dorf schließlich nur ein Fokus für deutsche Verhältnisse während der NS-Zeit.

Zwar sind die Grenzen emotionaler und moralischer Empfindungsmöglichkeiten im bäuerlichen Leben insofern enger gesteckt, als Gefühle mit pragmatischen Überlegungen einhergehen, die eng um Not und Notwendigkeit kreisen. Das bedeutet aber nicht, daß die Baisinger nicht betroffen von der Trennung waren oder kein Bedauern empfanden:

Also, anständige Leute von Baisingen haben Mitleid gehabt mit den Juden.
(Herr Wallenberg)

Doch reichten diese Emotionen nur bis zur Ortsgrenze. Hinter dem dörflichen Horizont – und das ist durchaus geographisch gemeint – endet der gefühlsmäßige Lebens-

¹ MARGARETE MITSCHERLICH (MITSCHERLICH 1987) hat in ihrem Buch „Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern“ auf diesen Zusammenhang mehrfach hingewiesen.

raum. Kaum waren die Deportierten auf dem Leiterwagen aus dem Blickfeld verschwunden, wichen die unguten Ahnungen. Sie wurden von alltäglichen Anforderungen eingeholt und von praktischen Überlegungen verdrängt.

F.B.: „Und war man da traurig, als die Juden weg waren? Oder hat da nicht etwas gefehlt?“

Herr Beeser: „Ja nun, die waren halt weg und nachher ist halt das Leben wieder normal weitergegangen.“

Frau Nägele: „Man hat gesagt, es kommt nichts besseres nach. Es kommt selten was besseres. Da hat's geheißt: Was kommt jetzt in die Häuser rein?“

F.B.: „Hat da was gefehlt, als keiner mehr da war? Hat man die Juden vermißt?“

Herr Kreuzer: „Ha, die meisten waren im Krieg und haben auch Sorgen gehabt. Da hat man nicht groß – man hat schon gesagt, das war nicht ganz richtig, was da geschehen ist.“

Nachwirkungen

Heute läßt die Erinnerung vieler Baisinger kaum Schmerz oder Trauer über den Verlust der jüdischen Nachbarn zu.

Also die Juden von Baisingen, die vergast worden sind, sind keine gefährlichen gewesen. Ich muß grad sagen, für die ist es schad' gewesen, die haben niemanden etwas getan.
(Frau Schaller)

Das war nicht recht, daß man's kaputt gemacht hat. (Herr Kreuzer)

Die Juden waren für uns kein Nachteil, die haben Steuern gezahlt. (Frau Kluffer)

Die [Frau Kahn] ist vermutlich auch in Flammen aufgegangen.¹

Die Konfrontation mit den Tatsachen des Genozids löste nach 1945 auch deshalb einen Schock aus, weil jetzt offenbar wurde, welche fatale Folgen karges Vorstellungsvermögen, unterdrückte Anteilnahme, unterlassenes Handeln wirklich hatten.

Das Gedächtnis unterstützt das Abwehrbedürfnis der mit der NS-Vergangenheit verbundenen Schuld- und Schamgefühle und unternimmt alle Anstrengungen, die tiefen Spuren dieses Schocks um eines unbelasteten Weiterlebens willen zu verwischen.

Die Empfindungsbarrieren, die im sprachlichen Ausdruck errichtet werden, sind die deutlichsten Indizien dafür, wie sehr die Vorstellung der unvorstellbaren Verbrechen selbstschützend abgewehrt wird.

Auch der kollektiv versicherten Behauptung „wir sind mit den Juden immer gut ausgekommen“, fällt eine Schutzfunktion nach innen und außen zu, man muß das Verhältnis zwischen Juden und Christen nicht differenziert beschreiben und harmonisiert es pauschal. Das Zusammenleben, zur Formel erstarrt und aller persönlicher Konflikte und struktureller Spannungen bereinigt, wird der NS-Zeit und der Realität des Massenmordes entgegengewungen. Eine weitere Strategie der Derealisierung

¹ Interview mit Herrn E. in Baisingen am 3. 2. 1987

entpersönlicht die jüdischen Nachbarn und versucht somit, ihren Verlust erträglicher zu machen. Die Juden sind meist nur als dörfliche Funktionsträger in Erinnerung geblieben. Man erinnert sich zwar genau, wer welches Geschäft und welchen Beruf hatte, nicht aber an die Eigenart einzelner.

Im folgenden soll an einigen Beispielen gezeigt werden, welche vielfältigen Strategien das Gedächtnis entwickelt, einer Wiederbelebung der Vergangenheit auszuweichen, die Realität zu verleugnen oder umzudeuten: Die Identität der Toten wird ausgelöscht, Vorgänge werden umgewertet oder der Verantwortung anderer zugeschoben.

Entrealisierte Bilder

Die Bilder der Deportation existieren in der Erinnerung nur noch bruchstückhaft als cinematographische Momentaufnahmen. Über die Begleitumstände der Abtransporte wird nicht gesprochen. Lapidar heißt es häufig: „Die sind halt einfach fortgekommen.“ Die Befragten erinnern sich kaum an die Namen der Juden – viele Ermordete glaubt man noch am Leben; noch seltener können Personen ausgemacht werden, die an der Organisation beteiligt waren. Oft sind nicht einmal die Namen der Konzentrationslager bekannt.

[...] bis die nachher fortgekommen sind. Und die sind dann nach Cannstatt¹ gekommen, da sind sie vergast worden.²

Theresienstadt vielleicht, das wissen wir nicht. Also die sind halt fortgekommen mit einem Wagen, mit einem Pritschenwagen von der Brauerei, glaub' ich. Der Wagen, der Ding, der hat die Füße hinten runtergehängt, das weiß ich noch, der Kahn – nein Lazar wie der jetzt geheißen hat, weiß ich nicht mal mehr. (Frau Lauterbach)

Die sind eines schönen Tages geholt worden und irgendwo vergast. (Herr Beeser)

So weit entfernt man sich von den Taten der Nazis fühlt, so unbekannt ihre Vertreter sind, so namenlos sind auch die Orte, wo die Juden hinkamen, bis heute geblieben.

Da sind Wagen hereingefahren, die wir gar nicht mal gekannt haben. Die Juden wurden dahinbeordert. Da hat's geheißen, die Juden um die und die Zeit am Schulhaus sein, und da haben die Juden, mußten da hin und dann wurden sie aufgeladen und wurden von dort weggeführt. Wohin wußten wir nicht. (Herr Beeser)

„Eines schönen Tages“ –, das klingt, als sei der Störfall der Geschichte aus heiterem Himmel in die dörfliche Idylle eingebrochen. Alles kam überraschend, und von den eigentlichen Vorgängen hat man vielleicht manches geahnt, aber später keinesfalls etwas wissen wollen. Dieses Überraschungsmoment, das die Erzählungen wie ein

¹ Fälschlicherweise wird in Bad Cannstadt bei Stuttgart ein Konzentrationslager verortet. Die assoziative Verbindung zu Stuttgart erklärt sich möglicherweise aus der Tatsache, daß sich auf dem Killesberg (Messengelände) ein Zwischenlager für Juden aus Württemberg befand, die von dort aus in Zügen in die Vernichtungslager Osteuropas deportiert wurden.

² Interview mit Frau E. und Frau S. in Baisingen am 1. 5. 1987.

roter Faden durchzieht, beschwichtigt auch auf diese Weise das Gedächtnis. Die Vorfälle werden beziehungslos, haben keine Vorgeschichte und keine heimlichen Wegbereiter. Sie sind aus dem Erfahrungszusammenhang gelöst, entgeschichtlicht und damit unwirklich geworden.

Gedächtnislücke

Herr Bleicher kann sich „beim besten Willen nicht mehr“ an die Namen der Juden erinnern, die er auf seinem Fuhrwerk auf den Horber Bahnhof deportierte, wohl aber an jede Einzelheit der Vorbereitungen, sogar an die Anzahl der Bretter, die er in seinen Wagen nagelte, damit die Juden sitzen konnten. Das Gedächtnis reagiert zwar in Teilen defekt, aber die Unfähigkeit zu erinnern bietet Herrn Bleicher auch Schutz davor, sich daran erinnern zu müssen, daß er Menschen, die ihm von Kindheit an vertraut waren, so widerstandslos ein Stück in den Tod gefahren hat.

Verleugnung und Verdrehung

„Die Überlebenden waren nicht im KZ oder: Die Lager waren keine richtigen“

Herr Kreuzer: „Der Haarburger, der war in Theresienstadt, also der war nicht im KZ, der war Kriegsinvalid.“

F.B.: „Theresienstadt war kein KZ?“

H.K.: „Weiß nicht, der war jedenfalls in Theresienstadt.“

„So viele sind gar nicht umgekommen“

Erzählt wird immer wieder von den vielen jüdischen Besuchern, die ihren ehemaligen Heimort regelmäßig besuchen. Üblich ist auch der Hinweis, daß von *allen* jüdischen Baisinger Familien später jemand Wiedergutmachungsanträge gestellt habe. Oder:

Frau Lauterbach: „Der Harry ist wiedergekommen, der Harry war auch in vier KZ's. Ja ja, der ist wiedergekommen, ja. Da leben noch viele, wo sie da weiß ich wer geschrieben haben, awa!“

F.B.: „Sie meinen, es sind gar nicht so viele umgekommen?“

F.L.: „Hawa, nein, glaub' ich nicht.“

F.B.: „Aber der Harry ist der einzige, der zurückgekommen ist?“

F.L.: „Wo zurückgekommen ist, ja.“

Es heißt, so und so viel Juden sind da vergast worden. Da sind oben [Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof] ein Haufen Namen drauf, aber das sind gar keine Baisinger. Wir können alle Baisinger Juden sagen, das ist der, das ist der. Da sind viele Juden drauf, wo nie in Baisingen gewohnt haben. (Herr Kreuzer)

„Die ‚Bösen‘ sind umgekommen“

Ja ja, der Berthold, des war kein Guter. Der hat oft gedroht, ich schlag' dir den Stecken übern Kopf rein. Oft! Das tät der heut' nicht mehr machen. Ich tät's ihm nawerfen und gehen. Vor den Leut' hat er mich manchmal geschimpft, vor den Leut', oh. Ich glaub', der ist vergast worden. Der ist nicht mehr heimgekommen. Die Jungen sind fortkommen, die haben sie alle vorher fortgetan. Aber der Vater war kein guter, oh wenn ich heut' noch denk'. (Herr Kreuzer)

„Die ‚Bösen‘ sind schuld, daß andere umkamen“

Und der Hermann Kahn¹, der hat zu den ganz Frommen gehört, die haben alle zusammengehört. Auch der Hermann Kahn war ein Frommer und der hat eine große Frau gehabt, eine saubere Frau, eine sehr reiche Frau hat der früh geheiratet. Und da waren zwei Kinder da, zwei Buben, Zwilling, und nachher ist noch ein Mädle gekommen. Und das hab' ich aber nicht gewußt, die Leut' haben ihn nicht gemocht. Der hat sie [seine Frau] scheint's auch verhaun, gell. Und der ist ab und hat sie dagelassen. Aber was die Leut' gesagt haben, ist, die scheint's auch vergast worden. Aber die Leut' haben alle gesagt, der Kahn da ist gegangen und hat die dagelassen, gell. Und hat wollen so fromm sein, der hat zu den Frommen gehört. (Herr Kreuzer)

Seine Frau war nicht mehr ganz da oben, also des war früher eine nette Frau, aber wo sie dann – einfach ist die übergeschnappt, von was oder wie, das weiß ich auch nicht. Und dann hat er sie nicht mehr wollen. Er hat sie halt nicht mitnehmen wollen. (Frau Klufer)

„Die anderen sind schuld“

Die wären alle noch fortgekommen, aber es hat sie doch kein Land mehr wollen aufnehmen, die Juden. Das ist bewiesen, niemand hat's mehr wollen. (Herr Kreuzer)

„Die Juden sind selbst verantwortlich“

Herr Kreuzer: „Das haben wir ja gar nicht gewußt, was alles gespielt wird, grad mit dem Vergasen. Aber ich glaub', die Juden haben's gewußt, daß man – daß sie schon was –“

F.B.: „Warum meinen Sie, haben die das gewußt?“

H.K.: „Ha, ich glaub', daß sie's schon ausgekniffelt haben, daß da irgendwas –, also ich glaub's. Ich glaub', daß die gewußt haben damals, daß man's kaputt macht. Ich weiß nicht, ich denk's mir mal von mir. Also eine Ahnung haben sie schon gehabt, sonst hätten sie ihre Kinder nicht vorher schon weggeschafft [...] Und der [Berthold

¹ Hermann Kahn, 20 Jahre lang Vorstand der jüdischen Gemeinde in Baisingen, hatte für sich und seine Familie ein Visum nach England beantragt. Ihm und seinen Kindern gelang die Auswanderung im August 1939. Seine Frau Paula erhielt „wegen Krankheit“ kein Visum, wurde Ende 1941 nach Riga deportiert und kam dort um (Landesamt für die Wiedergutmachung BaWü ET 2492).

Schweizer] war, also gleich wo man gewußt hat, was los ist, was gespielt wird und alles, ist er schon nach Israel und hat da geguckt, daß seine Kinder unterkommen, und da hat der seine Kinder schon fortgebracht, schon beizeiten. Und wo er wieder zurückgekommen ist, da hat er gesagt: „Es gibt nur ein Deutschland! Er hat's doch genau gewußt. Also da wunder' ich mich heut' noch.“ (Herr Kreuzer)

Und der Wolf² hat nachher gesagt zum Vater, wenn er das gehnt hätte, daß es so zugeht mit den Juden, daß sie's umbringen, dann hätt' er's noch können holen. Er hätt' damals ein Schiff gehabt. Da hätten die ganzen Juden von Baisingen Platz gehabt. Der hat die größte Viehhandlung gehabt, das heißt, die zweitgrößte in Amerika, und seine Tochter hat den größten Fellhandel gehabt. (Herr Wallenberg)

„Die Schuld ist gesühnt worden“

Die wenigen „großen“ Nazis des Dorfes, so die Moral der folgenden Schilderung, sind nach 1945 auch „ins KZ“³ gekommen, damit ist der Ausgleich geschaffen und die Schuld gesühnt worden, denn die „Bösen“ haben ihre Strafe erhalten, ja sich ihr sogar freiwillig und ohne Zwang unterzogen, also ihre Schuld eingesehen. Nur einer von ihnen wird nicht dazugerechnet, weil man mit ihm, dem alten Kriegskameraden, noch heute gut befreundet ist.

Herr Kreuzer: „Es sind ja nachher die, wie jetzt der Hugo, der Raible, die sind ja nachher alle fort'kommen.“⁴

F.B.: „Und der Wilhelm T.?“⁵

H.K.: „Ich glaub', der war nicht fort. Der war draußen. Ha, er konnt' doch kaum fortgewesen sein, er war doch eingezogen. Er hätt', glaub' ich, für den Lehrer, da wär er Ortgruppenleiter worden, jedenfalls, ich weiß nicht, ob's wahr ist. Er [Wilhelm T.] hätt' gesagt, er hätte nicht wollen.“

F.B.: „Und was hatten denn die Nazis für eine Stellung nach dem Krieg im Dorf?“

H.K.: „Ha, die sind ja fortgekommen. Wo waren die, in Balingen. Die haben von sich aus ein KZ gebaut, gell. Und das ist dann wieder aufgelöst worden. Die haben von sich aus, haben die das gemacht.“

¹ Berthold Schweizer war einer von den Rexinger und Baisinger Kundschaftern, die sich 1937 in Palästina (Shave Zion) nach Siedlungsgebiet umsahen. Er kehrte danach noch einmal nach Baisingen zurück, um die Auswanderung seiner Familie vorzubereiten. Umzugscontainer mit Hausrat und landwirtschaftlichem Gerät hatte B. Schweizer schon nach Palästina abgeschickt, sie wurden in Triest beschlagnahmt. Dem Ehepaar gelang die Auswanderung nicht mehr. Sohn und Tochter konnten 1938 nach Palästina emigrieren. Den letzten Brief ihrer Eltern erhielten die Kinder wenige Monate vor der Deportation des Ehepaars. Darin hieß es: „Jetzt dauert es nicht mehr lange und wir sind bei Euch“ (Interview am 6. 5. 1987 mit Egon Schweizer, der zu Besuch in Nagold war).

² Wolf emigrierte zwischen 1935 und 1938. Er kam nach 1945 noch einige Male zu Besuch nach Baisingen.

³ Als „KZs“ werden im dörflichen Jargon auch die Internierungslager für in den Entnazifizierungsverfahren verurteilte NS-Täter bezeichnet.

⁴ Hugo Bernhard war stellv. Ortsgruppenleiter und Anton Raible Bürgermeister von 1935 bis 1945.

⁵ Wilhelm T., einer der SA-Männer des Dorfes, der in der Kristallnacht mitdemoliert hatte, kam nach 1945 in das Internierungslager nach Balingen auf der Schwäbischen Alb.

„Schicksalsgemeinschaft der Opfer“

Die frommen Juden haben's gewußt. Die legen die Bibel aus.

Frau Nägele hört heute noch Josef Gideon bei der Hochzeit seiner Tochter prophezeien:

„Wenn die Juden fertig sind, dann kommt ihr dran. Dann geht's an die Katholiken. Dann kommt ihr dran, ihr könnt's noch erleben.“ Ja dann kommen wir. Es ist doch auch so gewesen!

Am selben Tag, als ihre Familie die Nachricht vom Tod ihres Bruders erhielt, sei das jüdische Ehepaar Lazar deportiert worden.

Also, als es von meinem Bruder kommt, daß er gefallen ist, da ist am gleichen Tag noch eine Frau gekommen: „Also jetzt müssen wir gehen. Wir gehen morgen oder übermorgen“, ich weiß nicht mehr, „jetzt kommt auch noch die Nachricht von euch. Mein Mann, der Max, kann nicht kommen.“ Dann ist er aber doch gekommen, ihr Mann. Der hat geheult wie ein Schloßhund: „Uns wär's wohl genug gewesen“, hat er gesagt, „warum müssen wir gehen? Aber wir können nicht dableiben. Wir müssen gehen, wir kommen alle um.“ Das haben die Juden immer gesagt, die Frommen [...] Das sei alles, haben sie immer gesagt, in der Heiligen Schrift prophezeit. Die haben das Ding ausgelegt. Es sei alles prophezeit gewesen: „Ja, ja, wir können nix machen.“

Die Juden selbst hätten ihr Schicksal als unabänderlich und gottgewollt empfunden. Die Verantwortung ihrer „Opferung“ wird einer vagen höheren Gewalt (Schicksal/Gott) zugeordnet. Damit existieren weder greifbare Täter noch politisch Verantwortliche. Auch diese fatalistische Einstellung erteilt der eigenen Tatenlosigkeit im Gedächtnis Absolution. Wenn sich die Juden nicht wehrten, weil sie um ihre Bestimmung wußten und sich damit abfanden, wie hätte man selbst ihnen dann helfen können? Darüber hinaus wird auch der „Christ“ der jüdischen Prophezeiung gemäß zum ohnmächtigen Opfer. Christen und Juden werden in einer Schicksalsgemeinschaft vereint.

„Der Dank der Juden“

Herr Beeser macht sich eine besondere Entlastungsstrategie zu eigen, indem er zwei Situationen durch eigenwillige Verdrehung zu seinen Gunsten zurechtbiegt: Während der NS-Zeit raten ihm die Juden besorgt, er möge sich auf einer Mitfahrt in ihrem Auto verstecken, damit er von Denunzianten nicht gesehen werde. Die Juden erscheinen als diejenigen, die mit größtem Verständnis darauf reagieren, daß sich Herr Beeser von ihnen fernhalten will. Sie bemühen sich sogar rücksichtsvoll darum, ihn keiner Gefahr auszusetzen.

Nach dem Krieg habe Harry Kahn, als Überlebender mit gewisser Macht ausgestattet, ihm, dem ehemaligen Parteimitglied, aus Dankbarkeit für sein anständiges Verhalten wieder zu seiner alten Lehreranstellung verholten.

Ich hab' ja Vorträge halten müssen über die Juden. Ich bin mit manchem Juden sogar noch halb befreundet gewesen [...] Also damals war's noch gut mit den Juden, und die Juden waren auch gegen mich noch gut. Ich sag' ja, die haben noch ein Auto gehabt und wenn irgendwo in einem Nachbarort, sagen wir mal Nordstetten, ein Jude war und hat mich laufen sehen, dann hat er mir gerufen von der Straße aus: „Herr Beeser, Sie können mitfahren.“ Da sag' ich: „Sie wissen, ich kann da nicht mitfahren, das wissen Sie. Wenn ich gesehen werde, daß ich bei einem Juden im Auto sitze und mit dem nach Hause fahre, dann geht's mir schlecht. Dann bin ich dran!“ Na sagt er: „Oh Herr Beeser, ich lasse Sie aussteigen, gucken Sie, daß Sie sich a bissel verstecken, daß man Sie nicht so sieht. Ich lasse Sie vor dem Dorf aussteigen.“ Also die Juden haben in dem Punkt sehr zu mir geholfen, daß mir ja nichts passieren soll. Die waren also – naja ich war ja auch –, ich hab' weder Reden noch sonst, sonst hab' ich ja manchmal so Bildungsreden halten müssen vom Luftschutz, und was weiß ich alles und hab' immer die Juden ausgespart. Da kam von mir nie was. Ich hab' da nix drüber gesprochen. Man mußte sich – also ich hab' mich schon a bissel zurückhalten müssen, daß man ja nicht – ich sag' ja zu dem einen: „Wenn Sie mich mitnehmen wollen im Auto, ich kann doch nicht bei euch ins Auto sitzen. Wenn mich da einer sieht, oder mich bei der Kreisleitung verschreibt, dann bin ich dran, das geht nicht.“ Und das haben die auch eingesehen. Sie haben von mir auch nie etwas verlangt, wo sie wußten, das könnte mich in Verlegenheit bringen [...] Und ich sag' ja, ein Jude ist davongekommen. Und zwar ist der in die Küche beordert worden. Das war ein netter Kerl, und der kam wieder zurück, und dem hab' ich auch manches zu verdanken gehabt. Er hat gefördert, daß ich bald wieder in den Schuldienst zurückgekommen bin [...] Die Juden haben dann später ziemliche Macht gehabt, wenn noch einer zurückgekommen ist. Nachdem der Krieg aus war, haben die Juden schon was zu sagen gehabt. Der Kahn da, der hat manches tun können und hat mir ja in manchem geholfen, also daß ich bald wieder in den Schuldienst gekommen bin, obwohl ich Parteimitglied war. Hab's müssen sein, aber die haben dafür gesorgt und mir auch geholfen. Ich bin wieder in Dienst gekommen ohne irgendwelche Nachteile, während andere Lehrer, von denen ich gehört habe, zum Teil in Lager gekommen sind und böse Sachen mitmachen mußten. Also ich hatte da ganz Glück. Aber da sieht man mal, es ist mir auch wieder zugute gekommen, weil ich gegen die Juden einigermaßen ordentlich war.

Zum Schluß von Herrn Beesers Argumentation gerät vor lauter Betonung der Dankbarkeit, die ihm Überlebende erwiesen, alles durcheinander, wenn er behauptet, die Juden hätten als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit den Christen die Häuser „zurückgegeben“. Unklar bleibt, ob Herr Beeser die Zwangsverkäufe der Nazibehörden als von den Juden freiwillig getätigte Verkäufe interpretieren will, oder ob er die Zeit der Restitutionsverhandlungen nach 1945 meint. In jedem Fall werden die Rechtsverhältnisse in der Häuserfrage um des Beweises der freundlichen und von Dankbarkeit bestimmten jüdischen Gesinnung total verdreht. Als hätten die Juden den Christen ihre Häuser einfach überlassen, als wären diese Häuser jemals Eigentum der Christen gewesen.

Die [Juden] haben sich ja auch immer zurückgehalten. Sie wollten mir keine Schwierigkeiten machen, auch die Juden nicht, weil sie wußten, ich meine es gut mit ihnen, hab' nix gegen sie und da waren sie auch wieder in Ordnung [...] Und das ist nachher bei – die Juden haben ja schöne Häuser gehabt in Baisingen und die haben sie auch

verdorben und versaut in der Kristallnacht. Nachher, wo die Häuser wieder gerichtet worden sind, haben die, wollen wir sagen diese Baisinger, die also mit den Juden gut waren, haben zum Teil diese Häuser wieder zurückbekommen von den Juden. Also da sind sie auch wieder recht gewesen, das muß man sagen. Sie haben sich schon auch dafür erkenntlich gezeigt, wenn einer einigermaßen gegenüber den Juden ordentlich war. Das haben die schon gemacht.

Versteigerungen

Baisingen, 11. Mai 1942. Ein Finanzbeamter versteigert Haushaltsgegenstände auf offener Straße vor einem Haus mit geschlossenen Fensterläden. Gegen sofortige Barzahlung preist er billig Nützliches an, darunter Lattenroste, Nachthemden, Kleider, Bestecke, Toiletteneimer, Oberbetten, ein komplettes Schlafzimmer. Es ist der Hausrat der jüdischen Bewohner Baisingens. Sie sind mit den Transportnummern 91 bis 108, eingeschlossen in Güterzügen, auf dem Weg in das Konzentrationslager Izbica bei Lublin in Polen. Währenddessen erwerben Baisinger Einwohner und Auswärtige deren Hausrat. Mit dem Zuschlagen des Versteigerungshammers scheint endgültig besiegelt, daß die Juden nicht zurückkehren werden.

Das Schlafzimmer ersteigert eine Baisinger Hausfrau. Es gehörte Frau Stern. Eigentlich hatte Herr B. schon lange ein Auge darauf geworfen und bereits einige Tage vor der Deportation beim Finanzamt angefragt, wann er das Schlafzimmer abholen könne. Frau Stern habe es ihm schon lange versprochen „falls wir zur Auswanderung kommen“. Er sei auch „Liebhaber für die dazugehörigen Matratzen“. Soviel er „erfahren konnte, soll die noch in Baisingen wohnende Jüdin Stern Mitte des Monats dort wegkommen“.¹

Das Finanzamt lehnt mit der Begründung ab:

Frau Stern wird in den nächsten Tagen zur Abschiebung kommen. Das Vermögen derselben ist demnach dem Reich verfallen. Die Gegenstände werden voraussichtlich in Baisingen zur Versteigerung kommen.²

Der Finanzbeamte verspricht, Herrn B. den Termin rechtzeitig mitzuteilen. Es ist derselbe Beamte, der auch nach 1945 das Amt des Vorstehers im Horber Finanzamt innehaben wird. 1954 erinnert er sich:

Aus den Gemeinden Baisingen, Haigerloch, Mühringen und Rexingen wurden zahlreiche jüdische Familien deportiert, deren Hausrat dem Finanzamt Horb zur Verwertung überlassen wurde. Der Umfang dieses Auftrages war für mein kleines Amt enorm. Die Versteigerungen wurden anfangs in der Presse bekanntgegeben. Später erfolgte nur

¹ StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 11.

² Ebd.

noch Ausschellen im Ort. Es handelte sich überwiegend um älteren stark gebrauchten Hausrat, der nicht so begehrt war. Nach Aussagen meiner Beamten hatten sie das Prinzip, zuerst den kleineren beehrteren Hausrat wie Kleider, Wäsche, Betten, Küchengeräte abzusetzen, damit die Bestände übersichtlicher wurden. Die Beamten waren angehalten, mit den abgeschlossenen Listen die Erlöse täglich bei der Finanzkasse abzurechnen. Ich selbst konnte mich bei den Versteigerungen und Aussonderungen nicht betätigen. Die Führung meines Amtes war damals durch den Personalmangel sehr erschwert. Ich bin aber ab und zu in die Gemeinden gereist, um mir von der Durchführung der Versteigerungen ein Bild zu machen.¹

Erinnerungen eines korrekten Verwaltungsbeamten. Die Sorge um den Personalaufwand überwog die persönliche Überlegung, was man da eigentlich tat. Schon dieses kleine Beispiel zeigt, wie sich der Beamtenapparat als eine peinlich genau ausführende, gutfunktionierende Verwaltung erwies, die nach den Gesetzen und Verordnungen getreulich handelte, ohne nach der Legitimation ihres Handelns zu fragen. Wider besseres Wissen haben hier Verwaltungsbeamte an der Ausbeutung und Vernichtung der Juden Anteil gehabt und verschleiern ihre Teilhabe durch formal korrektes Handeln. Selbstverständlich berufen sie sich auch nach 1945 darauf, auf Anweisung von oben gehandelt zu haben. So schreibt der Vorsteher des Finanzamts Horb einem jüdischen Rechtsanwalt 1951 nach gängigem Muster:

Die bewußten verbrecherischen Aktionen sind von jedem anständigen Deutschen verabscheut worden und gehen auf das Konto verhältnismäßig weniger Naziverbrecher.²

Darüber scheint der Beamte vergessen zu haben, mit welcher bürokratischer Zuverlässigkeit seine Behörde wenige Jahre zuvor ihren Teil zur Organisation des Massenmordes beigetragen hat. In einem ganz anderen Licht erscheint das fraglose Mittun niedriger Chargen von Schreibtischtätern, wenn man in den Akten neun Jahre zurückblättert. Da bittet der Vorsteher des Altensteiger Finanzamts das Oberfinanzpräsidium in Stuttgart in einem geheimen Schreiben, ihm

zur Vervollständigung der Zimmereinrichtung aus den dortigen Judenbeständen ein Herrenzimmertischchen, sowie 3 bis 4 dazupassende Polster- oder Lehnssessel zuzuwenden. Insbesondere ist ein Clubsessel erwünscht. Ferner benötige ich [...]³

Derselbe oben zitierte Horber Kollege antwortet sehr zuvorkommend:

Der Polstersessel von Dr. Schmal dürfte sich für das Vorsteheramt wohl nicht eignen, ich schlage stattdessen vor, den Plüschsessel von Wolf zu nehmen, ebenso das Chaiselongue von Ebert, da es besonders schön ist und sich für das Vorsteheramt besonders eignen würde.⁴

¹ Restitutionsakten im Landgericht Stuttgart. OR 106/58.

² StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 26.

³ StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31.

⁴ Ebd.

Die Vertreter der Ämter sollten bei den Versteigerungen nicht in Erscheinung treten. Die Behörden waren darauf bedacht, daß sich ihre Beamten nur hinter verschlossenen Türen jüdisches Eigentum aneigneten. In der Öffentlichkeit durfte kein anrüchiges Bild von der „neutralen“ Finanzbehörde entstehen:

„Bei Versteigerungen“, so lautet eine Anweisung des Oberfinanzpräsidiums, „empfiehlt es sich, daß Beamte und Angestellte nicht selbst mitbieten.“¹

Herr Bärweis erinnert sich:

Und dann sind die [Juden] weggekommen und dann ist der Fiskus gekommen, das Finanzamt von Horb, hat Wohnungen alle in dem Moment, wo sie raus sind, mit der Polizei dichtgemacht, Fensterläden, alles zu. Und dann sind Versteigerungen angesetzt worden [...] Und das haben die Finanzbeamten machen müssen. Das ist bekanntgegeben worden in der Presse. Und da war immer so ein halber Markt, wenn die Versteigerungen waren. Da ist also alles verkibberet² worden, was in dem Haus drin war. Es hat Leut' gehabt, die haben müssen raustragen. Oder Möbel standen noch drin. „Der, wo Möbel will, der soll geschwind reingehen. Der soll's angucken.“ Da sind ja Käufer, Liebhaber genug gewesen.

Während der Versteigerungen, so erzählt eine Baisingerin, soll gebetet worden sein: „Lieber Gott, wenn die Juden heut' noch mal kämen, ...“ Die Konsequenz wird zwar nicht benannt, aber selbst ausgespart wird der moralische Kern – Bestrafungserwartung und Stoßgebet in einem – noch deutlich.

Viele Baisinger erwarben damals im Schutz der staatlichen Behörde Nützliches für ihren Haushalt. Der Hauptlehrer des Dorfes fragte zwei Tage nach der Deportation beim Finanzamt an:

Wie ich hörte, soll unter der Hinterlassenschaft der Juden eine Laubhütte, sogenannte Siggis sein, die im Hause Gideon untergebracht ist. Als Bienenzüchter hätte ich dafür Interesse, um dieselbe als Bienenhäuschen zu benutzen. Heil Hitler.³

Frau M. ersteigerte eine Sabbattlampe und beleuchtete damit fortan ihren Stall. Eine andere Baisingerin kaufte ein Büffet für 35 RM. Bei der Restitution gab sie später an, in der Kristallnacht seien nur die kleinen Glasscheiben im Oberteil demoliert worden.

Herr T. ist auch heute noch sehr stolz auf die Uhr. Er zeigt sie eines Tages seinem Hausarzt, Herrn Kahn: „Vier Mark Herr Doktor, vier Mark, damals als die das Sach versteigert haben.“⁴

¹ StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31.

² Verschleudert.

³ StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 11.

⁴ Interview mit Fredy Kahn in Nagold am 19. 2. 1987. Sein Vater war einer der fünf Überlebenden, die nach 1945 ins Dorf zurückkehrten. Er selbst verbrachte Kindheit und Jugend in Baisingen.

Erinnerungskraft der Dinge

Die Sachen der Juden sind in endlosen Listen in den Akten des Finanzamts aufgeführt, ihr Verkaufserlös wurde von Beamten 1941/42 akribisch verzeichnet. In den Dingen ist nicht per se Erinnerung eingelagert, zumal sie „nur“ auf dem Papier stehen. Und doch haben die Leintücher, die Reisekörbe, die Silberbroche, der Sack Sterbewäsche eine eindringliche Sprache. Die Sachen sind mit bedrückender Erinnerung geladen, man kann sich ihr schon beim Durchblättern der Akten kaum entziehen. Es sind Gegenstände aus der privaten Sphäre, zum Teil Zeichen jüdischer Lebensweise, und sie tragen die Entwürdigung und Enteignung ihrer Besitzer, die in den Lagern ermordet wurden, in sich. Die zittrige Unterschrift einer Jüdin, die den Raub ihres Hab und Guts „ordnungsgemäß“ bestätigen muß, wird zum Signum des Zynismus der Machthaber. Die Todesangst der Frau ist in einem einzigen Wort ausgedrückt: in ihrem Namen.

Wie war es den vielen Käufern möglich, die Dinge aus jüdischem Besitz so bedenkenlos und nahtlos in den eigenen Alltag zu integrieren, wo man doch zumindest ahnte, daß es den Juden im Osten nicht gut ergehen würde? Wie sicherte man sich vor Schuldgefühlen, die der Besitz der Sachen wachhalten könnte? Wo blieb die Furcht vor der unheimlichen Erinnerungskraft der Dinge?

Dem Kauf mußte die Verweigerung der Ahnungen und Erinnerungen vorausgegangen sein. Irgendein selbstschützender Mechanismus hatte die Käufer offenbar resistent gemacht gegen den moralischen Bedeutungsgehalt der Sachen. Erst später wird den Erwerbern über die Restitutionsverfahren offensichtlich, daß die nützlichen Gegenstände unwiderruflich mit ihren jüdischen Besitzern und deren Schicksal verknüpft waren.

Anläßlich der Versteigerungen hatte man sich nur für den Gebrauchswert interessiert. Die Baisinger Käufer maßen den Haushaltsgegenständen keinen neuen Wert zu. Es wurde nichts ersteigert, um ein Andenken an die Juden zu bewahren. Die Sachen hatten ihren Wert, weil sie nützlich waren und zudem oft von besserer Qualität als die eigenen. Das jüdische Weißzeug war sprichwörtlich fein. Es wäre „schad' ums Sach“ gewesen, nicht zuzugreifen.

Im Umgang mit Gebrauchsgegenständen leistete man es sich selten, diese mit sentimentalem Erinnerungsgehalt aufzuladen – und machte keine Ausnahme bei den Sachen der Juden. Die bäuerliche Armut, aber auch eine materiell orientierte Mentalität, die traditionell wenig Sensibilität für Zwischenmenschliches oder moralische Vorbehalte zuließ, beförderten die Verdrängung der Unmenschlichkeit. Die Ahnungen, es könnte „kein Segen“ auf den Käufen liegen, wurden so gar nicht erst zugelassen. Außerdem geriet die Versteigerungsaktion zumindest bei den Käufern nicht ins Zwielicht, und die Finanzbeamten waren über jeden Zweifel erhaben, selbst wenn sie zum Teil der Partei angehörten. Sie repräsentierten ein Amt, das es im Gegensatz zu den Nazi-Instanzen schon immer gegeben hatte, das unabhängig von den neuen Macht-

habern und deren politischen und ideologischen Zielsetzungen nur seine Pflicht zu erfüllen schien.

Dem Glauben an die „neutrale“ Behörde saß man fraglos auf, nicht wissen wollend, wie beflissen die Beamten, in den ideologischen Dienst eingespannt, die Raubzüge organisierten. Wo sollte da Unrecht im Spiel sein? Die Schabbeslampe hatte Frau M. rechtmäßig erworben, nicht geraubt, sondern „mit gutem Geld“ bezahlt.

Das Versteigerungsgut wurde aus dem verbrecherischen Zusammenhang gelöst, unter dessen Bedingungen die Verkäufe erst zustandekamen. Die Versteigerungen signalisierten den Käufern die Gewißheit, daß mit einer Rückkehr der Juden nicht mehr zu rechnen sei. Dieser Vorgang war zwar nicht physisch tödlich, aber er besiegelte zumindest in den Augen der bäuerlichen Bevölkerung das Ende der bürgerlichen Existenz der Juden. Dem entsprach die Kauflogik. Und so, wie der Ausverkauf nicht mehr in Verbindung mit den Nazis gebracht werden wollte – sie traten in diesen Tagen auch wohlweislich nicht in Erscheinung, sondern sahten im verborgenen schon vorher ab – so schienen die Dinge auch nichts mehr mit den Juden zu tun zu haben. Sie waren „herrenlos“ geworden. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie erworben wurden, das sei zugegeben, erklärt sich sicher auch aus einer damals stärker vorherrschenden Autoritätsgläubigkeit, die Zweifel an staatlichen Vorgängen wie Versteigerungen niederhielten. Was der Staat macht, kann so unrecht nicht sein.

F.B.: „Was haben die Leute gedacht, die da Sachen ersteigert haben? Also gut, das war schönes Weißzeug, wahrscheinlich gute Sachen, aber wenn man nicht wußte, wo die Juden hinkommen, dann mußten doch die Leute zumindest denken, sie könnten wiederkommen?“

Herr Wallenberg: „Ha, ich glaub' halt, daß die Leut' gerechnet haben, weil ja das Finanzamt das verkauft hat, also die Leut' haben's vom Staat gekauft, das ist soviel wie rechters. Das haben die nicht geglaubt, daß es nachher nochmal anders kommen kann. Auch mit den Grundstücken, das hat niemand geglaubt, daß man so ein Grundstück wieder zahlen muß. Das ist halt so gewesen, die Leut' haben das quasi rechtmäßig erworben vom Staat. Das war ja das Finanzamt, wo das Glump [altes Zeug] verkauft hat. Wissen Sie, das ist ähnlich wie bei einer Zwangsversteigerung: Da hat ja der nix mehr mit zu tun, dem's gehört hat.“

Herr Wallenberg führt die Geschichte seines Großvaters als Parallelbeispiel an, der seine Gastwirtschaft Rose vor der NS-Zeit für wenig Geld zwangsversteigern lassen mußte, und kommentiert:

Der hat nichts mehr zu melden gehabt, und die, wo's gekauft haben, die waren sich keiner Schuld bewußt.

Der Vergleich hinkt, aber es ist aufschlußreich, wie er das tut. Auf die Juden übertragen, so will Herr Wallenberg andeuten, hieß das, man mußte sich als Käufer keine Gedanken mehr um das Schicksal der ehemaligen Besitzer machen. Sie hatten ihr Recht verwirkt, wie bei einer normalen Zwangsversteigerung.

Die Behörde vermittelte den Eindruck, daß die Käufe legitim seien, und so konnte der rechtswidrige und unmoralische Zusammenhang, in dem man agierte, unter Berufung auf die Institution Finanzamt gestrost weggeschoben werden.

Herr Wallenberg versucht, sich rückblickend in die Sichtweise der Käufer einzufühlen. Von den Versteigerungen distanziert er sich entschieden mit dem Hinweis, seine Familie habe „nichts genommen“. Seinem Vater sei es damals sehr peinlich gewesen, beim Hinaustragen der Sachen aus den Häusern zu helfen. Da der Vater aber „uk“¹ gestellt war, mußte er mitmachen und habe nicht aufbegehren können. Als „junger Kerle“ hatte Herr Wallenberg eine Versteigerung im Judengäßle beobachtet:

Da sind eine Portion Leut' drumrum gestanden und da haben sie's rausgetragen. Wo mein Vater mich gesehen hat, da hat er mich heimgeschickt.

Die Erinnerung an die Versteigerungen ist Herrn Wallenberg zu Beginn unseres Gesprächs sichtlich unangenehm. Er will vermeiden, das Dorf in ein schlechtes Licht zu rücken. Denn die Baisinger, die von den Versteigerungen profitierten, hatten sich indirekt durch den Kauf ja zu Nutznießern der Vernichtungspolitik gemacht. Um diesen Eindruck fernzuhalten, behauptet er zunächst: „Von Baisingen waren keine dabei“, räumt aber später ein:

Das, was sie halt ergattern konnten — manche — das haben sie ergattert. Und die, die wo da gesteigert haben, die waren ja nicht alle von Baisingen. Das hat auch mal eine Zeitlang ein Horber Finanzbeamter gemacht und nachher ist einer gekommen, der auch vom Finanzamt Horb war, der war bloß von Volmaringen. Aber der hat ja auch nichts machen können, der hat müssen versteigern.

Frau Sander erinnert sich, ohne die Baisinger in Schutz zu nehmen:

Frau Sander: „Da haben die Kirchenglocken geläutet, und dann haben sie auf die Wagen sitzen müssen, und dann sind sie weggebracht worden, und dann sind natürlich die Häuser gestürmt worden, die Judenhäuser, das ist klar, und ausgeräumt worden. Bettwäsche rausholen, das war früher das wichtigste.“

F.B.: „Wer hat das gemacht?“

F.S.: „Ha oft waren's Nachbarsleut', also keine Fremden an und für sich. Und dann haben die Wäsche rausgeholt und dann die Häuser besetzt. Ob sie's kauft haben, das weiß ich nimmer, aber Bettwäsche' und alles ist rausgeholt worden, geplündert. Des hab' ich schon noch so ein bißle vor Augen.“

Frau Sander scheint die Ereignisse noch immer aus der Perspektive des damaligen Kindes zu schildern. Die Verwendung des Begriffes „plündern“, heute zumindest aus sachlicher Sicht nicht haltbar, erklärt sich ganz offensichtlich aus der Erregung des Kindes über die ungewöhnlichen Erlebnisse. Kinder spürten das Unrecht und interpretierten es richtig, während viele Erwachsene sich lieber dem Glauben an einen rechtmäßig abgewickelten Vorgang hingeben wollten.

¹ Unabkömmlich.

Es gab auch Baisinger, die nichts aus jüdischen Haushalten ersteigern wollten. Noch einmal Frau Sander:

Wir haben nix, wir haben nix wollen. Die Leut' sind rein. Da hab' ich zu meiner Mutter gesagt, sie soll auch gehen und Sach holen. Da hat sie gesagt, nein, nein, sie könnt da nix brauchen, da könnt' sie nicht drin schlafen, da hätt' sie keine Ruh' mehr. So hat's auch Leut' gegeben! Und dann hat's welche gegeben, die haben's geholt und benützen können.

Frau Nägele will vermitteln, daß man sich im Rahmen der fragwürdigen Nazi-Legalität durchaus eigene Anständigkeit bewahrt habe, weil man nur Versteigerungsgut von guten Bekannten nahm, etwa so, als habe es sich um ein persönliches Vermächtnis gehandelt:

„Die mußten alles zurücklassen. Und wochenlang haben wir dann das Sach von den Juden versteigert. Judenversteigerung, ohhh! ... Hat mal eine gesagt: ‚Der hat so 'en schönen Samtmantel gehabt. Wenn der versteigert wird, den kauf' ich.‘ Der ist aber nicht rausgekommen. Das beste Sach haben die Nazis genommen. Damals ist das Sach so knapp gewesen. Man muß' doch Kleiderkarten und alles haben.“

F.B.: „Und wie war das dann mit den Versteigerungen? Wer hat das gemacht?“

F.N.: „Versteigerer ist das Reich, hat er immer gesagt, vertreten durch das Finanzamt Horb. Die mußten alles zurücklassen, alles ausgeräumt. Und da sind schöne Sachen rausgekommen. Hauptsächlich schöne Leinwand und Sach. Haben schöne Wäsch' gehabt, konnten doch nicht alles mitnehmen.“

F.B.: „Haben Sie die Versteigerungen mal gesehen?“

F.N.: „Versteigerungen? Ja, ja, ja, ja.“

F.B.: „Wie war das dann? Da stand der Finanzbeamte und hat — wie hat er das gemacht?“

F.N.: „Ja, ja, einfach versteigert, nicht von wem, nichts! Einfach rausgehängt: Das, jenes. Die haben einfach versteigert, vor den Häusern, ja ja, direkt vor den Häusern. Da hat man schon gewußt, von welchem Jud' es ist. Hauptsächlich Weißzeug, Kleider; Möbel sind weniger rausgekommen. Sind auch, aber nicht so viel. Und Geschirr. Die Juden haben ja viel schönes Geschirr gehabt.“

F.B.: „Haben bei den Versteigerungen viele Baisinger mitgeboten? Da war ja ein großer Rummel in den Straßen.“

F.N.: „Ha ja, es sind auch Fremde reingekommen. Baisinger haben's schon gekauft, aber auch viel Fremde. Man hat's schon auch gekauft, was man grad gebraucht hat, wenn man gewußt hat, von wem es ist. Man hat ja gewußt von wem es ist. Man hat die Juden alle gekannt.“

F.B.: „Und von dem, den man gekannt hat, von dem hat man's dann gekauft?“

F.N.: „Ja, ja. — Oft ist reingesteigert worden, oft auch gar nicht.“

Frau Giebl erinnert sich:

Das war meine erste Versteigerung, wo ich — [Lachen], daß man da Sach rausgehoben hat: zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten und zum letzten Mal [Lachen]. Also ich weiß vorher nie. Ich mein', es hat a jedes ja bloß so viel gehabt, wie es gebraucht hat. Also in jedem Haus ist ja ein Herd Kinder gewesen. Na hat's jedes gebraucht. Und da ist man froh gewesen, wenn man noch so von einer alten Tante, wenn's gestorben ist, na hat man's erberbt [Lachen].

Frau Giebls Assoziation ist aufschlußreich, weil sie den Umgang mit Erbgut im bäuerlichen Lebenszusammenhang aufzeigt. Wenn jemand stirbt, dann ist das nicht nur traurig, sondern auch nützlich, weil man erben kann. Die Emotionen werden der Frage nach Brauchbarem untergeordnet. Eine Einstellung, die auch nicht aufgegeben wurde, als es um das Unglück der Juden ging. Der Vergleich mit einem normalen Erbvorgang ist gleichzeitig der unterschwellige Versuch, das Unvertretbare unsichtbar zu machen. An einer anderen Stelle im Interview wird die Schuld ausschließlich auf die Nazis abgewälzt, weil „die von der Partei haben einfach zuerst genommen“, während „die Leut“ ordnungsgemäß „gekauft“ haben.

Auf die Frage: „Hat man damals nicht gedacht, die Juden könnten nochmal wiederkommen?“ weicht Frau Giebl aus:

Ha, mit dem haben doch die von der Partei nicht gerechnet. Die haben ja wahrscheinlich mehr gewußt, wie der gewöhnliche Laie, was da passiert. Unsereins hat ja nicht gewußt gehabt, was passiert, hat unsereins gar nie erfahren. Ich hab's erst lang nachher erfahren, erst lang nachher!

Erfolgreiche Ermittlungen

Die verdrängte Erinnerung holte die Baisinger wiederum über die Sachen ein. Der Besitz von Dingen aus jüdischen Haushalten löste plötzlich Angst und Unruhe aus, als eine Handvoll Juden aus den Konzentrationslagern zurückkehrte und sich zum Weiterleben die nötigsten Sachen zusammensuchte. Spätestens jetzt zeigte sich deutlich, daß die damalige Besitznahme nicht rechtens gewesen sein konnte. Man sah sich damit konfrontiert, sich am Leid anderer bereichert zu haben. Der Besitz der Sachen wird zum Indiz für Schuld und Mitwisserschaft. Die Rückkehr legte offen, daß man zuvor mit einem endgültigen Verschwinden der Juden gerechnet hatte. Um diesen Eindruck vor allem von sich selbst fernzuhalten, werden bis heute Deckerinnerungen und Abwehrstrategien mobilisiert. Man bestreitet den Erwerb generell oder findet Vorwände dafür, die Sachen der Juden nicht herausgeben zu können oder zu müssen, und verstrickt sich über ein Konglomerat von Entschuldungsbemühungen in Widersprüche. Frau Giebl, jahrelang im Haushalt Kahn beschäftigt, sagt zum Beispiel:

„Ha da hätt' halt jeder das, was in Baisingen gewesen ist, wieder zurückgegeben. Wenn sie's noch hätten wollen. Ich meine, der Harry hat's ja auch von niemand mehr wollen, er hat's Geld wollen. Aber nicht von uns, er hat's dann vom Vater Staat geholt.“

F.B.: „Und nicht von den Leuten?“

F.G.: „Na ja, er hat ja gar net gewußt gehabt, wie oder was, wo alles hingekommen ist.“

F.B.: „Und das hat ihm auch niemand gesagt, daß er was vom Harry hat?“

F.G.: „Ich mein', was soll man da sagen, man hat ja das gar nicht; das ist grad da hinten versteigert worden im Judengässle. Na hat man ja gar nicht gewußt gehabt, ist das von dem oder von dem oder von dem, das hat man ja gar nicht — unsereins gar nicht genau

sagen können. Die haben alles rausgebeugt und da ist das nacheinander — da hat man nicht gewußt gehabt, ist das von dem Haus oder von dem.“

F.B.: „Haben Sie auch noch was?“

F.G.: „Nein, ich hab' bloß das, was ich selber von der Frau Kahn gekriegt hab', da hab' ich noch eine Kleinigkeit. Aber sonst hab' ich, direkt — ich mein', er [Harry Kahn] ist damals auch gekommen zu mir und hat gesagt gehabt: ‚Theres, du weißt doch, das und das hat meine Mutter gehabt und das und jenes hat sie gehabt.‘ Na, sag' ich: ‚Es tut mir leid, ich weiß vieles nicht mehr, was deine Mutter im Schrank gehabt hat, weil ich hab' die Schranktür nie aufgemacht.‘ Das war nicht mein — aber so, die haben auch vieles probiert und riskiert, zum wieder das Geld zum kriegen, wo sie vielleicht nicht hundertprozentig gehabt haben.“

Die ersten Sätze von Frau Giebls Aussage sind eher als Wunschgedanken zu verstehen: Wäre es doch nur so einfach gewesen, die Dinge herauszugeben, hätten die Juden doch bloß davon abgesehen und uns damit die Beschämung erspart. Frau Giebl bestätigt wenig später jedoch selbst, daß die Realität ganz anders und auch für sie viel unangenehmer ausgesehen hatte, denn Harry Kahn wollte damals keineswegs auf die Sachen verzichten, nur machten es ihm die Baisinger schwer, weil sie alles daran setzten, daß nichts mehr zum Vorschein kam. Auch hier dreht die Erinnerung etwas an der Wahrheit, wenn Frau Giebl behauptet, man habe die Gegenstände damals nicht zurückgeben können, weil die Versteigerungen anonym vonstatten gegangen seien. Zumindest denjenigen Frauen, die als Haushaltshilfen in jüdischen Häusern beschäftigt waren, waren die Wohnungseinrichtungen wohl vertraut.

Personen, die der öffentlichen Versteigerung beiwohnten, bzw. Möbel oder sonstigen Hausrat käuflich erwarben, konnten nicht ermittelt werden,

so lautet ein Aktenvermerk des Polizisten, der in Baisingen im Rahmen der Restitutionsverfahren ermittelte. Er hatte auch in der Nachbarschaft des Ehepaares Erlebacher, das im KZ umgekommen war, herumgefragt und konnte

keine Personen ausfindig machen, die sich an die tatsächlichen Vermögensverhältnisse der Eheleute Julius und Sophie Erlebacher erinnern.¹

Es fand sich auch unter denjenigen Baisingern, die jahrelang im Haus der Erlebachers aus- und eingegangen waren, niemand, der Auskunft geben konnte. Die Nachbarin Frau Pohl

weiß nur, daß Erlebacher zu den armen Juden gehörte. Meines Wissens wurde er sogar von seinen Glaubensgenossen hin und wieder unterstützt.

Das klingt merkwürdig, denn in den Unterlagen der Staatsanwaltschaft Rottweil ist Erlebachers Schuhmachereiartikelgeschäft als mittlerer Betrieb ausgewiesen. Frau Pohl ist auch nicht in der Lage, Angaben über die Wohnungseinrichtung zu machen, denn sie habe „diese nie gesehen“, obwohl Frau Pohl viele Jahre ein Stockwerk tiefer mit Erlebachers im selben Haus lebte. Ihr ist, wie sie versichert, „nicht einmal etwas von einer öffentlichen Versteigerung des Hausrats bekannt“.

¹ Die folgenden Zitate stammen aus den Restitutionsakten des Landgerichts Stuttgart. OR 86/58.

Eine andere Nachbarin von Erlebachers ist da zumindest verhaltener:

Ich selbst war bei den Versteigerungen nicht zugegen und habe somit auch nicht gesehen, was alles vorhanden war bzw. versteigert wurde.

Obwohl sie als Putz- und Waschfrau jahrelang bei Erlebachers aus- und eingegangen war, kann sie sich nicht mehr erinnern,

mit was für Möbeln sie ausgestattet waren. Mein Gedächtnis hat in den letzten Jahren erheblich nachgelassen und es ist mir beim besten Willen nicht möglich, nähere Angaben zu machen. Außerdem kümmerte ich mich damals nicht um die Einrichtung der Zimmer. Ich wusch lediglich die schmutzige Wäsche und putzte die Zimmerböden [...] Auch kann ich über den damals vorhandenen Hausrat und dessen spätere Verwendung nichts sagen.

Der Rechtsanwalt, der die Schadensansprüche der Kinder der umgekommenen Erlebachers vor der Restitutionskammer vertritt, geht mit Frau Klein hart ins Gericht:

Soweit die Zeugin angegeben hat, sie könne nicht mehr sagen, mit was für Möbeln die Wohnung ausgestattet gewesen sei, ist diese Aussage unglaubhaft. Die Zeugin kam drei Jahre lang als Putzfrau in die Wohnung des Erblassers. Da nach der Erfahrung des Lebens gerade Putzfrauen einen Blick für Wohnungseinrichtungen haben, ist es unwahrscheinlich, daß sich gerade diese Zeugin nicht mehr an die Möbelstücke erinnern kann. Es mag sein, daß die Zeugin ein Interesse daran hat, das tatsächliche Aussehen der Möbel zu verschweigen, da sie unter Umständen weiß, wer Einrichtungsgegenstände erlangt hat.

Wenn sich Frau Klein auf ihren totalen Erinnerungsverlust beruft, so ist das sicher auch eine bewußte Strategie, vor den Justizorganen zu verschweigen, daß man von den Versteigerungen gewußt, und möglicherweise davon profitiert hatte. Wenn Frau Klein die Existenz brauchbarer Gegenstände im Hause Erlebacher bestreitet, dann soll das heißen, daß es in dem „ärmlichen“ Haushalt ja gar nichts zu ergattern gab, um so jedem vermuteten Schuldvorwurf der Behörden zuvorzukommen. Vielleicht will sie nicht nur sich selbst, sondern auch das Dorf schützen, wenn sie den Behörden keine Anhaltspunkte preisgibt. Der vorgeführte, frühzeitige Gedächtnisschwund – Frau Klein war 1949 erst 58 Jahre alt – ist jedoch mehr als nur ein taktischer Vorwand. Er entspringt dem Bedürfnis, sich erinnernd vor Mitwisserschaft zu schützen. Die Herabwürdigung:

Bemerken möchte ich noch, daß die Familie Erlebacher nicht zu den wohlhabenden Juden in Baisingen gehörte, sie konnte sich eben gerade noch über Wasser halten,

wäre dann, wie die Erinnerungsverweigerung, das Produkt eines seelischen Mechanismus, der zwar die Schuldgefühle unsichtbar zu machen versucht, sie aber nicht auszulöschen vermag. Sie wechseln gewissermaßen nur ihren Aggregatzustand und kehren in verfremdeter Form wieder. Sind sie zu groß, muß ihrer „Entsorgung“ durch Projektion oder Unterstellung nachgeholfen werden.

Entwertungen

Harry Kahn überlebte elf Konzentrationslager. Als er im Juni 1945 nach Baisingen zurückkehrte, galt sein erster Besuch dem jüdischen Friedhof. Dort sah er, daß der Zaun fehlte. Mit seinen 34 kg Körpergewicht, so erzählt sein Sohn, sei er zum ehemaligen Bürgermeister gegangen – dieser und der Ortsbauernführer hatten sich den Zaun drei Jahre zuvor je zur Hälfte um ihre Obstgärten gebaut – und habe verlangt, den Zaun innerhalb eines Tages wieder anzubringen, „sonst schlag' ich dich zu Tod“.

Von Harry Kahn ging eine moralische Macht aus, die ihm das schlechte Gewissen vieler zubilligte. Im Dorf kursiert bis heute die standardisierte Charakterbeschreibung: „Was er hat wollen, das hat er gekriegt.“

In den ersten Monaten nach seiner Rückkehr bat Harry Kahn ehemalige Haushalts-hilfen und gute Bekannte seiner Eltern, von denen er wußte, daß sie der Partei nicht nahegestanden hatten, um Auskünfte, wo der Hausrat seiner umgekommenen Eltern geblieben sei. Die von Amts wegen angestellten Ermittlungen blieben erfolglos, die Baisinger reagierten mit einer Mauer des Schweigens. Das Dorf hielt eisern zusammen, als könnte die Herausgabe eines einzelnen Möbel- oder Wäschestücks schon einem kollektiven Schuldeingeständnis gleichkommen. Nach der Rückkehr des jüdischen Schneiders aus dem KZ Theresienstadt lief der Amtsdienstler mit der Schelle das Dorf ab und forderte dazu auf, „dem Haarburger sein' Sach'“ zurückzugeben. Niemand meldete sich, und kein Baisinger benutzte die Gelegenheit, einen unliebsamen Nachbarn zu denunzieren. Auch die Nazis des Dorfes, denen die meisten während des Nationalsozialismus alles erdenklich Schlechte gewünscht hatten, wurden geschützt.

Frau Scherer, die jahrelang im elterlichen Haus Kahn ausgeholfen hatte, muß damals regelrecht paralysiert gewesen sein, als Harry Kahn sie eines Tages bat, eine Auflistung des Inventars seiner Eltern zu bestätigen. Sie schreibt:

Ich kann auf jeden Fall bestätigen, daß die Familie Kahn gute Sachen in ihrem Hausbesitz hatte, die mitunter sehr wertvoll waren. Frau Kahn hat kein Stück hergegeben, denn sie hing sehr an ihren Stickereien sowie an ihrer Aussteuer.¹

Die Auflistung enthält u. a. ein Mobiliar aus Eiche, einen Persianer, eine sehr gut eingerichtete Küche mit Silberbesteck und kostbarem Rosenthal-Porzellan in zweifacher Ausführung.

Ein Jahr später wird Frau Scherer vom Wiedergutmachungsamt aufgefordert, die Einrichtung noch einmal zu rekonstruieren. Das Inventar, das Frau Scherer jetzt zu Protokoll gibt, ist nicht mehr wiederzuerkennen:

Die Wohnzimmermöbel waren einfach und wiederum nichts Besonderes. Das Schlafzimmer war hell und vermutlich aus Tannenholz. Auch das Küchengeschirr war gewöhnlich und nichts Besonderes. Die ganze Wohnungseinrichtung, die ich zu Gesicht bekam, war nicht viel besser und reichhaltiger, wie eine in einem anständigen

¹ Die folgenden Zitate stammen aus: Landesamt für die Wiedergutmachung, ET 2602.

Bauernhaushalt. Die Familie Kahn gehörte nicht zu den wohlhabenden Juden in Baisingen.

Dieser Widerspruch fiel auch dem vernehmenden Gerichtsbeamten auf, denn laut Feststellung des Landgerichts Rottweil zählten die Kahns zu den 13 wohlhabendsten jüdischen Familien in Baisingen. Eine ehemalige Haushaltshilfe konnte sich außerdem an ein schönes Speisegeschirr mit Goldrand und grünem Myrtenkranz erinnern. Frau Kahn hatte ihr einige Stücke davon vor ihrer Deportation geschenkt.

Frau Scherer wurde aufgefordert, ihre widersprüchlichen Angaben zu erläutern:

Im vergangenen Winter oder aber im Frühjahr kam Harry Kahn in aller Eile zu mir in die Wohnung und verlangte eine Unterschrift von mir. Er zeigte mir ein Schriftstück und sagte, er habe hier eine Aufstellung über die Wohnungseinrichtung seiner Eltern gemacht und diese solle ich ihm unterschreiben. Kahn las mir wohl die Aufstellung vor. Ich mußte aber immer wieder nach meinem Backofen sehen und bekam somit nicht alles zu hören. Ohne mir zuvor Gedanken über die Wohnungseinrichtung der Familie Kahn gemacht zu haben, setzte ich auf dem Bürgermeisteramt, wohin mich Kahn auch noch mitnahm, meinen Namen unter die Aufstellung. Wie ich nun heute feststellen mußte, konnte mir Kahn unmöglich alles vorgelesen haben, denn sonst hätte ich dies auch nicht machen können und zwar deshalb nicht, weil ich überhaupt nicht wußte, was die Familie Kahn alles in der Wohnung hatte. In diesem Falle hatte mich Harry Kahn regelrecht überrumpelt. Es mußte auch alles so rasch gehen, daß ich keine Zeit zum Überlegen hatte.

Bei Frau Scherer wird deutlich, daß die Bemühung, Schuldgefühle abzuwehren, die verschiedensten Formen annehmen können: Harry Kahn getraute man sich nichts abzuschlagen, weil er so gefürchtet war, denn er verkörperte gewissermaßen das unter-schwellige Gefühl der Bestrafungserwartung. Die bedrohliche Präsenz des Rückkehrers trieb dann mitunter paradoxe Formen des Umgangs mit ihm heraus, etwa in Form übertriebener Zuversichtlichkeit und verkraмпfter Hilfsbereitschaft. Erst wenn die akut empfundene Bedrohung nachläßt, verschaffen sich die abgewehrten Schuldgefühle Luft und erscheinen auf verschobene Weise wieder. Das zeigt sich, wenn Frau Scherer die Haushaltsgegenstände der Kahns später so massiv entwertet. Ein Jahr später will Frau Scherer ihr einstiges Bestätigungsschreiben nicht wiedererkennen — es ist in ihren Augen unhaltbar geworden —, als sei sie aus der Paralyse, in die sie ihre Schuldgefühle hineinmanövriert hat, jäh erwacht. Im Moment, als Frau Scherer vom Gericht aufgefordert wird, ihre widersprüchlichen Angaben noch einmal zu erläutern, war die vermeintliche Bedrohung durch Harry Kahn weggerückt und durch eine wesentlich realere abgelöst worden. Jetzt stand plötzlich ihre Aufrichtigkeit zur Diskussion. Die verdrängten Schuldgefühle gegenüber dem Überlebenden, die zunächst in angstvoll zuvorkommenden Demutsgesten kanalisiert waren und sich später durch Entwertung des Hausrats Luft verschafft hatten, setzten nun Symptome frei, die dem Bewußtsein um einer plausiblen Verteidigungslinie willen nicht nur nützlich, sondern sogar notwendig erschienen. Jetzt ist Harry Kahn schuld, weil er das entgegengebrachte „blinde“ Vertrauen angeblich in einer Überrumpelungsaktion mißbraucht hatte.

Harry Kahn lehnte die in Geldmenge gewogene Wiedergutmachung ab. Er habe, so schreibt er später einem Bekannten,

auch kein Finanzamt gebraucht, um meine Wohnungseinrichtung neu zu beschaffen. Wenn ich auf diese Güte gewartet hätte, so hätte ich noch nicht einmal einen Teller zum Essen, viel weniger einen Stuhl zum Sitzen.¹

Er mache „seine Wiedergutmachung selber“.² Und das tut er, indem er die Dinge, die ihm oder seiner Familie gehörten, persönlich zurückzufordern versucht: das elterliche Haus, das inzwischen des Nazilehrers Witwe bezogen hatte, den Teppich vom Horber Finanzamt. Harry Kahn geht in die Baisinger Häuser und forscht nach annektierten Sachen. Er braucht, so scheint es, den direkten gegenständlichen Weg über die Dinge, um das an ihm begangene Unrecht im wörtlichsten Sinn begreifen zu können, um Schuld „dingfest“ zu machen.

Bei Frau Kluffer wollte Harry Kahn ins Schlafzimmer sehen. Sie habe, so erzählt sie, zunächst nicht verstanden, was er damals suchte:

Der Harry ist einmal zu mir gekommen und hat gesagt: „Na, laß mich auch mal in dein Schlafzimmer gucken!“ „Da guck rein, kannst auch vorne hineingucke, kannst hinten reingucke, kannst reingucke, wo du willst“, hab' ich gesagt. Er hat aber nicht gesagt, was er sucht, und er hat einen Teppich gesucht. Und der hat grad — der hat Lazar geheißt, wo da war.³ Und der hat, scheint's, einen wunderbaren Teppich gehabt, einen arg schönen Teppich gehabt und ein ganz neues Schlafzimmer. Das weiß ich noch, daß er das gehabt hat, ein ganz neues Schlafzimmer. Vom Teppich weiß ich weniger. Und da hat der [Harry Kahn] wissen wollen — da war der erst kurz da, und das hätt' der gerne gehabt. Aber er hat nicht gewußt, wer's war, und da hat er halt gedacht, fragen kann man, gell.

Frau Kluffer hatte weder das Schlafzimmer noch den Teppich, doch der Besuch war ihr offensichtlich so unangenehm, daß sie Harry Kahn vor lauter Schreck gar nicht fragte, was er suche, sondern gleich bereitwillig ihr Schlafzimmer in Augenschein nehmen ließ. Frau Kluffer spürte nicht nur das Mißtrauen Harry Kahns, vielmehr ahnte sie, welche Beweiskraft der Besitz des Möbels gehabt hätte. Heute meint Frau Kluffer, sie habe Harry Kahn damals schließlich nicht sagen können „du darfst nicht fragen“.

Um Zweifeln bei mir zuvorzukommen, behauptet Frau Kluffer im Interview, die NS-Frauenschaftsleiterin habe das Schlafzimmer genommen und auf ihrer Bühne versteckt. Für Frau Kluffer sind die Verhältnisse ohnehin eindeutig. Der Parteifunktionärin wird die größte Schuld zugeschoben, also muß auch sie zwangsläufig das Mobiliar haben. In ihren Augen sind die Nazis des Dorfes nämlich schuld am Kriegstod ihrer drei Brüder. So versucht Frau Kluffer, die Gelegenheit zu nutzen, um insgeheim noch späte Rache zu üben, indem sie die „Obernazi“ bei einer Fremden denunziert, von der sie weiß, daß diese darüber schreibt und vielleicht etwas veröffentlichen wird.

¹ StA Sig Wü 126/7, Nr. 31.

² Interview mit Fredy Kahn in Nagold am 19. 2. 1987.

³ Max Lazar war Harry Kahns Onkel mütterlicherseits. Ihm gehörte das Haus, in dem Frau Kluffer wohnt, bis 1939.

Frau Klüfer wohnt in einem ehemaligen jüdischen Haus. Als wir einen wohl inszenierten Rundgang machen, zeigt sie mir übriggebliebene Einrichtungsgegenstände:

„Wir haben aber *gar* nichts von den Juden. Nicht so viel. Da hat man mal einen Zettel ausfüllen müssen, grad was man von den Juden ergattert hat oder so. Und was wir haben, das ist alles gezahlt. Also das haben wir alles mit gutem Geld dem Juden gezahlt. Ich sag' ja, es war gar nichts mehr da, überhaupt nix. Weder ... ich glaub', der Tisch. Ich glaub', der Tisch war da. Der hat von Anfang an gewackelt. Der Tisch und die paar alten Stühle, die sind dann auf der Bühne [Dachboden] gelandet, die leben schon gar nicht mehr, und Öfen – die können sie ja nicht gut mitnehmen – und den Herd. Das war alles, und da hab' ich 350 Mark gezahlt, das weiß ich noch [...] Also, wir haben nix von den Juden, gar nix.“

F.B.: „Andere haben vielleicht?“

F.K.: „Ja, ja, es waren schon Werte da. Geschirr und Sach, also es waren schon Werte da.“

F.B.: „Und Teppiche?“

F.K.: „Ha ja, des muß scheint's ein schöner Teppich gewesen sein. Ein gutes Stück. Ich mein', die Juden haben ja Geld gehabt. Ich mein', sie haben nicht viel in ihre Häuser reingesteckt. Die Judenhäuser waren alle nicht so gerichtet.“

Über die Dinge werden mitunter doppeldeutige und widersprüchliche Inhalte transportiert. Zum einen klingt bei Frau Klüfer tradiertes Sozialneid gegenüber den reichen Juden an, die so „arg schöne Sachen“ besaßen, gleichzeitig ist auch ihre Enttäuschung darüber spürbar, daß „die Nazis zuerst den Rahm abgeschöpft haben“, während man selbst bei den Versteigerungen nur abkriegte, „was sie [die Nazis] dann nicht haben wollten“. Im Widerspruch dazu stehen die vom schlechten Gewissen diktierten Entwertungsbemühungen. Je mehr Frau Klüfer den Wert der Sachen aus jüdischem Besitz herabsetzt, desto weniger verwerflich wird für sie die Bereicherung, desto geringer ihre Mitschuld. Es verwundert zunächst, mit welcher Unbekümmertheit es Frau Klüfer gelingt, die Widersprüche glattzubügeln, statt daß diese dazu zwingen, entweder das antisemitische Klischee zu überdenken, oder die Entwertungsbemühungen aufzugeben. Ihr gelingt der Brückenschlag jedoch mühelos: Die Juden waren zwar reich, aber sie haben ihr Geld nicht in ihre Häuser gesteckt.

Tatsächlich sind beide widersprüchlich erscheinenden Äußerungen Kehrseite einer Medaille. Wenn Frau Klüfer sich bei unserem Rundgang durch ihr Haus darüber aufregt, daß „der Jud' sich das alles gut bezahlen hat lassen, nachher“, und noch immer wütend bemerkt: „Da hat sich der Jud' wieder entpuppt“, dann wirft das Licht auf den Nutzen, den die Entwertungsstrategien neben ihrer seelischen Funktion, Belastungen zu verringern, auch haben. Die Abwehrbemühungen verhelfen dann nämlich indirekt den alten Klischees zu neuer Berechtigung, sinngemäß etwa so: Obwohl die Sachen, die wir von den Juden haben, so wenig wert sind, haben sie es sich nachher gut bezahlen lassen; oder umgekehrt formuliert: Als Folge der abgewehrten Gefühle, sich moralisch schlecht verhalten zu haben, als man vom Unglück anderer profitierte, wird Schuld verschoben projiziert. Das Belastungsmaterial gegen die Juden entstammt dann oftmals dem Repertoire bekannter antijüdischer Vorurteile.

Ein Beispiel aus den Restitutionsakten soll abschließend illustrieren, daß diese Abwehrhandlungen bisweilen auch groteske Formen annahmen, wenn „Rechte“ an jüdischem Mobiliar vor Gericht eingeklagt wurden.

Der Kampf um den Kassenschrank weitet sich zum Rechtsstreit aus. Frau Pohl ringt nicht nur um ein nützliches Möbelstück, das sie nicht aufgeben will. Sie nimmt sich sogar einen Anwalt. Die Kosten, die sie bezahlen muß, liegen weit über dem Geldwert des Schrankes. Die Herausgabe empfindet Frau Pohl als Verletzung und Schuldeingeständnis. Im vorletzten Stadium des vor Gericht ausgetragenen Rechtsstreits verlangt sie von den jüdischen Besitzern eine „Aufbewahrungsgebühr“. Als sie den Schrank herausgeben muß, ist er für sie nur noch ein „alter, geringwertiger Kassenschrank“. Obendrein habe sie sowieso für das „wurmstichige Möbel“ keine Verwendung mehr.¹

Mit diesen letzten Beispielen will ich zeigen, wie Gegenstände dazu benutzt werden, Angst vor Schuldgefühlen abzuwehren, gerade weil von diesen Dingen eine bedrohliche Erinnerungswirkung auszugehen scheint, die es zu bannen gilt, indem ihr Wert herabgemindert wird. Umgekehrt sei zum Schluß angedeutet, daß Sachen auch vorgehoben werden können, um versteckt schmerzliche Erinnerung wachzuhalten.

Ich habe in Baisingen auch einen Mann kennengelernt, dessen Trauer sich mir eindringlich vermittelt hat. Herr Bleicher hat inmitten seiner Obstwiese die Laubhütte seiner früheren Nachbarn stehen. Vor vielen Jahren karnte er sie extra auf sein Gelände hinaus. Im Inneren sind noch die bunten Verzierungen zu sehen aus einer Zeit, als sie noch anderen Menschen und Zwecken diene. Herr Bleicher bewahrt seit Jahren darin Reisig auf. Zuerst befremdete mich die schnöde Nützlichkeit der Verwendung, bis sich herausstellte, daß der Mann das Reisig gar nicht braucht und benutzt, wie er sagte. Die praktische Nutzung ist nur ein Vorwand, um vor der Dorfföfentlichkeit, vielleicht auch vor sich selbst zu verbergen, daß die Vertreibung und Ermordung der Juden einen schmerzlichen Verlust bedeutet, den man durch Gegenstände, die Vergangenheit enthalten und bewahren, betrauert. So kann eine scheinbar mißbrauchte Laubhütte zugleich ein persönliches Erinnerungsmal sein.

¹ Ortsarchiv Baisingen und StA Sig Wü 28/2, Nr. 278.

18/ Gemeindevorstands Verfügungen

19/ Schriftverkehr mit Reichsbauamt Küstgart

20/ Allgemeine Verwaltungskosten für Handelsreisen F.
Umwandlung des Allfeldgütekabens des Reichsbauamtes F.

21/ Dem Reich zufallene Geldforderungen

22/ Baisingen Gebäude Nr. 112/113

Wohnhaus mit Hall und Schuppen und Parzelle
Nr. 112 Gemüsegarten 3.73 ar
Ehem. Klara Sara Friedländer Wwe. } p. 1. 1. 1941
Ehem. Julius } p. 1. 1. 1941
Mitar. Rudolf Jung. Hildemannstr. W. W.

23/ Baisingen Gebäude Nr. 29

Wohnhaus mit Hall
I. Loth. Württembergische Verwaltung und Finanzdirektion
mit 4 Stuben
II. Loth. in bes. Bahn Station. Postbesitzerin Friedl. und
Mitar. Rudolf Jung. Hildemannstr. 20. 11.

Seiten 92 bis 96: Aktenübersicht im Finanzamt: Beschlagnahmte Häuser. Verzeichnis „Reichsfluchtsteuer“

Baisingen

24/ Baisingen Verzeichnisse über Judenvermögen

25/ Baisingen Aktion 3. Kontakte. Abschreibung der
Juden

26/ Baisingen Raumverhältnismessungen

27 a/ Gebäude Nr. 25 Wohnhaus mit Metzgerei und Laden
Parzelle Nr. 1937/1. Gesamtfläche 5.76 ar
Juden Lotte in Salachma

28/ Gebäude Nr. 30 Wohnhaus, Schuppen, Kopsaum
W. W. Max

29/ Gebäude Nr. 32 Wohnhaus mit Hall
Abweiser Juli im 28. 11. 1945 abgehoben

30/ Gebäude Nr. 34/34a Wohnhaus, Tischhaus
Ehem. Paul Hold

31/ Gebäude Nr. 36 und 37 Wohnhaus mit Hall
Ehem. da. am 13. 12. 1935 in Baisingen verstorben Abraham
Erlbacher

1. Erlbacher Jerry, geb. 18. 11. 1879, in New York
2. Erlbacher Irma, geb. Erlbacher, Ehefrau des Hans Wilhelm Lothmann, geb. 23. 2. 1902, in New York
3. Erlbacher Irma, Krankenschwester im Deutschen Krankenhaus in Romberg, Eckmühlstr. 4, geb. 14. 5. 1907
4. Erlbacher Julia, Krankenschwester in Jerusalem, geb. 4. 9. 1907
5. Klara, geb. Erlbacher, geb. 14. 11. 1906, in New York

Baisingen Grundstücke

31. 6. Ulbacher Meta. pt. 1.3.1908. Kainzschiller in Basel
 7. Ulbacher Zma. pt. 13.1910. Kainzschiller in Jerusalem
 8. Ulbacher Erdmann. pt. 14.4.1912. Kainzschiller in Lth
 9. Ulbacher Tally. pt. 17.8.1914. Kainzschiller in angewandte
 10. Ulbacher Kedi. Kainzschiller in New York
 11. Ulbacher Sida. pt. 17.8.1917 in Baisingen
 12. Ulbacher Sücht. pt. 10.5.1919 in Baisingen
 13. Ulbacher Kumpud. pt. 14.9.1920 in Baisingen
32. Gebäude Nr. 43 Wohnhaus mit Scheun
 Max Karoline. Wetz. pt. 12.61. April 19.8.42
33. Gebäude Nr. 48. Wohnhaus mit Koppaum 1.71 ar
 Leinwandreinigung der Fäden in Baisingen
34. Gebäude Nr. 53 und 149. Max Louis
35. Gebäude Nr. 56 Wohnhaus mit Scheun
 Parzelle Nr. 37 Zimmerstein 68 qm
 Parzelle Nr. 36 1/2 Trauerstein 10.72 ar
 Kahn Johanna pt. Neu. Wetz. April 2.8.1921
36. Gebäude Nr. 88 Wohnhaus mit Scheun und Hall
 Max Auguste. Koprari der Jakob-Kam April 19.8.42
 pt. Stefan Miller. Fumier in Baisingen
37. Gebäude Nr. 89 1/2 Möbingerkaserne Familienhaus
 Moarburger Rosa. Ledig. pt. 2.6.75. Kumpudell. 19.8.42

Baisingen Grundstücke

38. Gebäude Nr. 92 Wohnhaus mit Scheun und Koppaum
 Max Toni, Max Melanie April 19.8.42
39. Gebäude Nr. 93. Wohnhaus, Koprari. Kumpudell. Fackel
 Moarburger Ludwig
40. Gebäude Nr. 96 Wohnhaus. Scheun. Koppaum
 Hochwitzer Sylvia
41. Gebäude Nr. 99 Wohnhaus
 Lehmann Emma pt. Wolf in München April 19.8.42
 Wolf Martha pt. 20.7.1892 April 19.8.42
 Wolf Anna pt. 12.3.1896 April 19.8.42
42. Gebäude Nr. 103 Wohnhaus mit Hall und Scheun
 Parzelle Nr. 61 Zimmerstein 1.77 ar
 Kahn Albert Erbe
 1. Fackel Emma Fackel in New York
 2. Fackel Selma Kedu in New York
 3. Fackel Hermann Kahn in Haifa, Palästina
43. Parzelle Nr. 160 4 ar 30 qm. Pflanzwiese
 " " 383 12 " 94 " Acker
 " " 2262/2 16 " 71 " Acker
 " " 2267/7 13 " 07 " Wiese
 " " 2269/7 16 " 37 " Wiese
 " " 2039/2 12 " 25 " Wiese
 " " 2039/1 12 " 24 " Wiese

Kaisingen

unvermögensabgabe - Reichsfluchtsteuer

- 51/ Erlebacher Friedrich, geb. 24.10.1916 Kaufmann
- 52/ Erlebacher Jenny, Abraham Wollweber
- 53/ Erlebacher Julius, geb. 27.2.1897, Lederhändler
- 54/ Erlebacher Siegfried, geb. 18.2.1914 Kaufmann
- 55/ Lidon Josef, Metzger mit Viehhändler
- 56/ Goldstein Julius, Kaufmann
- 57/ Kaarbirger Herbert
- 58/ Kaarbirger Ludwig, geb. 12.12.78 Schneidermeister
- 59/ Kaarbirger Luise, geb. 16.7.1922, Hausfrau
- 60/ Kaarbirger Manfred
- 61/ Kaarbirger Rosa, geb. 2.6.1915, Speziewarenhändlerin u. 37
- 62/ Fugsheimer Simeon, Sigmund Ehefrau
- 63/ Fugsheimer Sigmund, Kaufmann

Kontoblatt 1 ✓

**Verkauf des Grundbesitzes
mit Ehefrau**

Sigmund Fugsch a. H.

Tag der Vermögenseinziehung: 24. Dezember 1941

Art des Vermögens	Bl. d. Akten	Erlös RM	Kassenbeleg Bl. d. Akten	Bezahlte Verbindlichkeiten Art	Kassenbeleg Bl. d. Akten	Kassenbeleg Bl. d. Akten
Barvermögen (Kassa)	43 - 46	55,-	20	Reichsbank	48	48
Gewinnbringendes	21	110,-	21	Bank	54	54
Stellen	4	48,50	22-25	Bank	55	55
Grundbesitz	26-33	333,-10	34	Bank	56	56
Kleingewerbe	4	20,-	40	Bank	57-60	57-60
Spezialstellen	5	1800,-	42	Bank	72	72
"	5	588,-	43	Bank	73	73
1. Ehefrau	4	20,-	49	Bank	74	74
1. Brautengeld	4	20,-	61	Bank	75	75
Wohnungsmiete	111-112	1470,-	62	Bank	100	100
"	113-114	29.200,-	63	Bank	101	101
1. Ehefrau	4	5,-	70	Bank	109	109
1. Ehefrau	5	20,-	71	Bank	110	110
1. Ehefrau	111-112	786,-	78	Bank	111	111
1. Ehefrau	113-114	1470,-	79	Bank	112	112
1. Ehefrau	113-114	29.200,-	80	Bank	113	113
Einzieh.		4706,20				

Haushaltsauflösung zwei Tage vor der Deportation am 4. Dezember 1941

Schlussrechnung
Erlöse 4706,20 RM
Bezahlte Verbindlichkeiten 916,73 RM
Überschuss 469,47 RM

Finanzamt Horb (Neckar)

Telefonnummer 335
 Postfachnummer Stuttgart Nr. 628
 Eichhornstr. 1 bei der Kreisbahnhalde Horb

Horb a. Neckar, den 3. Januar 1942

Rufen- u. Sprechstunden:
 vormittags 8-12 Uhr

Beil.

Gegenstand: Aktion 3

An die Kreisleitung der NSDAP Horb - Amt für Volkswohlfahrt
 (NSV) - wurden folgende Gegenstände zufällig überlassen:

Gemeinde Reinsingen:

Aus dem Haushalt des Sally Schweizer:

<i>Möbel</i>	1 doppeltür. Schrank	Stanzwert	20,- RM
	1 Buffet, braun, beschädigt	"	40,-
	1 Waschtisch	"	25,-
	1 Schreibtisch mit Stuhl, "	"	25,-
	6 Stühle	"	24,-
	1 elektr. Bügeleisen	"	9,-
			<u>142,- RM</u>

Aus dem Haushalt der Selma Kurz:

1 Sekretär	"	45,- RM
1 Hocker	"	1,50
1 Kommode	"	20,-
1 Doppelbett mit Betttrost	"	
2 Nachttischen	"	150,-
1 Waschtisch	"	
2 handgew. Stühle a 5,- RM	"	10,-
		<u>226,50</u>

Aus dem Haushalt der Klara Kahn:

1 Bettwäsche	"	1,- RM
1 doppelt. Spiegelschrank, beschädigt mit Toilette	"	100,-
		<u>101,- RM</u>

Aus dem Haushalt der Jonanna Kahn:

1 Auszugstisch	"	30,- RM
		<u>30,- RM</u>

Gemeinde Reinsingen

Aus dem Haushalt des Edolf Schwarz:

1 zweitür. Schrank	"	45,- RM
1 " " "	"	45,-
1 kl. " "	"	20,-
1 elektr. Herd 2 Platten	"	30,-
1 Waschtisch mit Marmorplatte	"	15,-
1 Rohrpl. Koffer	"	40,-
		<u>195,- RM</u>

Möbel an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

Finanzamt Oberndorf (Neckar)

Oberndorf, 5. Jan. 1942

O 5205

Geheim

Zur Verf. v. 17.11.41 O 5205

Herrn

Oberfinanzpräsident Württ.
 z. Hd. v. Herrn Oberreg. Rat Sehr
 O. V. i. A.

Stuttgart - N

Lindenstr. 41

Ich bitte, mir aus dem eingezogenen Judeninventar beim Finanzamt Horb 6 Stück kräftige Stühle zu überlassen. Meinen Bedarf habe ich beim Finanzamt Horb angemeldet und bitte hierzu die Genehmigung zu erteilen.

In Vertretung

Müller

Finanzbeamter meldet „Bedarf“ an jüdischem Inventar an

Antwort:

Für die Behörden einschliesslich Finanzamt wurden aus-
gesondert:

10 Schränke	6 + 2	Landrat
3 Tische	2 + 1	
15 Stühle	12	Landrat
5 Spiegel	3	

Die Verteilung dieser Gegenstände bitte ich durch das Finanzamt
in Verbindung mit den Aussohderungsmassnahmen in Rexingen vorzu-
nehmen.

Baisingen, 6. Januar 1942

Kayser, H.

Möbel für das Finanz- und Landratsamt

Finanzamt Horb (Neckar)

Fernsprecher 388
Postfachkonto Stuttgart Nr. 635
Telefon Nr. 1 bei der Reichspostamt Horb.

Horb a. Neckar, den 31. Jan. 1942

Kassen- u. Sprechstunden:
vormittags 9-12 Uhr

An den
Herrn Landrat
in H o r b a. N.

..... Seil
Gegenstand: Aktion 5

Dem Herrn Landrat in Horb a. N. werden folgende Gegen-
stände käuflich überlassen:

Gemeinde Baisingen:

Aus dem Haushalt des Sigmund Gersheimer:

1 Kleiderschrank	Taxwert	30.- RM
4 Stühle a 7.- RM	"	28.- "
1 Spiegel	"	4.- "
		<hr/> 62.- RM

Aus dem Haushalt der Johanna Sara Kehn:

3 Stühle a 7.- RM	"	21.- "
		<hr/> 35.- RM

aus dem Haushalt des Julius Kehn:

2 Schränke a 30.- RM	"	60.- "
		<hr/> 60.- RM

aus dem Haushalt der Klara Kehn:

3 Stühle a 7.- RM	"	21.- "
1 Tisch	"	30.- "
2 Spiegel a 4.- RM	"	8.- "
		<hr/> 79.- RM

aus dem Haushalt der Paula Kehn:

1 Tisch	"	15.- RM
		<hr/> 15.- RM

aus dem Haushalt der Sofie Kehn:

1 Kleiderschrank	"	30.- RM
		<hr/> 30.- RM

aus dem Haushalt der Selma Kurg:

2 Schränke a 40.- RM	"	80.- RM
		<hr/> 80.- RM

Gemeinde Rexingen:

Aus dem Haushalt der Betti Sara Löwengart

1 Tisch	"	30.- RM
1 Schirmständer	"	2.- RM
2 Zuglampen	"	4.- RM
2 Ofenschirme	"	5.- RM
		<hr/> 41.- RM

9.2.42 abgeholt - Gültigkeit -

K

ml

Zinschriften.

Entwurf.

Finanzamt Vollstreckungsstelle Horb a. N. ... 10. Februar 1942.

Dienststelle für die Einziehung
von Vermögenswerten -
O 5205/725/11/431

Das Finanzamt (Finanzkasse) hat die
folgenden Konten:

Kreissparkasse

Bezeichnung des Kontos
Ginokonta Nr. 1 Oberamtskasse Horb

H o r b a. N.

R. Glucke Rohwail Nr. 52/113

Betrifft: Einziehung jüdischen
Vermögens

1 Beil.

Durch Verfügung des Geheimen Staatspolizeiamts, die dem Betrof-
fenen am 24. November 1941 zugestellt ist, ist das Vermögen
des -/der - Juden - ~~Jüdisch~~ - Berthold Israel Schweizer
wohnhaft: in B a i s i n g e n , Kreis Horb a. N.
zugunsten des Deutschen Reichs eingezogen worden.

Die Verwaltung und Verwertung des eingezogenen Vermögens liegt
dem Herrn Reichsminister der Finanzen ob (§ 2 des Erlasses des Füh-
rers und Reichskanzlers über die Verwertung des eingezogenen Ver-
mögens von Reichsfeinden vom 29. Mai 1941 - RGBl I Seite 303). Der
Herr Reichsminister der Finanzen hat mich mit der Wahrnehmung der
Aufgaben für meinen Bezirk beauftragt.

Nach einer mir vorliegenden Erklärung besitzt der vorgenannte
Jude bei Ihrer Bank die in der Anlage bezeichneten Wertpapiere.

Auf Grund der Einziehungsverfügung sind diese Wertpapiere in das
Eigentum des Deutschen Reichs, vertreten durch das Finanzamt in
H o r b a. N. übergegangen. Ich bitte diese Wertpapiere zur Ver-
wertung an die Reichshauptkasse, Berlin, unter Berufung auf dieses
Schreiben zu übersenden.

Die bereits fälligen Zinsscheine bitte ich einzulösen und den
Erlös unter Angabe meines obigen Aktenzeichens an das Finanzamt
(Finanzkasse) in H o r b a. N. zu überweisen.



Ja Auftrag

[Handwritten signature]

Steuerinspektor

Einziehung ?

Das Finanzamt beschlagnahmt das Vermögen von Berthold Schweizer

Finanzamt Horb a. N.

Entwurf !

4. Juni 42

Reinschickgef. 4. Juni 1942

O 5205 B - P 24

2 Schlüssel
1 Doppel

An das

Reservelazarett I

Abschiebung der Juden

hier Verwertung der Geräte

S t u t t g a r t 13

Auf die Verfügung des H. O. Präs
Württbg. v. 9. Mai 1942 O 5205 B-P24

Teckstr. 54

Ich übersandte Ihnen heute als Frachtgut - unfrei -
die folgenden Stückgüter :

1 großer Rohrplattenkoffer	Inhalt	140 Stück	Tischdecken
1 " " " "	"	12 "	"
		358 "	Zierdeckchen und Läufar
1 Holzkoffer (rotbraun)	"	306 "	Kissenbezüge
		4 "	Badetücher
1 " " " "	"	85 "	Betttücher (Leintücher)
		9 "	Bettüberwürfe
		16 "	Betteinlagen
		4 "	Badetücher
		1 "	Gummeinlage
		30 "	Frottierhandtücher
1 große Holzkiste	"	200 "	Tischtücher
		380 "	Servietten
1 hohe, große Holzkiste	"	25 "	Tischdecken und Deckchen
		7 "	Bettüberwürfe (davon 4 Tüll mit Satin)
		18 "	Unterbettbezüge
		12 "	Betttücher (Leintücher)
		20 "	Kissenschoner
		5 "	Betteppiche (einer klein)
		136 "	Kissenbezüge
		22 "	Betteinlagen
		7 "	Tischtücher
		20 "	Servietten
		40 "	Waschlappen
		1 "	weiße Schürze
		14 "	Frottierhandtücher
		206 "	einfache und Überhanghand
		60 "	Geschirrtücher
		40 "	Putztücher und Lappen
		5 "	Taschentücher
		43 "	Flickstoff

Wäsche ans Reservelazarett

Kaufstellung der durch die NSY-Finanzamtsleitung Horb/a.N. von den Juden in Reisingen und Baisingen/Nagold (Württ.) Nahrungsmittel

6,75 Kilo Roggenmehl
 8,00 " Weizenmehl
 1,25 " Backobst
 94 Stück Eier
 1,75 Ltr. Fruchtsaft
 19 Kilo Gemüsekonserven
 2,75 " Graupen
 5,5 " Griess
 0,25 " Erbsen
 1,5 " Erbsenmehl
 2,00 " Haferflocken
 1,5 " Malzwaffee
 13,5 " Kaffeefersatz
 1,475 " Echinops
 2,5 " Linsenmehl
 11,00 " Linsensalat
 0,5 " Leinwand
 2,00 " Leinwand
 21,00 " Obstkonserven
 1,25 " Füllpulver
 ,00 " Gustin
 0,25 " Heissflocken
 5,25 " Salz
 3,25 " Schmalz
 2,5 " Würfelzucker
 5,75 " Feiner Zucker
 0,75 " Zwiebel
 0,25 " Paniermehl
 0,25 " Erbsen
 3 Stück Suppenwürfel
 11 " Boullionwürfel
 2 Fläschchen Maggi
 0,5 Kilo Mohn
 0,5 " div. Backzutaten
 1,125 " div. Gewürze
 3 Ltr. Essig
 1,4 " Salz

Lebensmittel an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

HARRY KAHN

VIEH- UND PFERDEHANDLUNG, BAISINGEN-NAGOLD (WÜRTT.)

Telefon Nr. 39 Ergenzingen
 Bankkonto: Volksbank Nagold

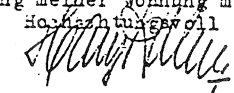
(14) Baisingen-Nagold (Württ.)

den 6. August

~~Finanzamt
 Horb/a.N.~~

An das
 Finanzamt
 Horb/a.N.

Vor ca. 1 1/2 Jahren erhielt ich durch Vermittlung von Frau [redacted] [redacted], Reisingen, eine Zimmeruhr. Frau [redacted] sagte, sie habe die Uhr von Finanzamt bekommen unter der Annahme, sie stamme aus früherem Judenbesitz. Da ich für meinen ausgeplünderten Haushalt damals eine Uhr benötigte, nahm ich die Uhr in gutem Glauben. Heute muss ich hören, dass die Eigentümerin bei Ihnen war und die Uhr zurückforderte. Es sieht nun so aus, als hätte ich die Uhr unrechtmässig erworben. Gegen diesen Vorwurf verwehre ich mich. Ich habe kein Finanzamt gebraucht, um meine Wohnungseinrichtung neu zu beschaffen. Wenn ich auf diese Güte gewartet hätte, so hätte ich noch nicht einmal einen Teller zum Essen, viel weniger einen Stuhl zum Sitzen, obwohl ich vor meiner Deportierung von meinen Eltern her eine Uhr und eine gute Ausstattung meiner Wohnung mein eigenanntes. Ich bitte Sie um Aufklärung.

Hochachtungsvoll


Brief von Harry Kahn ans Finanzamt am 6. 8. 1947

Zu den Abbildungen auf den folgenden Seiten:

Seite 106: Brief des Vorstehers im Horber Finanzamt von 1949 an einen jüdischen Rechtsanwalt, der „zu dem Ergebnis gekommen [ist], dass die Einziehung der fraglichen Gegenstände und der Wohnungseinrichtung zugunsten des Deutschen Reichs nach der damaligen Gesetzgebung zu Recht erfolgt ist.“

Seite 107: Brief des Vorstehers im Horber Finanzamt vom 11. 10. 1951 an die Württembergische Treuhand GmbH. Der Beamte resümiert die Ereignisse nach 1945: „Wie dem auch sei, heute kann jedenfalls gesagt werden, daß die Ausfolgung der Gegenstände [an jüdische Rückkehrer] nicht rechtmässig war. Es würde jedoch m. E. wenig klug sein, die damaligen Aktionen der Juden aufzugreifen und weiter zu verfolgen, zumal es sich nicht um nennenswerte Vermögensgegenstände [...] handelt, [...] Auf alle Fälle würde das Aufrollen der ganzen Sache von den Juden in ihrer leichten Reizbarkeit mißverstanden und erneut ihren Ärger hervorrufen.“

Finanzamt Horb a.H. Horb a.H., den 6. Juli 1949

Beil.: O Herr
Betr.: Einziehung des Vermögens der Dr. F.W. Frackmann
Frax Antonie Orthal, Witwe, früher in Haigerloch
Bezug: Ihr Schreiben v. 27.6.1949 Berlin-Wilmersdorf
Deidesheimerstr.8

Wie ich Ihnen bereits in meinem Schreiben v. 20.6.1949 mitgeteilt habe, bin ich mangels bestehender Rechtsvorschriften und Verwaltungsanordnungen weder für die Erstattung, noch für die Anmeldung des den Eheleuten Wienerroiter angeblich zugefügten Schadens zuständig.

In Übrigen haben Sie mein Schreiben zum Teil irrtümlich ausgelegt. Offenbar haben Sie übersehen, dass ich meine Ausführungen auf die damalige Gesetzgebung bezogen und ich den Fall nach den damals bestehenden Vorschriften würdigte. So bin ich auch in meinem Schlusssatz zu dem Ergebnis gekommen, dass "die Einziehung der fraglichen Gebrauchsgegenstände und der Wohnungseinrichtung zugunsten des Deutschen Reichs nach der damaligen Gesetzgebung zu Recht erfolgt ist". Die Überlassenen Unterlagen haben meine damalige Annahme nur bestätigt. Nachtrivor muss ich meine Auffassung aufrecht erhalten, dass nach der damaligen Gesetzgebung das Finanzamt Sigmaringen rechtmässig gehandelt hat. Ob und inwieweit aus der Anwendung der damaligen Vorschriften Schadensersatzansprüche hergeleitet werden können, darüber wie Ihnen hätte bekannt sein sollen - einer gesetzlichen ~~Verpflichtung~~ wenn Sie sich schon mit der Wahrnehmung von Vermögensverwaltungsaufgaben befassen, kann man erwarten können, da Sie mit der einschlägigen Gesetzgebung vertraut sind. Anscheinend Ihnen aber der Stand der gegenblichen Wiedergutgesetzgebung, wenigstens für das Land Württemberg-Hohenzollern nicht bekannt. Nach der Verordnung Nr. 164 der franz. Militärregierung sind die einzelnen Länderregierungen der franz. Zone verpflichtet, im Rahmen dieser Verordnung die für die Entschädigung der Opfer des Nazismus erforderlichen Rechtsanordnungen zu erlassen. Eine derart Rechtsanordnung liegt aber bis heute für das Land Württemberg-Hohenzollern nicht vor. Neben der Verordnung Nr. 164 besteht die Verordnung Nr. 120 der franz. Militärregierung über die Rückerstattung ge-raubarer Vermögensobjekte. Diese Verordnung bezieht sich aber nur Gegenstände, die heute noch identifizierbar sind. Sie ist m.E. auf den vorliegenden Fall nicht anwendbar. Sollten Sie jedoch anderer Meinung sein, so stelle ich Ihnen anheim, Klage vor der Restitutive Kammer des Landgerichts Hechingen gegen das Land Württemberg-Hohenzollern; Finanzministerium, zu erheben.

1) Das einzige blühende Finanzamt der Wiedergutgesetzgebung ist das in Sigmaringen. In Hechingen ist es fast gänzlich stillgefallen.

Beil.: O. An die Münch
Betr.: Restitutionsache Oberstaats- Württ.Verwaltungs- und Treuhand-
anwalt Rabinowicz Land Württem- G.m.b.H.,
ber-Hohenzollern - DR 137/49
Bezu.: Dortiges Schreiben vom 29.6.51 T u b i n e n .
Az.481/1 1 -280 - Dr.3/ka. =====

Nach einer vorerfassten flüchtigen Aktennotiz, die der Hand schriftlich von dem in der Zwischenzeit aus der Finanzverwaltung ausgeschiedenen Herrn Martin Galsler (heute in Diensten des Hermann Leins Verlags in Tübingen) stammt, sind die Gegenstände an einen "Simon Liebmann, Horb a.H." herausgegeben worden. Eine Befundbestätigung befindet sich nicht bei den Akten. Vermutlich dürfte aber die Gegenstände nicht unmittelbar an Simon Liebmann, der in den Jahren 1939/1940 von Horb ausgewandert und heute in London wohnhaft ist, sondern an dessen in Horb ansässigen Schwiegersohn Dr. med. Dordt ausgefolgt worden sein.

Von einer weiteren Verfolgung der Sache habe ich zu nächst Abstand genommen. Ich habe mich entschieden, die Sache brachen zu lassen. Ich musste ^{hoffentlich} nicht nur dieser, sondern eine ganze Anzahl ähnlicher Fälle, in denen Juden unter Ausübung eines gewissen Druckes von dem Finanzamt durch die ^{Rechnung} für eigene auf Herausgabe von verschiedenen Haushaltsgegenständen /^{Rechnung} teilweise teilweise erlangten, aufgerufen werden. Es ist zu betonen, dass damals ein Zustand der Rechtlosigkeit und Willkür herrschte und es dem Finanzamt damals unmöglich war, die Juden in dieser Hinsicht zu verweisen. Es ist demzufolge mit Rücksicht auf den Finanzamt sehr tüchtige Szenen gegeben. Ich erwarte daher, dass der Fall des Juden Julius Hölzer, der wiederum versucht hat, seinen Anwortschwager zu erpressen. Auch sind die Juden an ihren Beamten sehr nachdruck zu verüben, zum Teil in Uniform oder in Begleitung von uniformierten Besatzungsangehörigen erschienen. Es war für das Amt damals schwer, unter diesen Umständen die Forderung zurück zu weisen, zumal verschiedenartige Anweisungen vorlagen. So war einerseits durch einen Erlass der Württ. Landesverwaltung vom 21.1.1940 Nr. 3 38082-V II bestimmt, dass es nicht zulässig sei, einzelne schädigende Massnahmen auszuüben und vorher zu behandeln, andererseits man aber durch ein Rundschreiben Nr. 3 des Reichstratten der Militärregierung für die Vermögenskontrolle für die Reise Rechnen und Horb vom 24.7.1945 anerkannt worden sein, dass die früheren Judenvermögen von Juden zurückzugeben sind. (Das Rundschreiben habe ich nicht in den Akten vorgefunden, in Briefen des Finanzamts, die an die Besitzer von jüdischen Gegenständen gerichtet sind und in denen diese zur Herausgabe der Sachen an Juden aufgeführt worden sind, ist auf dieses Rundschreiben Bezug genommen). Wie dem auch sei, heute kann jedenfalls gesagt werden, dass die Ausfolgung der Gegenstände nicht rechtmässig war. Es würde jedoch einleuchtend sein, wenn es sein, die damaligen Aktionen der Juden aufzuheben und weiter zu verfolgen, zumal es sich ^{zu grosse Kosten} um keine vernünftigen Vermögensgegenstände, sondern grössenteils um abgenutzte, alte und verfallene Haushaltsgegenstände handelt, die in der Zwischenzeit m. Teil aufgebraucht sein dürften. Auf alle Fälle würde das freieren der ganzen Sache von den Juden in ihrer letzten Not

*die Sache ist nicht rechtlich löslich...
Rechnen
Widrigkeit
für Teil
Finanzamt*

Arbeit dieser Angelegenheit wird sofort ihren Weg ermarken.

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich die unterzeichnete BELLA GOLDSCHMIDT geb. ERLEBACHER, wohnhaft in Herzlia, Rav Kukstr., Israel, erkläre hiermit an Eides statt die folgt, wobei ich mir der Bedeutung einer Eidesstattlichen Erklärung sowie der Folgen der Abgabe einer falschen Eidesstattlichen Erklärung voll bewusst bin:

Zusätzlich zu der schon von mir abgegebenen Eidesstattlichen Erklärung möchte ich folgendes aussagen:

1. In der von mir zusammengestellten Liste der Einrichtungsgegenstände meiner Eltern Julius und Sofia Erlebacher habe ich noch folgende Gegenstände hinzuzufügen, die sich in der Wohnung meiner Eltern befunden haben:

1 Ledersäckchen mit Goldmünzen (170 Münzen oder 170 Goldmerk);
1 lange goldene Halskette,
1 Brillenring,
einige goldene Ringe;
Froschen: Gold mit Brillanten;
goldene Herren- und Damenuhren;
1 silberner Brotkorb,
1 silbernes Tzesservice,
1 schwerer silberner Leuchter,
1 Schmuckleuchter
anderes Tafelsilber
1 Stunkscepe.

2. Ich bekam noch im Jahre 1939 einen Brief meiner Eltern hierher, bezw. nach Gen Litwinsky, Palästina, wo wir damals lebten, in dem sie mir mitteilten, dass sie ihre Wohnung für ein Offiziersquartier räumen mussten und alles herausnehmen mussten, sogar die Linoleumbeläge, sie übersiedelten mit allen ihren Sachen in das Haus des Bruders meines Vaters, Abraham Erlebacher, das schräg vis-à-vis gelegen war. Das Haus stand leer, da Abraham Erlebacher ~~mit~~ gestorben war und seine Frau und Kinder nach den Vereinigten Staaten ausgewandert waren und nicht verkaufen konnten. Meine Eltern wohnten in 2. Stock in 2 Wohnungen und hatten dort Platz, wieder alle ihre ~~xxx~~ Möbel und Einrichtungsgegenstände aufzustellen. In dieser Wohnung lebten sie bis zu ihrer Deportierung. Aus dieser Wohnung sind sie deportiert worden. Ich bin mit meinen Eltern noch später durch Rote Kreuz-Briefe in Verbindung geblieben. Der letzte Brief war vom April 1942, demselben Monat, als sie deportiert wurden. Zu dieser Zeit war noch Auskunft, die wir später bekamen, noch die gesamte Einrichtung vorhanden. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dass diese beschlagnahmt worden ist.

3. Ungefähr im Jahre 1936/39 kam Frau Fanny Strauss, die Schwiegermutter meiner Schwester Milly Strauss, nach Israel, und erzählte uns, dass sie zu Besuch meiner Eltern in Beisingen war und bei dieser Gelegenheit das Lager meines Vaters plübbiert und daher beschlagnahmt wurde. Frau Fanny Strauss starb ca. 4 Wochen nach ihrer Einwanderung in Palästina (Israel).

Bella Goldschmidt
BELLA GOLDSCHMIDT

Bella Goldschmidt an die Restitutionskammer (50er Jahre)

Beschlagnahmte Häuser

Begehrte Objekte

Kaum waren die Juden deportiert, regte sich in Baisingen das Interesse an ihrer wertvollsten Hinterlassenschaft, den Häusern. Für die überwiegend besser ausgestatteten Gebäude registrierten die Behörden nicht selten mehrere Bewerber. Der Vorsteher des Finanzamts Horb, dem die „Verwaltung und Verwertung“ der beschlagnahmten jüdischen Häuser oblag, machte des öfteren „ausdrücklich darauf aufmerksam, daß für jedes Haus schon eine Anzahl Kaufgesuche vorliegen“. Es sei deshalb „fraglich, ob Ihr Gesuch berücksichtigt werden kann“.¹ Die begehrten Objekte waren jetzt nicht mehr die kleinen nützlichen Gegenstände des dörflichen Alltags, die man auf Versteigerungen erwerben konnte. Plötzlich standen auf dem Häusermarkt über 30 Angebote zur Verfügung. Die Gelegenheit war willkommen, zumal freie Häuser im Ort selten waren. Eine Gewährsfrau kann sich

nicht erinnern, daß in der Zeit je mal ein neues Haus gebaut worden ist. Doch, der Zimmermann da oben, und der hat liebe Not gehabt, daß er's hingbracht hat. Aber sonst ist kein Haus gebaut worden. (Frau Kluffer)

Offensichtlich gebot nicht immer drängende Wohnungsnot die Übernahme der Objekte, die häufig kleinstädtische Qualität besaßen. Damit bot sich den Kaufinteressenten die Möglichkeit, sich über den Durchschnitt bäuerlicher Unterbringungen zu erheben. „Die hatten arg schöne Häuser!“ (Frau Kluffer).

Ab 1941 meldeten sich zahlreiche Bewerber und fragten bereits wenige Tage nach der Verschleppung beim Finanzamt in Horb an. Darunter Frau D. aus Baisingen am 12. Dezember 1941, zwei Wochen nach der Deportierung der Familie Schweizer:

Durch Abschiebung des Salomon Schweizer und dessen Ehefrau ist diese Wohnung frei geworden. Unsere derzeitige Wohnung ist nicht ausreichend. Ich wäre Liebhaber für die Wohnung des Obengenannten. Mein Ehemann steht seit Kriegsbeginn an der Front. Zu meinem Haushalt zählt eine Tochter im Alter von 18 und ein Sohn im Alter von 17 Jahren. Ich bitte mich bei der Vergebung der Wohnung zu berücksichtigen.²

¹ StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 80.

² Die folgenden Zitate sind aus: StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 80.

Um bessere Unterbringung in jüdischen Häusern bemühte sich ein anderer Bewerber. Am 26. Dezember 1941 meldet er sich bei der Finanzbehörde:

Als Zellenwalter der DAF¹ habe ich erfahren, daß die Judenhäuser in Baisingen fast alle frei werden. Ich möchte deshalb nicht versäumen, mich an Sie zu wenden auf Anraten der Kreisleitung Stuttgart. Es kommt nämlich eines von zwei Häusern in Frage. Berthold Schweizer oder Friedrich Kahn. Mein Schwiegervater ist in Baisingen geboren und möchte mit mir zusammen hinziehen [...] Die Wohnungsfrage in Stuttgart ist sehr groß und unsere Wohnung ist dann für eine kinderreiche Familie bereit. Als Parteigenosse wurde mir gesagt, ich soll mich an die Kreisleitung in Horb wenden, und diese gab mir Ihre Adresse an. Mein Schwiegervater möchte eben seine alte Heimat wieder aufsuchen, wo auch seine Eltern beerdigt sind und sein Bruder dort wohnt. Ich bitte Sie nun, uns darin behilflich zu sein [...].

Maria F. aus Baisingen:

Ich habe ein Interesse an einem Judenhaus in Baisingen. Ich habe mich dieserhalb schon an den Oberfinanzpräsidenten in Altensteig gewendet. Dieser schrieb mir, daß z. Zt. nur der verwahrloste Grundbesitz verkauft werden kann. Ich könnte mich aber als Kaufbewerberin vormerken lassen. Ich würde gerne das Geb. 43 in Baisingen kaufen. Wenn dies nicht möglich ist, dann wäre ich auch Liebhaber der Gebäude 56 und 28 in Baisingen. Mein Mann, der im Zivilberuf Metzger war, ist an der Ostfront gefallen. Ich habe ein Kind im Alter von sieben Monaten.

Herr W. aus Baisingen:

Ich bin z. Zt. bei der Wehrmacht, seit 25. August 1935 eingerückt. Ich wohne in meinem Zivilberuf als selbständiger Schneidermeister in Baisingen in Miete. Nach dem Krieg muß ich mich unbedingt nach einer neuen Bleibe umsehen, weil der Vermieter 12 Kinder hat und wenn die 5–6 Söhne vom Felde zurückkehren, benötigt derselbe auch die von mir z. Zt. belegte Wohnung. Als weiteren Grund führe ich noch an, ich war schon 3 1/2 Jahre im Weltkrieg und jetzt wieder von Anfang an Soldat. Ich möchte deshalb auch einmal ein Wohnhaus erwerben, denn ich habe bereits ein ganzes Vermögen Miete bezahlt. Ich melde mich als Kaufliebhaber für das Geb. 32 Baisingen, der abgeschobenen Juden Sali Israel Schweizer oder für das Geb. 56 der Kahn Johanna Sara.

Noch mußten sich die Bewerber gedulden. Sie wurden hingehalten, weil das Gaustabsamt Stuttgart vorerst die leerstehenden Häuser der Deportierten zur „Erleichterung der Umsiedlung der Juden“² aus anderen Städten beanspruchte.

„Judenumsiedlung“, „Entjudung von Wohnungen“ – der Duktus amtlicher Schreiben bringt unverhohlen zum Ausdruck, daß die provisorische Ghettoisierung in Baisingen darauf abzielte, den Behörden die Organisierung der Deportationen zu erleichtern.

Später, als die Gauleitung an den Wohnungen im Ort „kein Interesse mehr“ hatte, beanspruchte das von der SS geleitete „Amt für die Festigung deutschen Volkstums“ in Stuttgart „Wohnungen abgeschobener Juden zur Unterbringung von Umsiedlerfamilien“³.

¹ Deutsche Arbeitsfront.

² Ortsarchiv Baisingen.

³ StA Sig Wü 126/7 Acc 28/1977, Nr. 10.

SS-Mitglieder hatten Vorrang und durften sich, anders als die Umsiedler ohne parteipolitischen Rang, die Wohnraum zugewiesen bekamen, „ihre Judenwohnung“ selbst aussuchen. Der große Rest der Häuser wurde für den „dringenden Wohnraum arischer Familien“¹ benötigt, die eine soziale Notlage nachweisen konnten. Ein moralischer und materieller Anspruch auf ein jüdisches Haus wurde all denen zugebilligt, die sozial bedürftig waren oder unter den Folgen des Krieges zu leiden hatten. Das System, das Millionen von Kriegstoten produziert hatte, biederte sich jetzt bei den Hinterbliebenen an. Der jüdische Besitz funktionierte gewissermaßen auch als Integrationsmoment, die „Schicksalsgemeinschaft“ zusammenzuhalten.

Das Gaustabsamt teilte Frau F. ein besonders schönes Haus zunächst zur Miete zu. Denn ihr Mann, Hauptlehrer in Baisingen und überzeugtes Parteimitglied, war gefallen. Auch eine andere Frau, Mutter von vier Kindern und ohne Dach über dem Kopf, bekam von der Kreisleitung eine Wohnung zugewiesen, obwohl sie kurz zuvor aus der Partei ausgeschlossen worden war. Die Behörden achteten streng darauf, daß der jüdische Besitz nach den systemgerechten Maßstäben der Bedürftigkeit verteilt wurde. Selbstbereicherung ohne soziale Notwendigkeit wurde nach außen zurückgewiesen. Unter der Hand umgingen aber doch einige die Auflagen, nach denen sich das Finanzamt zu richten hatte. Dem Stützpunktleiter von Baisingen gelang es ohne weiteres, eines der schönsten jüdischen Häuser zu beziehen, und den vielen parteilosen Baisingern war das ein Dorn im Auge:

Also Parteimitglieder sind bevorzugt worden, aber die haben ja schließlich auch nicht alles kaufen können, wissen Sie. Und da hat auch manchmal ein anderer etwas kaufen können. Das war nicht immer so, daß nur die das gekriegt haben, aber es sind halt viel Parteigänger. (Herr Wallenberg)

NSDAP-Mitglieder nutzten die Zugehörigkeit aus und wandten sich direkt an politische Behörden. Frau W. habe sich, so schreibt sie im März 1942 der Gauleitung

gleich in Horb beim Finanzamt um eine Judenwohnung beworben. Und möchte Sie höflichst bitten, daß Sie mir behilflich wären für eine Wohnung, da ja in einer sowieso eine Christin wohnt, die Frau T. bei Gideon. Mein Mann hat sich schon anfangs Februar um 2 andere Wohnungen beworben, eine kommt nicht infrage, da noch Juden drin wohnen und das andere, Sterns alleinstehendes Haus, wäre mir ja lieber wegen dem Platz, da wir 6 Personen sind, Kinder von 18–10 Jahren. Miete haben wir immer reell bezahlt. Mit deutschem Gruß Heil Hitler.²

In anderen Fällen oblag dem Finanzamt die freie Entscheidung, nach welchen Kriterien der sozialen Bedürftigkeit Wohnungen und Häuser verteilt wurden. Die Partei trat nicht in Erscheinung. Sie leitete höchstens Befürwortungsschreiben für ihre Mitglieder ans Finanzamt weiter. Die Beamten aus Horb reisten immer wieder nach Baisingen, fertigten Skizzen an, verteilten Wohnraum und entschieden in Absprache mit dem Bürgermeister des Dorfes.

¹ Ortsarchiv Baisingen.

² StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 71.

Streitfälle

Im März 1942 meldeten sich beim Finanzamt Horb gleich drei Baisinger Kaufbewerber für ein jüdisches Haus: der Maurer K., der Wagner T., beide Soldaten, und Kr., ein Kriegsgeschädigter.

Ein Verkauf der Grundstücke kann noch nicht erfolgen, weil die hierzu erforderlichen Richtlinien des Herrn Reichsfinanzministers noch fehlen“, schreibt der Vorsteher des Finanzamts an die Kreisleitung Horb. Er sei aber „bereit, bis zum Eingang der Richtlinien die Gebäude an den Kaufliebhaber zu vermieten, dem der Vorzug zu geben sei. Ich bitte deshalb um vertrauliche Feststellung im Benehmen mit den örtlichen Hoheitsträgern, welchem der Kaufliebhaber der Vorzug zu geben ist.¹

Die vom Finanzamt erbetenen Stellungnahmen der verschiedenen politischen Behörden lassen in den folgenden Monaten keine einheitliche Entscheidung zu, welchem der Bewerber das Miet- bzw. Kaufrecht zustehe. Der Kreisleiter Leib befürwortet das Kaufgesuch des Maurers K. Dieser sei „schon jahrelang Unterabteilungsleiter unserer Organisation und kinderreich. Er gilt als politisch zuverlässig und mir ist auch sonst nichts Nachteiliges über ihn bekannt geworden.“ Leib leitet dem Finanzamt die Empfehlung mit der Bitte weiter, „den Antrag unseres Kameraden prüfen zu wollen und entsprechenden Bescheid zu erteilen“.

Der Bürgermeister, ebenfalls um Stellungnahme gebeten, weiß um die Brisanz der Angelegenheit und beruft sich auf die Verantwortung der vorgesetzten Behörde:

Bei den beiden Kaufliebhabern K. und T. in Baisingen sollte die Entscheidung die NSDAP Kreisleitung in Horb treffen, da beide einberufen sind und wenn man einen zurücksetzt, ist der Teufel los.

Der Ortsbauernführer empfiehlt den Kriegsgeschädigten Kr.:

Kr., Maurer und Landwirt, hat eine landwirtschaftlich benutzte Fläche von 3,2 Hr (Hektar), und 2,65 Hr werden von ihm und seiner Frau selbst bewirtschaftet. Da er aber keine Scheuer, Keller und Wohnung hat und das Gebäude für ihn geeignet ist, so möchte ich das Finanzamt bitten, den Fall genau zu prüfen und wenn möglich bei nächster Gelegenheit an ihn zu vermieten, oder wenn das Gebäude und Scheuer zum Verkauf kommt, ihn zu berücksichtigen, da er das Gebäude dringend benötigt.

Die Kreisbauernschaft Hechingen befindet ebenso, daß Kr. der Vorzug zu geben sei, „da dieser neben seinem Maurerberuf eine Kleinlandwirtschaft betreibt, für die ihm die notwendigen eigenen Wirtschaftsgebäude fehlen“.

Die endgültige Entscheidung überläßt der Kreisamtsleiter Dietz dem Finanzamt, „da beide Erwerber z. Zt. sich bei der Wehrmacht befinden“. Die Verdienste des Wagners T. als Soldat wogen in den Augen des Vorstehers im Horber Finanzamt wohl mehr gegenüber der Militärlaufbahn des Obergefreiten Kr. Im November berichtet der Amtsvorsteher dem Oberfinanzpräsidium ausführlich:

Der Bewerber T. war 1937 ein halbes Jahr beim Arbeitsdienst. Anschließend war er bis zum Ausbruch des Krieges aktiv Soldat (Pionier) in Ulm. Von August 1939 bis Juni 1941 war T. an der Westfront. Von Juni 1941 bis November 1941 war T. in der Heimat [...] Seit dem 27. Februar 1942 ist er wieder an der Ostfront. T. ist Träger des Kriegsverehrtenkreuzes mit Schwertern und des Westwallabzeichens.

Außerdem habe T. das Haus 103 bereits als Mieter bezogen und in der Wohnung schon Instandsetzungsarbeiten ausgeführt. „Ich schlage vor“, schließt der Vorsteher seinen Bericht, „das Grundstück an [...] T. zu verkaufen.“

Dem Kriegsgeschädigten Kr. wird vom Finanzamt eine andere Wohnung zur Miete zugeteilt. Doch auch diesmal bevorzugt das Amt einen anderen Mitbewerber; obwohl die Familie Kr. Landwirtschaft betreibt, bekommt sie nur den 2. Stock ohne Stall zugewiesen. Die Entscheidung fällt, als Kr. an der Front ist. Er fühlt sich benachteiligt und als Frontsoldat um sein Recht gebracht:

Es heißt doch immer Schwerkriegsbeschädigte, Kriegsoffer und Frontsoldaten dürfen nicht in Nachteil kommen während dem Kriege, aber wie ich feststellen muß, ist es gerade das Gegenteil. Wenn es zuhause so aussieht, was soll man da denken. Wir Soldaten setzen unser Leben ein für Führer, Volk und Vaterland und stehen draußen Posten vor dem Feind Tag und Nacht. Und die, welche zuhause sind und jeden Abend sich in ihre Federn legen können, das Vorrecht haben, und zudem nicht einmal so ein Gebäude brauchen und voll auswerten können und gar keine Landwirtschaft haben.

Der Kaufvertrag über das Haus Nr. 103 wird im Juli 1943 zwischen einem Steuerinspektor als Bevollmächtigtem des Deutschen Reiches und den Eheleuten T. geschlossen. Das Grundstück galt als „für das Reich unwirtschaftlich“, und das Oberfinanzpräsidium hatte dem Verkauf zugestimmt, allerdings unter einer im Kaufvertrag formulierten Einschränkung:

Der Verkauf des Grundstückes und der Abschluß des Vertrages erfolgt seitens des Reiches unter den Vorbehalt, daß das Vermögen der Eigentümer der Grundstücke zu Gunsten des Reiches verfallen ist und die entsprechende Feststellung [...] der II. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 durch das Reichssicherheitshauptamt in Berlin erfolgt. Die Käufer anerkennen, daß solange als die Voraussetzungen für den Vermögensverfall nicht nachgewiesen sind, ein Anspruch auf Auflassung der Grundstücke nicht besteht.

Es bleibt unklar, welche „Voraussetzungen für den Vermögensverfall“ jüdischer Häuser noch abgewartet werden sollten, bis die Kaufverträge uneingeschränkt Gültigkeit hatten. Die formale Grundlage dieser Verkäufe war mit dem Reichsbürgergesetz von 1941 längst geschaffen. Dennoch werden auch die übrigen Kaufverträge in Baisingen erst in den Jahren 1943 und 1944 geschlossen, so, als wollten die Machthaber und ihre Verwaltungsbehörden ganz sicher gehen, daß kein Jude zurückkommt.

¹ Die folgenden Zitate sind aus: StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 71.

Finanzamt *410.110.110*
Kreisrat

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Saar-Württemberg-Hohenzollern Kreisleitung Horb

Spre Zeichen: Ihre Zeichen: Ihre Rechnung vom: Unsere Zeichen: 13. April 1942

Sach: Vermietung des Judengrundstücks, Gebäude Nr. 103 Wohnhaus mit Stall und Scheuer und Gemüsegarten Parz. Nr. 6/1 in Baisingen

Der Verkauf, bzw. die Verpachtung des obengenannten jüdischen Anwesens an die ~~.....~~ in Baisingen wird von mir bekräftigt.

Heil Hitler!
Kreisrat



Bf.: NSDAP, Kreisleitung Horb

Finanzamt in
Horb a.M.

Kreisdienststelle: Horb a. N. / Gajldstr. 320 Genruf 305 / Horb a. N. Girokonto 266 / Kreispartei / Horb Kampfbüro des Kreises: „NS-Rurier“ / Geschäftsstelle der Zeitung: Stuttgart, Friedriehstraße 13 / Genruf 29751-55

Die Kreisleitung genehmigt die Verpachtung jüdischer Grundstücke

Abschrift!
Der Oberfinanzpräsident Württemberg Stuttgart N, 12. Dezember 1941
0 5205 - 38 - P 15
Betrifft: Abschiebung von Juden
An die Finanzämter

Jch weise hin auf die 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 - RGBl. I S. 722 - . Ein Jude, der seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat, kann danach nicht deutscher Staatsangehöriger sein. Er verliert die deutsche Staatsangehörigkeit. Der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit führt dazu, dass das Vermögen des Juden dem Deutschen Reich verfällt. Dasselbe gilt für das Vermögen eines Juden, der staatenlos ist und zuletzt die deutsche Staatsangehörigkeit besessen hat.

Eine Verfügung über die verfallenen Grundstücke steht nur dem Reich (Reichsfinanzverwaltung), vertreten durch den Oberfinanzpräsidenten zu. Ein Eingriff Dritter ist unzulässig. Daraus ergibt sich, dass für den Abschluss von Mietverträgen über frei gewordene oder frei werdende Wohnräume in Wohngrundstücken dieser Art, oder für den Abschluss von sonstigen Rechtsgeschäften ausschliesslich das Reich zuständig ist.

In Vertretung:
gez. 7.0 9 9 e n

Finanzamt H o r b a. M. Horb a. M., 24. Dezember 1941

Herrn *Kreisrat*
in *.....*

Jch übersende Ihnen die obige Abschrift zur Kenntnisnahme.

Regierungsrat
Regierungsrat

Depotierte werden zu „Staatenlosen“ erklärt. Die Finanzämter übernehmen die „Verwaltung“ jüdischen Vermögens

Abschrift!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Stützpunkt Reisingen

An die
NSDAP Kreisleitung
in Horb a.N.

Tag: 9.1.1942

Betreff: Judenhaukauf.

In dem Haus des verst. Abraham Erlebacher wohnt seit längerer Zeit die arische Familie ~~...~~ z.Zt. im Feld, im oberen Stock wohnt noch eine Juden-Familie Erlebacher, Israel Julius. ~~...~~ ist bereit das Haus zu kaufen. Der Schwager von ~~...~~ welcher seit dem ersten Tag des Kriegs Minberufen ist, wohnt im Gemeindehaus, welches sehr klein ist. Derselbe wurde nach dem Kauf sofort die neue Wohnung beziehen. Als Ortsgruppenleiter bin ich verpflichtet, für die z.Zt. im Felde stehenden in der Heimat einzustehen. Ich bitte gerl. die Angelegenheit zu beschleunigen. Soviel mir bekannt hat das Finanzamt Horb über das Haus zu tätigen. Das Haus führt unter dem Namen Erlebacher, Abraham, Landelsmann hier, sämtliche Familienangehörigen sind ausgewandert.

Der Ortsgruppenleiter befürwortet Hausverkauf

Reichsbauamt Stuttgart

Nr. 0 6213 -705 -

Stuttgart W, 18. Juli 1942
Kaufseckel 0
Kontof Nr. 23841 u. 66464

Betrifft: Wohngebäude Nr. 36/36a in Reisingen.

Ihr Schreiben vom 3.7.42

An das Finanzamt

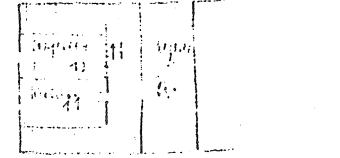
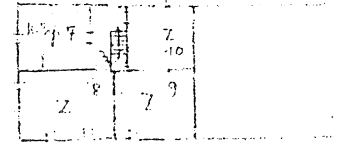
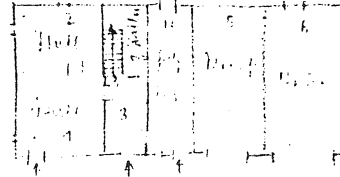
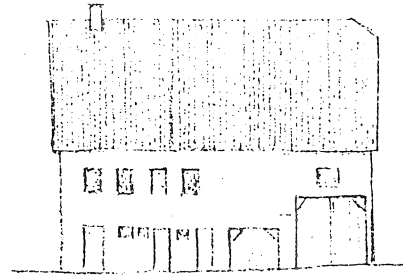
Finanzamt
21. Juli 1942
Horb a.N.

Horb a.N.

Gegen die vom FA angeregte Vermietung des Gebäudes habe ich nichts zu erinnern. Das Gebäude ist in einem so verwehrlosten Zustande, daß eine Veräußerung desselben als das Vorteilhaftere für die Reichsfinanzverwaltung erscheint. Dem Herrn Offiz. Württ. wäre die Änderung der Verwendung des Gebäudes mitzuteilen. /gü.

[Handwritten signature]

Das Reichsbauamt genehmigt die Vermietung jüdischer Häuser



16

26

36

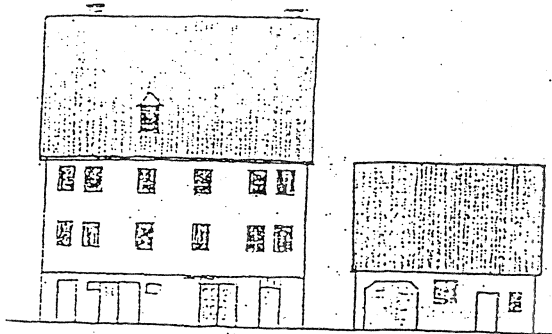
[Handwritten notes]

[Handwritten notes]
9. 3. 42

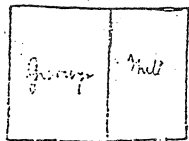
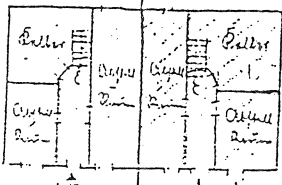
Finanzbeamte fertigen 1942, vier Monate nach der Deportation der Eigentümer, Skizzen jüdischer Häuser an

Bauzeichnungen Geb. 36, 36 a und 37

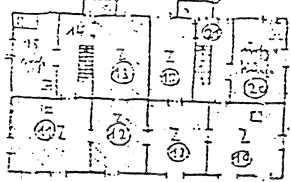
von jüdischen
Bauherrn
1870.



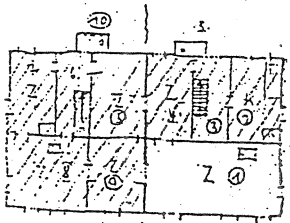
36 36 a 37



Die Zeichnungen sind von jüdischen Bauherren 1870.
Es sind die Zeichnungen der Gebäude 36, 36a und 37.
Die Zeichnungen sind von jüdischen Bauherren 1870.
Es sind die Zeichnungen der Gebäude 36, 36a und 37.



von jüdischen Bauherren (Kaufmann)
f. d. von jüdischen Bauherren



Wichtig für die jüdischen
im Rahmen 7 (aufgeführt)
Mitten 2. Weltkrieg
jüdische Kaufmannsleute
in 2. Weltkrieg mit Hilfe
3 Zimmer jüdischen
bei Geb. 36 ist jüdischen Kaufmann

von jüdischen Bauherren

19. 7. 42
Jg

Exkurs: Harry Kahn

Rückkehr

Als Harry Kahn im Juni 1945 in Häftlingsuniform aus Theresienstadt nach Baisingen zurückkam, war er „ganz verstört“. Flüsternd erinnert sich Frau Nägele:

Er ist gekommen mit einem Rucksack auf'm Buckel. Hat nix mehr gehabt. In ein leeres Haus rein. Haus war ausgeräumt. Am Anfang ist er ganz verstohlen gelaufen, hatte Angst. Ha, das ist nicht so schnell vorbeigegangen, wenn er darüber nachgedacht hat [...] Wie der Harry 'kommen ist vom KZ, dann ist er nicht allein gegangen, da mußte der Ergenzinger Viehhändler mit. Allein ist der nicht gegangen. Er ist einfach noch verschoben gewesen. Wenn man das alles mitgemacht hat, das geht nicht von heut' auf morgen, das bleibt nicht in den Kleidern hängen. Aber bloß das erste Mal, dann ist er wieder allein gegangen.

Die Nazis im Dorf seien vor ihm „gesprungen und haben guten Weg gemacht, daß sie nicht fortkommen sollten“.

Da haben sie ihm alle flattert¹ und gut zugesprochen. Mit dem Harry hat niemand nix gehabt, im Gegenteil, auch die Nazis nicht. (Frau Klufer)

Harry Kahn habe aber

an sich niemand was nachtragen, nicht daß er gesagt hat, du oder du bist schuld dran. Also da hab' ich nix gehört,

erinnert sich Herr Bleicher.

Nur einmal, als seine Bereitschaft zur Versöhnung sichtlich überstrapaziert war, wehrte Harry Kahn sich entschieden in einem Brief. Der Adressat war jener unverbeserliche Parteigenosse und SA-Mann, der seinen Chauffeur zuerst als Judenknecht beschimpft hatte und Harry Kahn selbst dann wenig später um Befürwortung eines Handelsscheins bat.

Durch Zufall erfuhr ich, leider erst heute, daß Sie vor einiger Zeit, als mein Chauffeur eine Kuh zur Weide führte, sich äußerten „das ist echt jüdischer Befehl“ oder „echt jüdisch“. Ihrem antisemitischen Befehl im Dritten Reich sollte man meinen, wäre ein Ende bereitet. Ihre Ordinärheit in dieser Beziehung an Juden ist mir noch gut in Erinne-

¹ Angebiedert.

rung [...] Jedoch haben Sie Rechnung ohne den Wirt gemacht. Ihre Niederträchtigkeiten haben Sie ja voll und ganz im Dritten Reich bewiesen. Dieser schmutzige Charakter, den Sie besitzen, ist für jeden anständigen Menschen eine Todsünde und können Sie denselben auf andere Anständige nicht übertragen, sondern nur auf Ihre- gleichen, welche dem Naziverbrechertum gut gesinnt waren durch die verschiedenen Vorteile, die ja auch Sie genossen haben. Sollte ich noch einmal von irgendeiner Seite eine Beleidigung mir gegenüber hören, so werde ich gerichtlich gegen Sie vorgehen, obwohl Sie ja eine Bescheinigung besitzen, daß hier in Baisingen nichts bekannt ist, daß Sie einem Juden was zuleide getan haben, aber diejenigen, die so einen Schwindel ausgestellt haben und unterschrieben haben und das Vorbild einer Gemeinde sein sollen, werden später von anderer Seite hören. Bis dato habe ich über alles geschwiegen, denn wer hat die Lust, sich mit charakterlosen Menschen herumzustritten, welche in heutiger Zeit nur immer gute Freunde zu Juden waren, jedoch aus Angst sogar ihre Hausgegenstände usw. in eine gute Obhut brachten, weil sie gedacht haben, vielleicht kommt doch ein Jude ihrer lieben Nachbarschaft zurück.¹

Harry Kahns Zorn rührte vor allem von der Enttäuschung her, daß ehemalige engagierte Nazis mit wenig geänderter Gesinnung, den vom halben Dorf unterschriebenen Persilschein in der Tasche, selbstbewußt daran gingen, sich eine neue Existenz aufzubauen und ausgerechnet ihn um Unterstützung baten. Wenige Tage nach dem ersten Brief schrieb Harry Kahn am 10. Juni 1948 der Ehefrau dieses Parteigenossen noch einmal:

Ich habe noch nie gezweifelt, daß Sie sich nicht einschüchtern lassen, besonders von einem Juden nicht, denn der alte Geist sitzt tief in Ihnen [...] Aber Sie haben ja heute ein Gottvertrauen, das evtl. die Sache mal wieder gerecht lenken könnte. Wo war Ihr Gottvertrauen damals, als Sie den Juden ihrer Nachbarschaft nur mit Schikanen kamen und zwar wußten Sie, daß solche weniger als Freiwillige waren. Es wundert mich, daß Sie nicht das goldene Parteiabzeichen bekamen. Oder wie war es, als Sie damals die jüdische Wohnung bezogen haben? Da kannten Sie bestimmt einen anderen Gott. Vielleicht kommt auch der einmal wieder und macht das gut, was Sie als Ihr Unrecht betrachten. Ihr Mann kann einen Handelschein von mir aus morgen schon bekommen, denn warum sollten hier Ausnahmen gemacht werden. Ich kenne viele Pg's, die den selben auch wieder erreichten. Ich habe in dieser Angelegenheit ganz das Gegenteil veranlaßt und kann Ihnen jederzeit die schriftliche Tatsache vorlegen von Instanzen, denen Sie erklärt haben, ich würde nur die Konkurrenz fürchten. Mir kann Ihr Mann keine Konkurrenz machen, sondern ich würde es begrüßen, mit ihm in jeder Hinsicht zu konkurrieren. Ich habe den Viehhandel von Jugend auf gelernt und habe meine bestimmte Kundschaft [...] Betonen will ich nochmals, daß diese Bescheinigung, welche Sie ausgestellt bekamen, für jeden richtig denkenden Menschen ein Schwindel ist, denn ich glaube, daß alle diese, die ihre Unterschrift dazu gaben, über einen kleinen Funken des seinerzeitigen Vorgangs informiert sind. [...]

Harry Kahns Sohn ist es noch heute unverständlich, wie es seinem Vater möglich war, sich wieder in seinem Heimatort niederzulassen.² Viele Jahre später, nach dieser

¹ Für den Hinweis auf diesen und den nachfolgend zitierten Brief danke ich Fredy Kahn.
² DAN DINNER hat die Frage gestellt, was die Juden heute in Deutschland halten mag, und er hat eine bedenkenswerte Erklärung formuliert: „Dies mit Wohlleben alleine zu erklären, reicht nicht aus. Das Profane mag zwar für viele Anläß gewesen sein – der Grund ist in tieferen Schichten zu vermuten. Es klingt über-

einzigem überlieferten offenen Auseinandersetzung mit einem ehemaligen Baisinger Nazi, schreibt Harry Kahn dem Landrat des Kreises Buchau. Es empörte ihn, daß sich eine 900 Köpfe zählende Gemeinde, angefangen vom Bürgermeister über die Gemeinderäte bis hin zum Feuerwehrkommandanten, für einen ehemaligen KZ-Aufseher mit der Begründung einsetzte, dieser habe „nur seine Pflicht für's Vaterland getan“ und sei „nicht schlechter als alle anderen“. In dem Brief heißt es:

Als ich im Frühjahr 1945 von den Alliierten aus jahrelanger KZ-Haft befreit wurde, stellte sich für mich wie für jeden deutschen Juden die Frage, ob er in einem Land bleiben soll, das ihm so viel Leid zugefügt hatte. (Meine ganze Familie einschließlich meines 95-jährigen Großvaters sind von den Nazis ermordet worden) Nach reiflicher Überlegung blieb ich an dem Ort, in dem meine Familie seit Generationen ansäßig war und begann mit nichts wieder eine Existenz aufzubauen. Was mich zu diesem gewiß nicht leichten Schritt bewog, war die Erkenntnis, daß Hitler nicht Deutschland und daß nicht jeder Deutsche ein Nazi war. Ich habe gehofft, daß Verbrecher ihrer Strafe zugeführt werden und daß das deutsche Volk seinen Irrweg einsehen würde. Was mich an den Deutschen verzweifeln läßt, ist aber die Tatsache, daß es in der zu Ihrem Kreis gehörenden Gemeinde H. deutsche Menschen gibt, die es durchsetzen wollen, daß ein unter schwerster Anklage stehender KZ-Führer seinem Richter entzogen werden soll. [...]

Entlastungszeuge

Die Rückkehr Harry Kahns bestätigte viele Befürchtungen und löste daher keineswegs nur Freude, sondern auch Unbehagen aus.

Damit hat niemand gerechnet, hat niemand gewußt. (Herr Kreuzer)

Spätestens jetzt mußten die Baisinger von dem Ausmaß des Unrechts und von den mörderischen Zusammenhängen Kenntnis nehmen. Wie schwer die durch einen Überlebenden wachgehaltene Erinnerung an die Toten auszuhalten war, zeigen die Geschichten, die heute über Harry Kahn im Dorf kursieren. Es sind Geschichten, aus denen ein gewisses Maß an Achtung für den leidgeprüften Juden des eigenen Dorfes spricht. Sie dienen jedoch gleichzeitig der Aufgabe, Geschichte zu entschärfen. Es sind ebenso Versuche, das Dorf und seine Bewohner zu entlasten, das Leid der anderen zu verharmlosen oder gegen eigenes aufzurechnen. Dahinter verbirgt sich vor allem der Wunsch, Unrecht nachträglich erträglicher zu machen – weniger für die Juden, mehr für sich selbst. Der „historische Kern“ im engen Sinn ist für das Verständnis dieser Geschichten nebensächlich. Es geht um ihren seelischen Nutzen, Schreckliches und

zogen, ja vermessen: Die Juden in Deutschland, von den Juden der Welt wegen ihrer Anwesenheit in diesem Land herabgesetzt und verfemt, scheinen sich hier deshalb aufzuhalten, weil sie durch größtmögliche Nähe zum Tatort bzw. zum Täterkollektiv der Vergangenheit am stärksten verbunden bleiben. So als ob sie hier in Deutschland den unwiederbringlichen Verlust einfordern, die durch Auschwitz hervorgerufene Lehre auffüllen zu können. Hier ist die Erinnerung am stärksten, hier fordert ihre ständige Anwesenheit das Kollektiv der Täter heraus, sich die Tat zu vergegenwärtigen – als ob in Deutschland durch Deutsche das Verlorene sich wieder auffinden ließe.“ Vgl. DINNER, DAN: Negative Symbiose. Deutsche und Juden nach Auschwitz. In: DINNER 1987, 195.

Unverstandenes zu „erklären“, indem man es im Rahmen der eigenen Vorstellungsmöglichkeiten auf ein erträgliches Maß zurückzustutzen versucht.

Die Abwehr, die monströse Realität der Verbrechen um des eigenen Seelenfriedens willen auszublenden, scheint erst über den Versuch einer graduellen Annäherung erfolgreich. Wenn es um die Frage der Lagererlebnisse des Harry Kahn geht, sind die Baisinger beredt. Mutmaßungen werden zu gesicherten Wahrheiten. Niemand getraute sich jedoch, den Überlebenden selbst zu fragen:

Niemand hat's gewagt, ihn zu fragen, wie's im KZ war.¹

Vielleicht kursieren gerade deshalb die wildesten Gerüchte über das Ausgestandene.

Der kam ja aus dem KZ wieder. Da muß irgendwie, also das ist soviel ich weiß in Baisingen nie ans Tageslicht gekommen, wo er hergekommen ist. Der muß da hüben in Mühringen oder – gleich anfangs zu seinem Kind hat er ein Mädle gehabt als Kindsmädle, und ich weiß nicht, hat der ihr Vater den aus dem KZ rausgebracht oder was? Da ist was geschuggelt worden, aber rausgekommen ist das nie richtig. Das Mädle hat er lang gehabt. Aber wo oder wie genau, da hat er nix rausgelassen. (Herr Bleicher)

Man hat die Auseinandersetzung mit der Realität der Konzentrationslager vermieden, um den Wunsch, Harry Kahn möge es in den Lagern gar nicht so schlecht gehabt haben, nicht zu gefährden. Mal heißt es, er sei in einer Küche gewesen, ein anderes Mal wird erzählt, seine zweite Frau, angeblich eine „Halbjüdin“, habe ihn versteckt oder die Form der totalen Verleugnung: er sei „gar nicht im KZ gewesen“. Ein Gewährsmann mutmaßt sogar, Harry Kahn habe es „deshalb so gut gehabt“, weil man ihm im Lager nicht geglaubt habe, „daß er Jude sei“.

Aber ich glaub', er kann's nicht so schlecht gehabt haben im KZ. Ich hab' ihn selber nicht gefragt, gell, man selber hat ja nicht fragen mögen. Ich glaub', er war in einer Küche, soviel ich weiß. Er hat ja dann dort auch seine Frau kennengelernt im KZ. Das war eine Halbjüdin aus Stuttgart.²

Jeanette Kahn, Harry Kahns zweite Frau, dient in der Vorstellung als Vermittlerin zwischen beiden Polen. Sie wird zur „Halbjüdin“ erklärt, im Lagerleben einmal in der Küche, ein andermal im Büro untergebracht, also besser plaziert. Der Rettungsgedanke besagt: Der Jude kann sich nicht selbst helfen, nur der „Halbjüdin“ wird der Einfluß zugesprochen, Harry Kahn vor dem Tod bewahren zu können.³

Er wär' ja vielleicht gar nicht mehr rausgekommen, aber er hat ja eine Frau gehabt, eine Halbjüdin, und die war jedenfalls beim Arzt Sekretärin, und durch das ist der Harry immer wieder in ein anderes KZ verlegt worden, und somit hat er's Leben gehalten. Sonst hät' der, der wär' in dem Alter nicht rausgekommen, die hat dem dann geholfen, und die hat er dann geheiratet. (Frau Lauterbach)

Also so, wie ich noch weiß, hat er gesagt, viele Soldaten hätten ihm viel geholfen, daß er's überstanden hätt'!¹

Er hat halt auch müssen auf'm Bau schaffen und mit dem Essen war's halt auch nicht so. Aber er hat ja seine Frau in Theresienstadt da kennengelernt. Die war da auf'm Büro weil sie war bloß eine Halbjüdin, die hat auch ein bißle mehr – wie muß ich jetzt sagen – nicht grad Huld gehabt, aber dadurch, daß sie auf'm Büro war, durch das hat sie vielleicht mehr Chancen gehabt. Und sie hat dann ihm ab und zu was zugeschoben, weil sie hat mehr Kontakt gehabt zu den anderen vielleicht. Und die, wo vorher vielleicht schon ein bißle abgehärtet waren, die sind doch mehr vielleicht durchgekommen, als wie die anderen. (Frau Giebl)

Der hat eben den Dusel gehabt, das war ein Kerle damals mit 24. Die haben damals schon ein Auto gehabt zum Viehhandel. Und dann ist der mit Maschinen zusammen eingesetzt worden in Rußland und hat somit sein Leben retten können, weil er jung war, weil er kräftig war, weil er hat schaffen können. (Herr Bärweis)

Er war in elf Lager. Das weiß ich noch, wo man ihn beerdigt hat, da hat der Rabbiner predigt gehabt, daß er in elf Lager gewesen ist. Und seine Frau, die war auf'm Büro, die war eine Halbjüdin, und die Leut' sagen, der sei gar nicht richtig im KZ gewesen. (Herr Kreuzer)

Wenn die Tatsache an sich nicht bestritten werden kann, weil man sie aus verlässlichem Mund zur Kenntnis nehmen mußte, dann bleibt noch die Möglichkeit, am Ausmaß der Erfahrungen zu zweifeln. In einem Lager mit Büro kann es so unmenschlich nicht zugegangen sein. Die eigene Meinung wird aber hinter der dörflichen Gerüchteküche verborgen.

Eine andere Geschichte, die Herr Bärweis erzählt, folgt einem ähnlichen Muster. Auch bei diesem Erzählmotiv geht es nicht um die äußere Wahrheit, auch diese Geschichte ist nicht das Resultat einer taktisch eingesetzten, bewußten Erfindung, sondern drückt eher das latente Bedürfnis aus, zugefügtes Unrecht abzuschwächen und durch Selbstmitleid aufzuwiegen. Herr Bärweis setzt Harry Kahn als imaginierten Entlastungszeugen ein, der eine moralische Botschaft vermitteln soll. Wenn das Opfer das eigene Elend in Beziehung zu den deutschen Soldaten setzt, denen es viel schlechter ergangen sei, dann verliert das Schicksal der Juden seinen einzigartigen Schrecken, die Aussage eines Überlebenden bürgt doppelt für die Wahrheit dessen, was das Gewissen zur Beruhigung herbeiseht:

Und da kann ich mich vom Harry Kahn noch an einen Ausspruch erinnern, wo er [zu einigen Baisingern] gesagt hat: „Jetzt will ich euch einmal was sagen, tut doch net so saudumm! Meine Kameraden von Baisingen, die beim Kommiß waren in Rußland, wo sind se denn? Alle sind he, alle gefallen sind se. Was haben die ghabt, überhaupt nichts. Ich hab jeden Tag was zu fressen ghabt, ich hab jeden Tag ein Nest ghabt und wenn's bloß en Teppich war, aber naliege hab ich können. Und wenn ich au net viel zu fressen ghabt hab, aber a Supp hab ich ghabt [...] und was haben die ghabt? Nix zu fressen, nix, kein Dach überm Kopf, und alle hän se he gmacht. Gott sei Dank bin ich wieder da.“ Das war doch ehrlich gesprochen!

¹ Interview mit Frau E. in Baisingen am 1. 5. 1987

¹ Interview mit Frau M. in Freudenstadt am 11. 3. 1987

² Interview mit Frau Nägele in Baisingen am 17. 5. 1988.

³ Frau Kahns Aussehen widersprach dem Klischee: Sie war blond, ließ sich also nicht ohne weiteres in das Raster „typisch jüdischer“ Erscheinungsformen einpassen. Die sprichwörtliche, angeblich signifikante Hakennase ist mir in Baisinger Erzählungen zwar nicht begegnet, dafür war aber oft vom „dunklen jüdischen Typ“ und von der „jüdischen Art“ die Rede. Vgl. JEGGLE 1969, 317/318.

Eine weitere Erzählvariante will einen KZ-Aufseher aus dem Nachbardorf zum „Retter“ erklären:

Herr Kreuzer: „Der soll dem Harry Kahn verholpen haben, daß er wieder zurückgekommen ist. Ha, er wär' sozusagen reif gewesen im KZ, daß er sozusagen umgekommen wär', und der muß es scheint's so weit gebracht haben, hat er ihn auf die Seite geschoben oder irgendwie. Also so hat man gehört, hat der Harry selber gesagt, dem hat er's zu verdanken, daß er wieder rausgekommen ist [...] Seine erste Frau, die haben sie verschossen. Die war von Haigerloch.“

F.B.: „Hier noch?“

H.K.: „Nein, nein, hier ist nix passiert. Die wo zum Schluß noch da waren, die sind eben geholt worden, die haben müssen, wo sie haben müssen. Die sind doch geholt worden, die wo noch da waren.“

Das Schlimme, so soll vermittelt werden, hat mit der Heimat nichts zu tun, im Gegenteil, sie hat sich nichts zuschulden kommen lassen, ja sie hat sogar im Nazigewand das Überleben und damit die Rückkehr des Harry Kahn ermöglicht. Spätestens zu Hause zeigte sie wieder ihre heilende Kraft. Frau Kluffer ist sicher, daß „der Harry sich hier wieder gesund gemacht hat“. Sie meint das vordergründig auch materiell, Harry Kahn arbeitete sich nach 1945 in kurzer Zeit zum beinahe konkurrenzlosen Viehhändler hoch, „wie der ewige Jud“ habe er „Tag und Nacht geschafft“. Darunter liegt jedoch eine Rechnung, die zu einer positiven Bilanz führt: Man hat ihm zwar in der NS-Zeit nicht helfen können, aber nachher ist es ihm zu Hause umso besser gegangen. Das auswärts zugefügte Leid ist daheim wiedergutmacht worden. In der Rechnung fehlen die Baisinger Juden, die nicht überlebt haben. So ist Harry Kahn für die Baisinger auch ein Zeuge für die Möglichkeit, die Lager zu überleben. Und das ist der Schlußpunkt in der vordergründigen Beweisführung, wonach es in den KZs so schlimm nicht gewesen sein kann.

Der Wunsch zu vergessen

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie im Zuge der Bemühungen, die Vergangenheit zu entschärfen, mitunter auch „Verfehlungen“ der Überlebenden gegen deren Erfahrungen aufgerechnet werden. Herr Bärweis ist sicher, daß Harry Kahn seine zweite Frau schon gekannt habe, bevor er Irene Lemberger (sie kam im KZ um) aus Haigerloch heiratete:

Wo die Judenkerle nach Stuttgart sind am Samstag Mittag, da hat er die kennengelernt, damals schon, die Jeanette. Und da ist er gekommen und vom Vater aus, da war ihm schon die Irene bereitgestellt worden zum Heiraten. Und das weiß ich noch von meiner Mutter, wo sie mir das erzählt hat, da ist er von Stuttgart gekommen und hat gesagt, Mama, ich hab' da ein Mädle kennengelernt, au, die tät mir passen. „Harry, du weißt ganz genau, was der Babbe gesagt hat, du heiratest die Irene!“ Und dann ist es auch so geworden. Dann hat er die geheiratet und ist mit der auch fortgekommen.

Nach seiner Rückkehr aus dem KZ soll der Onkel von Herrn Bärweis Harry Kahn gefragt haben: „Harry sag' mal, was tust du denn, wenn deine Irene jetzt noch

kommt?“ Und Harry Kahn habe geantwortet: „Gott im Himmel, sie wird doch nicht mehr kommen.“ Und dann, so Herr Bärweis, sei

die andere gekommen, die Jeanette. Und dann ist die Wohnung wieder eingerichtet worden. Und dann ist der Handel und der Wandel wieder gelaufen. Und dann sind sie von überall hergekommen. Der hat das Vieh nicht mehr beschaffen können jeden Samstag. Ungeachtet, was sein Sohn ja heut' also schwer ihm ankleidet, daß er am Samstag gehandelt hat, aber es ist ja am Samstag am besten gelaufen, da war jeden Samstag Markt. Der hat das Vieh nicht beigebracht. Alle Stallungen von den Judenhäusern, da hat der gesagt, die will ich, und da hat der die einfach gekriegt nach dem Krieg. Das war der Herrgott. Wo der hingekommen ist, haben sie den Knicks gemacht, haben sie Kniebeugen gemacht vor ihm. Der hat alles gekriegt. Der hat können hin, wo er hat wollen. Und hat natürlich ein Millionsgeld gemacht.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als offenbare sich hier der alte Sozialneid in neuem argumentativem Gewand. Auch als Opfer wird Harry Kahn nicht in Schutz genommen. Jetzt werden ihm nicht mehr unlautere Handelsgewohnheiten vorgehalten, um seinen Wohlstand ins Zwielicht zu rücken. Diesmal habe er seinen Reichtum auf den Sand der pietätlosen Hoffnungen gebaut, seine erste Frau möge „um Gottes Willen“ nicht aus dem Lager zurückkommen.

Es ist besonders bei diesem Beispiel aufschlußreich und methodisch gerechtfertigt, wenn man die Unterstellungen, die Herr Bärweis Harry Kahn in den Mund legt, als Selbstdarstellung liest. Dann nämlich verraten sie über die vordergründigen Motive seiner unterschwellig Aggressivität hinaus viel mehr über Herrn Bärweis. Die kolportierte Aussage könnte so gewendet bedeuten: *Wir* wollen die toten Juden vergessen und nicht mehr an ihre Leiden erinnert werden. *Wir* haben aber erst unsere Ruhe vor den Erinnerungen, wenn kein Überlebender zurückkehrt.

Herr Bärweis läßt Harry Kahn beschwören: „Um Gottes Willen laß meine Frau nicht zurückkommen!“ Sie kam tatsächlich nicht wieder. Dies scheint für Herrn Bärweis die Voraussetzung zu sein, daß Harry Kahn sich seinen Wohlstand erwirtschaften konnte. Nimmt man den Begriff „Reichtum“ metaphorisch, dann impliziert das, der Aufbau einer neuen, stabilen, seelischen Existenz kann nur gelingen, wenn die Totgeglaubten nicht „auferstehen“, und umgekehrt: Ihr Wiedererscheinen gefährdet den Seelenfrieden derer, die um Vergessen bemüht sind. Dem Bedürfnis nach Verdrängung liegt also ein Wunsch zugrunde, der ungeheuerlich ist: möge doch Harry Kahn nicht wiedergekommen sein. Und weil dieser Wunsch – freilich kein realer – so ungeheuerlich ist, muß er in den anderen projiziert werden und erscheint dort als das, was man bekämpfen oder verachten kann, ohne selbst „schlecht“ sein zu müssen.

In der Unterstellung ist der böse Gedanke und gleichzeitig auch seine Verurteilung latent genau festgehalten. Den Seelenfrieden auf der Verdrängung aufbauen zu wollen, ist verwerflich, weil die Bemühung zu vergessen die Hoffnung mit einschließt, die Totgeglaubten mögen nicht wiederkehren. Harry Kahn kam zurück und mit ihm die erdrückenden Erinnerungen; seine Präsenz rief Schuldgefühle wach, und sie sind offenbar so groß, daß sie nur durch Projektion entlastet werden können. Das erfüllt

auf einer bewußten Ebene dann wieder den intentierten Zweck: „Wenn der Jude so schlimme Dinge sagt, dann steht es *uns* doch wohl erst recht zu, zu vergessen.“

Aufgewogene Erfahrung

Herr Beeser zeigt am Beispiel von Harry Kahn, wie die Erfahrung der Verfolgung aufgewogen werden kann. Dabei ist Herrn Beesers Waage eigenwillig ausbalanciert. Jede abfällige Charakterisierung wird von einem scheinbaren Gegenargument aufgefangen:

Auf „Millionär“ folgt: „Nicht immer hat der Jude die Leute betrogen“, die „Christenjuden“ seien „schlimmer“ (das Wort verrät, weshalb: weil sie wie Juden sind), „freilich haben sie ihr Geschäft verstanden“, aber „so schlimm, wie die Nazis es dargestellt haben, war es nicht“. „Was ganz reich sind, sind alles Juden [...], deswegen ist nicht gesagt, daß man die alle umbringen muß“.

So kann Herr Beeser die antisemitischen Klischees wieder aufgreifen und zugleich die „Übertreibung“ durch die Nazis zurückweisen. Auf diese Weise entlastet er sich, und die rückkehrenden Überlebenden haben dadurch, daß sie gesellschaftlichen Einfluß wiedergewonnen haben, den durch die Verfolgung zugestandenen Bonus ausgezahlt bekommen: „fein heraus“. So werden die NS-Geschehnisse ausgeblendet, die Verfolgten sind keine Opfer mehr, sondern der Jude wird im Singular wieder das, was er immer war: „reich, geschäftstüchtig und einflußreich“.

Der [Harry Kahn] war wie der Hahn im Korb nachher. Als Jude war er wohl zurückgekommen, aber erst, als die Nazis nicht mehr da waren. Vorher durfte er nicht heim. Den haben sie gar nicht entlassen. Der ist erst gekommen, wo die Nazizeit vorbei war. Und da war er wieder hoch. Der war ein verfolgter Jude, und ein verfolgter Jude, der war nachher wieder fein heraus. Und der war auch wieder bei der jetzigen Regierung. Sie sehen ja, die Juden sind ja heut' schon wieder wer. Und der hat nachher wieder gute Geschäfte gemacht, weil er Jude war. Der hat die Geschäfte alle übernommen, die vorher die Juden gehabt haben mit Viehhandel und so weiter. Der ist reich geworden. Das haben die mir erzählt, ich hab's nicht mehr so gekannt, ich war ja nachher nicht mehr lang in Baisingen, aber er sei Millionär gewesen [...]. Er war Millionär. Ha nu, manchen Juden, Juden, äh Christen will ich jetzt sagen, ist es auch nicht schlecht gegangen unter den Juden. Manche haben mit den Juden gute Geschäfte gemacht. Es ist nicht immer gesagt, daß man sagen muß, der Jude hat die Christen betrogen. Ist nicht wahr gewesen. Nicht so gewesen, daß der Jude – das stimmt gar nicht. Das kann ich selber sagen, gar nicht wahr, daß der Jude immer nur Menschen ausgesaugt hat und ihnen geschadet häät'. Nein nein, das ist nicht wahr. Übrigens, es hat auch Christenjuden gegeben, die waren auch nicht besser als die anderen. Manchmal sind Christenjuden schlimmer gewesen wie die eigentlichen Juden [...]. Das haben bloß die anderen gesagt, daß der Jude ein Blutaussauger ist. Nein, nein, das waren keine Aussauger. Freilich haben die ihre Geschäfte verstanden, sonst wären sie ja nicht so reich geworden. Aber so war's nicht, so schlimm, wie die Nazis es dargestellt haben [...]. Wir haben heute noch viele Juden, jetzt, die leben auch. Wir haben heut' noch viele Juden, zum Beispiel die reichsten Juden in Amerika. Was ganz reich sind, sind alles Juden. Der Jude ist nunmal, der versteht's, der versteht sein Geschäft, der versteht mit dem Geld umzugehen, zu Geld zu kommen. Versteht er, jawohl. Versteht der Jude. Deswegen ist nicht gesagt, daß man die alle umbringen muß, weil sie ... die anderen machen's auch, die gucken auch, daß sie zu was kommen.

Die Restitution. „Gutgläubigkeit – Bösgläubigkeit“

Zweieinhalb Jahre nach dem Ende der Diktatur setzte das Bemühen der Alliierten ein, den jüdischen Verfolgten ihr „feststellbares Vermögen“ zurückzuführen. Was an Sachwerten, an Unternehmen, an Grundstücken und Gebäuden unter dem Druck der Verfolgung den Eigentümer gewechselt hatte, sollte an den ursprünglichen zurückfallen. Die Verordnung Nr. 120 der französischen Militärregierung vom 10. 11. 1947 sah vor, daß alle nach dem 30. Januar 1933 ohne oder mit erzwungener Zustimmung ihres Eigentümers vorgenommenen Verfügungen und Verkäufe automatisch nichtig seien.

Als „bösgläubig“ wurden Erwerber eingestuft, die von der „Zwangsnatur der damaligen Verkäufe Kenntnis hatten“, oder die nicht nachweisen konnten, daß sie „in einer den Interessen des Eigentümers günstigen Absicht gehandelt“ (vgl. ALEXANDER-KATZ 1950, 25) hatten.

In der französischen Zone existierte, anders als in den übrigen Besatzungszonen, keine sogenannte Loyalitätsklausel. Als „loyal“ galten in den anderen Abschnitten Käufer, die den Verfolgten im NS-Staat durch den Erwerb von Gütern zu Auswanderung und Überleben verholfen hatten. In der französischen Zone gab es zwar auch den Begriff des „gutgläubigen Erwerbers“, der nachweisen konnte, daß er „vom Beraubungscharakter nichts gewußt“ (ebd.) hatte oder haben konnte. Doch ihm blieb lediglich die Begleichung des Gewinns erspart, den er aus dem Objekt erwirtschaftet hatte. An der Pflicht zur Rückerstattung änderte dies nichts. Die Erwerber mußten alles zurückgeben. Wollten sie die Objekte mit dem Einverständnis der jüdischen Verfolgten behalten, so mußten sie den vollen Preis entsprechend dem realen Wert der Güter noch einmal bezahlen, sofern die Juden den Erlös in der NS-Zeit nicht erhalten hatten. In jedem Fall wurde den Erwerbern bestenfalls der damalige Kaufpreis angerechnet, der jedoch 10:1 im Währungsschnitt verlief.

Die Empörung der Restitutionspflichtigen schlug hohe Wellen, denn das Rückerstattungsprogramm schnitt tief in Privatinteressen ein. Der Staatsbeauftragte für die Wiedergutmachung in Württemberg, Rechtsanwalt OTTO KÜSTER, sprach von „einer Woge des Protests, die sich anfangs geradezu als Rechtsverzweiflung gebärdete“ (KÜSTER 1967, 6).

Der Landtag von Rheinland-Pfalz sah sich im Januar 1949 gezwungen, eine Debatte¹ zu führen – an ihr nahmen auch württembergische Vertreter teil –, in der um einschlägige Fälle gerungen würde. Man opponierte gegen die Praxis der Restitutionsverfahren und setzte sich mit Käufen auseinander, die die Militärregierung für nichtig erklärt hatte, auch wenn sie mit vermeintlicher Zustimmung der jüdischen Eigentümer geschlossen worden waren.² Dr. Kalbfell, Oberbürgermeister von Reutlingen, zeichnete ein bedenkliches Bild der Situation im Landkreis Horb:

Was aber z. Zt. geschieht, bedeutet neues Unrecht, das weder der Landtag noch das Volk verstehen kann. In Gemeinden der Kreise Horb und Hechingen spielen sich z. Zt. tragische Dinge ab, daß wir ein ernstes Wort dazu zu sagen haben. Es müssen dort sämtliche Grundstücke und Gebäude, die nach dem 14. Juni 1938 von Juden erworben worden sind, von den Erwerbern – meistens sogar ohne Entschädigung – zurückgegeben werden. Damit werden den Betroffenen so schwere Lasten auferlegt, daß sie wirklich in ihrer Existenz bedroht sind. Die Gemeinden selbst haben die Fürsorgekosten zu tragen und die Betroffenen zu unterstützen.³

Tatsächlich führte die Verpflichtung zur Entschädigung nicht selten zu einer existenzgefährdenden Belastung der Käufer. Sie waren vordem zu günstigen Bedingungen Eigentümer geworden. Jetzt sollten sie entweder noch einmal bezahlen oder verzichten. Die Restitution wirkte keinesfalls nur materiell bedrohlich, sie griff auch psychisch an. Was konnte belastender sein: Mit jeder nachgezählten Mark schienen die Betroffenen ihr Schuldeingeständnis zu festigen.

Immer wieder zum Streitpunkt geriet die Frage: Hatte man gezielt oder beiläufig die Notlage ausgenutzt, oder sie uneigennützig zu lindern versucht? Für Schlagzeilen in der Zeitschrift *Die Restitution* sorgte der Fall eines Baisinger Landwirts. Moritz Seibel hatte zwar um den existenziell notwendigen Verkaufszwang gewußt, gleichzeitig aber versucht, durch den Erwerb der Synagoge zu helfen. Ein CDU-Abgeordneter hob den Fall in der bereits erwähnten Landtagsdebatte als Beispiel für die ungerechte Restitutionspraxis hervor:

Ein weiterer Fall ist die Synagoge von Baisingen. Da hat der jetzige Besitzer mit der Axt in der Hand verhütet, daß die Synagoge angezündet wurde. Er hat den Kreisleiter samt seinem Stab fortgejagt. Die Juden haben ihn dringend gebeten, er möchte die Synagoge erwerben. Er hat sich das von den Juden bescheinigen lassen, daß sie ihn darum gebeten hatten, weil er sich sagte, daß die Juden eines Tages wiederkommen werden. Er hat die Synagoge für 2000 RM gekauft, (Zuruf: Billig!) Nachher kamen zwei Juden zurück. Der Erwerber benutzt die Synagoge als Scheune, und der Jude benutzt sie zur gleichen Zeit noch als Garage. Die Synagoge soll entschädigungslos zurückgegeben werden. Es ist dies ein Fall, der nach unserem Empfinden ein glattes Unrecht darstellt. [...]⁴

¹ Drucksache Nr. 818 des Landtages Rheinland-Pfalz vom 6. 1. 1949, abgedruckt in: *Die Restitution. Die Zeitschrift zur Rückerstattungsfrage*, Heft 1 (1950), 3 f.

² Die Landesregierung Rheinland-Pfalz sollte auf die Militärregierung einwirken mit dem Ziel, solche Restitutionsentscheidungen auszusetzen.

³ *Die Restitution. Die Zeitschrift zur Rückerstattungsfrage*, Heft 1 (1950), 5.

⁴ Ebd., 6.

Moritz Seibel war der einzige Baisinger, der seinen Status als „loyaler Käufer“ nachweisen konnte, weil er ein jüdisches Gebäude in erste Linie deshalb gekauft hatte, um den Juden zu helfen. Ihm gelang es in einer öffentlichen Sitzung der Restitutionskammer im Juli 1947 nachzuweisen, daß er die Synagoge lediglich als „Treuhand“ übernommen und den Erwerb eben nicht, wie viele andere, als endgültig angesehen hatte. Nach Angaben von Seibel hatten die jüdischen Kultusvorsteher Jakob Marx und Max Lazar ab 1939 ihm

die Synagoge immer wieder angetragen. Sie wollten sogar nur 1500 Mark als Kaufpreis haben. Ich habe ihnen aber 2000 geboten. Ich habe mit ihnen ausgemacht, daß ich ihnen die Synagoge jederzeit zurückgeben werde, wenn die Juden in Baisingen das Gebäude wieder brauchen. Ich möchte bemerken, daß der Vorsteher der Klägerin im Jahre 1948 in Baisingen war und mir zugesagt hat, daß ich die Synagoge behalten könne.¹

Neben dem Landwirt meldeten sich Baisinger auf den Restitutionsämtern zu Wort, die Hilfsbereitschaft als Motiv für die damaligen Käufe anführten, ohne diese glaubwürdig belegen zu können. Sie hielten sich obendrein zugute, nur dem Drängen der Verkaufswilligen nachgegeben, ohne von deren prekärer Lage gewußt, noch von ihr profitiert zu haben. Josef R. entlastet sich in einem Schreiben an die zuständige Kammer im Mai 1949:

Gegen die Klage der Frau Sarah Selma Adler habe ich folgendes einzuwenden: Das Grundstück wurde von mir rechtmäßig erworben. Von einem moralischen Druck oder Zwang des Dritten Reiches kann hier keine Rede sein. Ich habe das Grundstück auf Drängen der Witwe Kahn gekauft und zwar aus folgenden Gründen: Bei der Erbauung des Flugplatzes Eutingen mußte ich eine Wiese abgeben und habe somit an Stelle derselben die Wiese auf Markung Volmaringen erworben. Der Verkauf dieser Wiese wurde in der Gemeinde Volmaringen öffentlich bekannt gegeben. Kaufliebhaber haben sich jedoch nicht gemeldet. Die Witwe Kahn hatte erfahren, daß ich Liebhaber des Grundstücks bin und hat die Wiese mir zum Kauf angeboten. Der Kaufpreis betrug 1300 RM. 1000 RM wurden an die Verkäuferin, 300 RM an das Reich abgeführt.²

Genau zehn Jahre zuvor, im Mai 1939, stellte sich die Situation für Frau Kahn dramatischer dar. Weil die Witwe nach mehreren Mahnschreiben des Finanzamts Horb gezwungen war, die vierte Rate der sogenannten Judenvermögensabgabe zu bezahlen, und sie nur noch über letzte Grundstücke verfügte, mußte sie versuchen, diese weit unter Wert Kaufinteressenten anzubieten.

Zuvor war da noch die Hürde des Wirtschaftsministeriums. Es hatte die Käufe zu genehmigen und zu verfügen, welcher Prozentsatz des Kaufpreises „an das Reich abzuführen“ sei. Am 29. Mai 1939 richtete Frau Kahn ein Bittschreiben an die Finanzbehörde, ausgerechnet jenes Amt, das die Enteignung verwaltete:

Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß nunmehr die Genehmigung an Josef R. hier verkauften Acker eingegangen ist. Herr R. sagte mir, daß er wahrscheinlich morgen zu

¹ StA Sig Wü 28/2 Acc. 9/1979, Nr. 421.

² Ebd., Nr. 235.

Ihnen hingehen würde, wegen Bezahlung an meiner Judenabgabe. Ich möchte Sie nun höflichst bitten, Herrn R. unter allen Bedingungen dazu zu veranlassen, daß er den ganzen Betrag und zwar RM 1000 sofort an Sie bezahlt. Er ist dazu in der Lage und hat es mir auch schon versprochen, daß er sofort nach Genehmigung den ganzen Betrag bezahlen würde. Nun möchte aber er anscheinend, wie ich aus seinen Äußerungen entnehmen kann, jetzt nur die Hälfte bezahlen und die andere Hälfte später. Ich bitte Sie aber, wie bereits vor erwähnt, keinesfalls darauf einzugehen.¹

Herr R. konnte also wissen, daß Frau Kahn den Kaufvertrag nicht aus freien Stücken abschloß. Er bemühte sich sogar noch, die Zahlung hinauszuzögern. Das Wirtschaftsministerium ließ Herrn R. wissen, er habe 300 Mark der Gesamtsumme „an das Deutsche Reich abzuführen“. Die restlichen 1000 Mark, auch darüber war R. informiert, sollte er auf Bitten von Frau Kahn ans Finanzamt direkt überweisen. Denn im Kaufvertrag mit Frau Kahn, den er unterschrieben hatte, war deutlich formuliert, daß die 1000 Mark zur Tilgung der Judenvermögensabgabe bestimmt waren. Für Herrn R. mußte also durchaus erkennbar gewesen sein, daß der Verkauf nur unter dem Druck des Regimes erfolgte.

Im Jahr 1949 konnte Herr R. vor der Restitutionsbehörde mit Bescheinigungen aufwarten, die beweisen sollten, daß er einst als loyaler Erwerber, also im Sinne der Besitzerin und zu ihren Gunsten gehandelt hatte. Es war ihm gelungen, diese Beglaubigungen von zwei Überlebenden, älteren Baisinger Juden, zu erlangen und vom katholischen Pfarrer unterschreiben zu lassen. Sie besagten,

daß der Beklagte kein Nationalsozialist war, daß er auch während des Dritten Reiches mit den Juden in einem guten Verhältnis stand, daß er sich beim Kauf von Feldern keinen Vorteil verschaffen wollte, und daß er Frau Kahn laufend mit Lebensmitteln unterstützt hat, was für ihn eine gewisse Gefahr bedeutet habe.²

„Sie beweisen also zwar die anständige Gesinnung des Beklagten“, so der ablehnende Bescheid der Restitutionskammer, „nicht aber auch, daß er im vorliegenden Falle die Grundstücke gekauft hat, um damit Frau Kahn zu helfen.“³

Daß der Verkauf der Grundstücke für ihn recht vorteilhaft war, geht schon daraus hervor, und war dem Beklagten bewußt, daß Frau Kahn das Eigentum an Grundstücken verlor, ohne dafür etwas Positives zu erhalten, da sie vom Kaufpreis überhaupt nichts in die Hand bekam.⁴

Das war der springende Punkt in der öffentlichen Auseinandersetzung: Immer wieder gab es Stimmen, die den Status der „Gutgläubigkeit“ für sich und andere in Anspruch zu nehmen versuchten. So meldete sich in der Zeitschrift *Die Restitution* auch ein Abgeordneter des Landtages von Rheinland-Pfalz zu Wort, der sich selbst zu den Betroffenen rechnete:

¹ StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 73.

² StA Sig Wü 28/2 Acc. 9/1979, Nr. 235.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

Wenn darunter [unter Bösgläubigkeit] aber schon Kenntnis der „Judeeigenschaft“ des damaligen Verkäufers verstanden wird, oder wenn in der Einzahlung des Preises auf ein Sperrkonto bei einer Bank „Zahlung an eine Naziorganisation“ gesehen wird, wer soll dann überhaupt noch gutgläubig sein? – Wußte man, daß das Geld bei einer solchen Bank konfisziert wurde? Wie sollte man in ihr eine Nazi-Organisation vermuten? [...] Gesetz und Rechtsprechung, beides wirkt sich dahin aus, viele Betroffene, die sich nichts vorzuwerfen haben, in Ratlosigkeit, Mutlosigkeit, in eine Stimmung zu bringen, die sie Vergleiche abschließen läßt, wie man sie nur unter schwerstem Druck abschließt. Der damals ausgeübte Druck oder Zwang, der jetzt so scharf verurteilt wird, wird heute durch anderen Druck oder Zwang ersetzt, und wer verurteilt ihn? Oft hängt an diesem Objekt die persönliche Existenz des damaligen Käufers. Oft sind die Objekte inzwischen verbessert worden und das wird von dem damaligen Verkäufer rücksichtslos ausgenutzt, jetzt, nach der Währungsreform, nach der er wieder zum Vorschein kommt [...] Das fluchwürdige Verfahren der Enteignung und Diffamierung, vom nationalsozialistischen Staat gegenüber den Juden und anderen in seinen Augen mißliebigen Kreaturen angewendet, feiert seine Auferstehung. Die politische Gesetzgebung findet kein Ende.¹

Äußerungen, die sich derart rigoros über eine sachliche Auseinandersetzung mit der Restitutionsproblematik hinwegsetzten, spiegelten zugespitzt das Stimmungsbild der Empörung wider. Keine Frage, die unerwartet nach dem Krieg aufgestellte Rückerstattungsforderung schuf finanzielle Härtesituationen. Mit aller argumentativen Kraft werden jetzt die materiellen Verluste hervorgehoben. Noch im nachhinein werden Einsichten, die den Status der Gutgläubigkeit in Zweifel ziehen könnten, heftig bis zur Diffamierung abgewehrt. Eine Kontinuität des nationalsozialistischen Unrechts wird konstruiert, die die Restitutionsgeschädigten kurzerhand unter die Opfer des alten Regimes einreihet.

Nach ähnlichem Muster, wenngleich in weniger scharfem Ton, bemühten sich einige württembergische Dörfer mit ehemals jüdischer Gemeinde, die von der Restitution besonders hart betroffen waren, um Entlastung im doppelten Sinn. Die Gemeinderäte von Baisingen, Rexingen, Buchau, Laubheim und Buttenhausen verfaßten im April 1950 eine Denkschrift an den Deutschen Bundestag, mit dem Ziel, die Rückerstattung einzustellen. Diese Eingabe an die politisch Verantwortlichen wurde in *Die Restitution*, die sich zum Sprachrohr dieses Anliegens machte, veröffentlicht. Darin heißt es:

Wir scheiden all die Fälle aus, wo der Besitzer als Nazi die Machtstellung der Partei ausnützte, um in Besitz und Eigentum von Vermögenswerten von Juden zu kommen. Diese Fälle dürften im Kreis Horb auch gar nicht akut geworden sein, zumal fast sämtliche Erwerber, die mit den Juden in Handelsbeziehungen standen, wollten diese nicht schädigen und haben dies wissentlich auch gar nicht getan. Ja, sie haben von dem Erwerb anderer Objekte oder von dem Bau von Häusern abgesehen, haben andere Grundstücke veräußert, um ein Judenhaus kaufen zu können, haben jedenfalls in den Jahren 1938–1940 ihr gutes Geld in die Judenobjekte gesteckt. Dadurch wurden viele Juden geldlich in die Lage versetzt, sich ins Ausland zu begeben, und haben somit ihr

¹ *Die Restitution. Die Zeitschrift zur Rückerstattungsfrage.* Heft 1 (1950), 10/11.

Leben gerettet. Was die bezahlten Kaufpreise betrifft, konnten die Erwerber gutgläubig annehmen, daß diese den Juden zur Verfügung standen.¹

Sicher wollten die wenigsten Käufer den Juden damals Schaden zufügen, indem sie ihr Eigentum übernahmen. Über ihre Zwangslage setzte man sich leicht hinweg, weil sie sich mit den eigenen Interessen auf einen Nenner bringen ließ. Der eingeengte Blickwinkel, der die gewaltsamen Umstände ausblendete, gewährleistete den Glauben, daß man zumindest in kaufmännischer Hinsicht mit den jüdischen Anbietern ein einwandfreies Geschäft tätigte. Bis 1939 konnte die Ausnutzung des eigenen Vorteils die Auswanderung der Juden bisweilen fördern oder ermöglichen – ein Umstand, den man sich später als selbstlose Hilfsbereitschaft anrechnen lassen konnte.

Die von der Rückerstattung Betroffenen konnten auf eine Reihe standardisierter und juristisch vorformulierter Einwände zurückgreifen. Eine dieser Strategien versuchte die angebliche Ahnungslosigkeit in die Gegenwart zu retten. Folgerichtig wurde die „Gutgläubigkeit“ vehement verteidigt.

In den Eingaben an die Gerichte beugten sich manche Betroffenen zwar formal der Rückgabeverfügung, oft jedoch nur unter Vorbehalt. So verzichtet ein Baisinger auf die Grundstücke,

die unter die Verordnung der französischen Militärregierung fallen ohne jegliche Kosten und Gegenleistung. Den Kaufpreis erbitte ich mir 1:10 zurück. Mit dieser Verzichtserklärung darf der Anspruch an das Deutsche Reich nie verloren gehen, da der Kaufpreis ordnungsgemäß an die frühere Besitzerin Frau Berta Kahn auf deren Sperrkonto bei der Kreissparkasse Horb entrichtet wurde.²

Allein der Vorhaltung ausgesetzt zu sein, man habe von der „Zwangsnatur der Veräußerung gewußt“, scheint so starke Schuldgefühle auszulösen, daß offensichtlich eine ganze Reihe von Abwehrmechanismen freigesetzt werden müssen. Ein Impuls besteht darin, mehr zurückzuweisen als vorgeworfen wird. Mit anderen Worten: Je stärker der Vorwurf in der Entgegnung überzogen wird, desto mehr Entlastungsspielraum ergibt sich in der Verteidigungsstrategie. So stand vor den Restitutionskammern grundsätzlich nicht unmittelbar die Frage zur Debatte, ob man selbst gestohlen oder geraubt hatte. Dennoch wurde gerade das nicht Vorgeworfene heftig bestritten: „Es kann in diesem Fall nicht von einem geraubten Vermögensobjekt gesprochen werden“, wehrt sich eine Baisingerin im Januar 1950 vor dem Landgericht Rottweil.

Der unterstellte Zwang wird in der Abwehr ins Gegenteil verkehrt: „Zu dem seinerzeitigen Kauf der Grundstücke im Hohen Rain wurde ich von den Söhnen der Besitzerin gezwungen und diese Grundstücke aufgedrängt.“³

Auch eine andere Baisingerin besteht darauf, daß in ihrem Fall „nicht von einem geraubten Objekt die Rede sein kann“. Sie kann sich jedoch nicht darauf berufen, den

¹ Auszüge aus der Denkschrift an den Deutschen Bundestag. In: Die Restitution. Die Zeitschrift zur Rückerstattungsfrage. Heft 2 (1950), 26. Vgl. auch: Ortsarchiv Baisingen.

² Ortsarchiv Baisingen.

³ Ebd.

Kauf nur auf Drängen der jüdischen Eigentümer abgeschlossen zu haben, weil sie das Gebäude zwei Jahre nach der Deportation vom Finanzamt erworben hatte. Das hinderte sie aber nicht daran, auch für sich in Anspruch zu nehmen, gezwungen worden zu sein:

Nach einer Verfügung des Staates, wonach Judenhäuser nur an Kriegshinterbliebene und Kriegsbeschädigte verkauft werden durften, habe ich mich entschlossen, obiges Gebäude zu erwerben, da ich kein eigenes Haus hatte. Ich habe das Haus vom Finanzamt Horb um den Kaufpreis von 5100 RM erworben. Wie oben erwähnt, war ich also gezwungen, dieses Gebäude zu erwerben. Bei den Ausschreitungen gegen die Juden im Jahre 1938 wurde das Gebäude stark beschädigt und in Mitleidenschaft gezogen. Das ganze Haus wurde von mir einer gründlichen Renovierung unterzogen. In den Zimmern mußten neue Böden gelegt, weiter mußten die Zimmer neu tapeziert und gegipst werden [...]. Um überhaupt den Kaufpreis und die sonstigen Unkosten bezahlen zu können, mußte ich meine, wie die Ersparnisse meines Mannes aufwenden, darüberhinaus die Hilfe meiner Verwandten in Anspruch nehmen, ich kann also sagen, daß ich dieses Objekt rechtmäßig und im guten Glauben erworben habe.¹

Und ein anderes Beispiel, die ehemalige Frauenschaftsleiterin:

Ich habe das Haus vom Finanzamt Horb erworben, um den Kaufpreis von 7200 RM, und zu diesem Kauf war ich gezwungen, da ich in meiner früheren Behausung keinen ausreichenden Platz hatte.²

Von der Notlage der Juden spricht niemand mehr. Die Rolle des Opfers wechselt von den zum Verkauf Gezwungenen zum Käufer über. Die neuen Eigentümer berufen sich jetzt auf eine vermeintlich unausweichliche Zwangslage. Rückblickend sah man sich genötigt, dem Drängen der Juden nachzugeben zu haben oder führte wirtschaftliche Notwendigkeit als Motiv an. Die finanziellen Aufwendungen durch Renovierung bestätigten das Gefühl, rechtmäßiger Eigentümer zu sein. Noch einmal: Die Rückgabe der Häuser fiel verständlicherweise schwer, zumal manchen Besitzern dadurch materielle Notlagen drohten.

Die Betonung der eigenen Existenzgefährdung erfüllte unterschwellig noch einen anderen Zweck: Vor dem aktuellen Betrag eigener Einbußen versinkt das Unrecht an den Juden zur Bedeutungslosigkeit, das geringe Mißgeschick des Heute erniedrigt das große Elend von gestern, ja noch mehr: Der Eigenanteil an der Kollektivschuld der Verbrechen wird aufgehoben durch selbsterlittenen Nachteil. Oder: Für die falschen bleibt die Rolle des Opfers, für die wahren Opfer das Vergessen.

Ein letztes Beispiel: Die Witwe eines gefallenen Nazilehrers im März 1949 in „der Restitutionssache Marx und Genossen“ [!] an das Landgericht Rottweil:

Es widerspricht doch jedem menschlichem und rechtlichem Empfinden, daß ich das Gebäude entschädigungslos zurückgeben soll [...] Nicht ich habe Judenvermögen geraubt, sondern das Reich [...] Ich habe das Haus in gutem Glauben rechtmäßig

¹ Ortsarchiv Baisingen.

² Ebd.

erworben. Anders liegt der Fall, wenn Judenvermögen einem Parteibonzen von der Partei unter günstigen Bedingungen zugeschanzt wurde. Wie schon wiederholt berichtet, wurde mir im Jahre 1941, als mein Ehemann als Oberleutnant in Rußland gefallen war, und ich die Dienstwohnung räumen mußte, u. ich kein Unterkommen hatte, von Louis Marx das Gebäude wiederholt zum Kauf angeboten und zwar zum Kaufpreis von 10 000 Mark. Der Verkauf des Hauses verzögerte sich jedoch, da zum Verkauf die Kreisleitung ihre Zustimmung geben mußte und der Geschäftsführer der Kreisleitung Dietz in Horb den Verkauf [...] an mich hintertrieb, und zwar wie er sagte, weil er das Haus seinem Parteigenossen Bürgermeister a. D. Raible hier zuschanzen wollte, welcher das Haus um 7 000 RM erhalten sollte. Inzwischen kam von höherer Stelle eine Verfügung heraus, wonach Judenhäuser nur noch an Kriegshinterbliebene und Kriegsgeschädigte verkauft werden durften. Ich habe das Haus vom Finanzamt erworben und zwar um den Kaufpreis von 14 300 RM. Da ich für mich und meine Kinder keine Wohnung hatte, war ich zum Kauf des Hauses gezwungen.¹

Frau F habe später weitere 10 000 RM investieren müssen, weil das Gebäude in der Kristallnacht so schwer beschädigt worden sei, das es nicht mehr beziehbar war. Zum Schluß schreibt sie:

Es wäre mir unverständlich, wenn Gericht und Rechtsanwalt zu solchen Ungerechtigkeiten die Hand bieten würden. Ich habe das Haus ja nicht um Vorteile willen erworben, sondern deshalb, weil ich durch den Tod meines Ehemannes dessen Dienstwohnung räumen mußte u. keine Wohnung hatte [...] Kann es ein Recht sein, daß eine Kriegserwitwe mit zwei Kindern, deren Pension auf ein Minimum herabgesetzt wurde, ihres ganzen Vermögens beraubt und auf die Straße gesetzt wird?

In den Verteidigungsschreiben an die Restitutionskammern schwingt persönliche Verbitterung mit, auch wenn der Einheitsjargon der Argumentation sicher aus der Feder spezialisierter Rechtsanwälte stammt. Man fühlte sich vom neuen Staat im Stich gelassen, von dem als „Rechtsnachfolger“ des NS-Systems erwartet wurde, daß er die Auswirkungen des nationalsozialistischen Enteignungsverfahrens trage. Es könne, so heißt es in der mehrfach erwähnten Denkschrift, an der auch der Baisinger Gemeinderat mitwirkte, „doch nicht der Einzelne für die Handlungsweise des Staates verantwortlich gemacht werden.“²

Die für die Betroffenen harte und mitunter ungerechte Rückerstattungspraxis führte dazu, daß die Teilhabe an der Enteignungspolitik des Nationalsozialismus nicht mehr als kollektives oder individuelles Fehlverhalten interpretiert werden mußte, sondern zugunsten einer Aufrechnung des großen Unrechts der antijüdischen Verfolgung mit dem kleinen Unrecht der Rückerstattungsverfahren aufgewogen werden konnte. Noch einmal aus der Denkschrift:

Kurz und gut: Der Erwerber eines Judengrundstückes wird – auch wenn er kein Nazi war – schlechter gestellt als seinerzeit die Juden. Er muß einseitig für die Sünden der nat.-soz. Regierung mehr büßen als jeder Gauleiter. Obwohl er an der Judenverfolgung nicht im Geringsten etwas zu tun hatte. Denn dies war doch die Tat der Regierung. An

¹ StA Sig Wü 28/2 Acc. 9/1979, Nr. 69.

² Ortsarchiv Baisingen.

dieser haben aber die Käufer jüd. Grundstücke nicht aber auch nicht den geringsten Einfluß.

Die Folge dieser Rechtsprechung, so heißt es weiter, „wäre dann in letzter Konsequenz, daß alle *Nicht-Pg's* ebenfalls zu Opfern des Nazismus mit Wiedergutmachungsansprüchen gezählt werden müßten.“¹

Die Rechtsanwälte, die die Betroffenen auch in der Öffentlichkeit unterstützten, und die Verfasser zahlreicher Denkschriften aus den betroffenen Gemeinden beklagten darüber hinaus, daß der neuen Republik die zum Wiederaufbau dringend benötigte wirtschaftliche Kraft der Geschädigten entzogen werde. Die Restitution wirke sich in „steuerlicher Hinsicht auch sehr nachteilig auf die Gemeindefinanzen aus.“² Und mit Unbehagen wird konstatiert, daß die Rückerstattung „im Bewußtsein der Belangten mit einem neuen Makel der Diskriminierung, der Ungleichheit und des diesmal demokratischen Zwanges behaftet“ sei, der dazu führe, „bei den Betroffenen Haß und Abneigung gegen die jüdischen Antragsteller hervorzurufen.“³

Anhaltende Wut

Frau Klufer wohnt mit ihrer Schwester seit 1939 in einem kleinen, unscheinbaren Haus im Judengäßle. Aus dem Küchenfenster blickt man direkt auf die fensterlose Seitenwand der Synagoge. Frau Klufer kommt gleich darauf zu sprechen, daß ihre Familie damals eigentlich ein anderes jüdisches Haus hatte kaufen wollen. Der Kummer über den Verzicht bedrückt sie offensichtlich noch heute:

Ich sag' ja, wir sind mit den Juden gut zurechtgekommen. Und uns hän die Juden auch die schönen Häuser verkaufen wollen. Also grad der Berthold Schweizer, das ist ein schönes Haus. Da, wenn Sie da rauf laufen, vis-à-vis von der „Rose“, da geht eine Treppe rauf. Das ist ein schönes Haus, und der ist immer gekommen und hat gesagt: „Nu, Frau Klufer, kaufen Sie doch unser Haus! Ich möcht' es nicht jedem geben, aber wir täten es gern sehen, wenn Sie's kaufen täten.“ Ja wir haben das Haus kaufen wollen, und wir hätten das Geld auch gehabt zum Kaufen, aber wir haben's nicht gekriegt. Wir waren halt nicht in der Partei. Die wo nicht in der Partei waren, die sind überall gedrückt worden, und wie gedrückt!

Für Frau Klufer steht bis heute außer Frage, daß sie aufgrund der guten Bekanntschaft und der Verkaufsabsicht des Berthold Schweizer vor allen anderen im Dorf Anspruch gehabt hätte auf dessen schönes Haus. Ihre Enttäuschung über das entgangene Glanzstück der Baisinger Hauptstraße, mit Veranda und ausladender Eingangstreppe ist noch immer nicht verwunden. Statt ihrer erhielt die NSV⁴-Frauenschafterin das Gebäude der Schweizers, als es vom Finanzamt nach der Deportation der

¹ Ortsarchiv Baisingen.

² Auszug aus der Denkschrift an den Deutschen Bundestag. In: Die Restitution. Die Zeitschrift zur Rückerstattungsfrage. Heft 2 (1950), 26.

³ Ebd., 30.

⁴ Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

jüdischen Besitzer zum Verkauf freigegeben worden war. Frau Kluger betont auffallend oft ihre Nicht-Mitgliedschaft in der Partei als Beleg ihrer Ablehnung gegenüber dem System, dessen Demagogie viele, die sich wirtschaftliche Vorteile davon versprochen, erlegen seien.

Frau Kluger ist heute noch überzeugt von ihrem Anspruch auf das schönere Haus. Sie ist noch immer verärgert darüber, daß die Nazis anderen Baisingern bessere Häuser zuschanzten, während ihre Familie zwar nicht leer ausging, aber doch, wie sie hervorhebt, „einen Verlust gemacht“ habe.

Statt des besseren hätten sich die Klugers mit einem anderen Haus begnügen müssen, das in der Kristallnacht schwer beschädigt worden sei. Hier wird die Logik der Schilderung etwas brüchig insofern, als die Erinnerung die zeitliche Abfolge der Kaufaktionen durcheinander bringt. Denn die Familie Kluger erwarb das weniger wertvolle Haus nicht erst, nachdem das schönere der Frauenschäftsleiterin zugeteilt worden war, sondern bereits vier Jahre zuvor, nämlich 1939. Frau Kluger betont, sie habe „ihr Haus noch vom Juden selber“ erstanden – ein Hinweis auf den rechtmäßigen Erwerb. Dabei scheint keine Rolle zu spielen, daß Max Lazar die 4 500 RM aus dem Erlös seines Hauses nie bekam. Das Geld landete auf dem Auswanderersperkkonto.

Am Anfang unseres Gesprächs richtete sich Frau Klugers Zorn noch gegen die Nazis, die sie explizit für die Übervorteilung ihrer Familie verantwortlich macht. Dann schwenkte ihre Verärgerung auf die Juden über, die sich ihr Haus nach 1945 noch einmal hätten bezahlen lassen:

Ein paar haben die Häuser von Juden gekauft und die sind jedenfalls die, die eine Wut auf die Juden haben [...] Ich sag' ja, ich war auch böß, ich hab' auch gesagt, jetzt hat man's den Juden so – wir haben 's gut zahlen müssen, war no a alt's G'lump [...] Also wir haben ja noch vom Juden kauft: Aber wir haben noch mal nachzahlen müssen. Der Jud war nicht billig.

Der Negativ-Terminus „der Jud“ kommt wieder auf. Keine Rede ist mehr von dem konkreten ehemaligen Besitzer. Frau Klugers altbekannte jüdische Nachbarn haben plötzlich keine Namen mehr. Im abstrakten Singular verschmelzen alle, die sie für ihren Nachteil verantwortlich macht: Was ihr vorher die schuldigen Nazis waren, wird nun auf den stereotypen antijüdischen Sammelbegriff übertragen. Frau Kluger ist ein Beispiel für jene von der Restitution Betroffenen, bei denen der eigene Schaden die Maßstäbe verschoben hat, indem er aus dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung gelöst wird.

Ihre Enttäuschung erscheint angesichts ihres finanziellen und emotionalen Einsatzes nachvollziehbar und verständlich, auch wenn sie darüber vergißt, daß der Anspruch der Nachfahren Max Lazars nicht unangemessen, sondern vor dem Hintergrund der auf Vertreibung und Ermordung hinzielenden Enteignungspolitik unverwundbar war.

Der bitteren Erfahrung der „kleinen Leute“, die den ohne böse Absicht übernommenen jüdischen Besitz zurückgeben oder wie Frau Kluger noch einmal bezahlen mußten, entsprach, daß nach dem Krieg niemand für ihre persönlichen materiellen

Einbußen aufkommen wollte. Vom neuen Staat fühlte man sich im Stich gelassen, und die Nazis, die eigentlichen Protagonisten der „Umverteilung“, konnte man nicht mehr belangen. Die Lücke der nicht (mehr) auffindbaren Verantwortlichen wird jetzt wieder mit den alten Vorurteilen gefüllt. Frau Kluger sieht sich darin bestätigt:

Ich sag' ja, wenn man's vom Juden selber gekauft hat, hat man's gut bezahlen müssen. Ich sag' ja, Jud ist Jud und Jud bleibt Jud, da gib'ts nix.

Im Verlauf unseres Gesprächs fließen die bekannten Vorbehalte und Obsessionen bis hin zur jüdischen Weltverschwörungsthese¹ immer wieder ein:

Frau Kluger: „Der Jud war – ha, der Jud hat auch viel Unrechtes, gell. Und da ist immer eine Angst schließlich in einem, wenn man was erfährt. Und durch das ist wahrscheinlich auch das gekommen, daß man gesagt hat: ‚Angst wie ein Jud [...] Er hat halt gleich Angst gehabt, weil er beschissen hat. Weil er über d' Ohren g'hauen hat. Ha, wie's halt ist, das hat zum Beruf gehört. Man darf ja bloß an die ganz – Frankfurt ist ja eine richtige Judenstadt. Wer war auf der Bank, wer hat die ganz großen Geschäfte gehabt? Das waren doch nur Juden, nur Juden. Es waren lauter Juden.“

F.B.: „Es hat auch andere gegeben, von denen hat man halt nichts gehört.“

F.K.: „Ja ja, nur Juden. Freilich hat's auch andere gegeben, aber in der Mehrzahl waren alles Juden, alles Juden.“

Bei Frau Kluger gibt es zwei Denksysteme, die nebeneinander bestehen. Der abstrakte „Jude“ ist gewissermaßen eine Summe antijüdischer (christlicher und antijüdischer) Hetze, die sich in einer Art Archetyp verfestigt hat. Dieses Bild ist unabhängig von der konkreten Erfahrung mit jüdischen Menschen. Als ich Frau Kluger gezielt nach ihren Erfahrungen im Umgang mit den ehemaligen Nachbarn frage, weiß sie wenig ausdrücklich Positives, aber auch nichts ausgesprochen Nachteiliges zu berichten. So kann beides widerspruchslos nebeneinander bestehen: eine nicht unfreundliche Erinnerung an die Mitbewohner und ein seltsam beziehungslos wirkendes Repertoire antijüdischer Klischees.

Durch „das Verschwinden“ der Juden und die subjektiv erlebte Ungerechtigkeit der Restitution ist die Balance zwischen Klischee und konkreter Erfahrung durcheinandergelassen. Das reale und durch soziale Nähe gewonnene Bild ist verblaßt, und übriggeblieben ist das überdauernde Zerrbild vom „ewigen Juden“, der Auschwitz im Gegensatz zu den Juden überlebt hat.

Unrechtsempfinden

Kaum einer der Baisinger Käufer war ahnungslos, daß er – kurz vor oder nach den Deportationen – unredlich an Gut herankam, ganz gleich, ob noch von den jüdischen Besitzern selbst oder vom Finanzamt, auch wenn es allem Anschein nach noch so rechtmäßig zugeht. Unrechtsempfinden später einzugestehen, fällt nicht

¹ Vgl. JEGGLE 1969, 320/321.

wenigen schwer. Andere fühlen sich bis heute im Recht. Die eingeengte Sicht kennt nach wie vor nur den ordentlich abgewickelten kaufmännischen Vorgang: „Wir haben mit gutem Geld bezahlt“ ...

Herr Kreuzer kam ohne Zögern der Aufforderung nach, für Grundstücke nachzahlen. Er wußte, daß Hermann Kahn das Geld vor seiner Auswanderung nicht mehr erhalten hatte. Herr Kreuzer wollte der richterlichen Verfügung zuvorkommen, weil ihm klar war, daß man gegen die berechtigten Ansprüche nicht aufbegehren konnte. Er fand sich damals zwar damit ab, doch unterschwellig kann er bis heute nicht einsehen, daß der jüdische Besitzer nicht nur formal, sondern vor allem moralisch im Recht war:

„Und nach dem Krieg wieder, wo alles vorbei war, haben's die Juden wieder alles an sich zogen. Alles, was verkauft worden ist [...] Entweder abgeben oder nochmal zahlen. Ich hab' mein Grundstück vom Juden gehabt, vom Hermann Kahn, vom Jud direkt. Aber sie haben das Geld nicht mehr gekriegt: das ist alles nach Nürnberg gekommen. Von der Partei war da eine Kasse und die haben das Geld einzogen, gell. Und der ist aber nach dem Krieg gleich gekommen, und da hab' ich das Grundstück gleich wieder kaufen oder abgeben müssen. Und da hab' ich müssen bis '48 Pacht zahlen. Das war dann 1:10, wo's Geld kaputtgegangen ist. Also, wenn wir hätten 100 Mark Pacht zahlen müssen, dann ist aber nur 10 Mark angerechnet worden.“

F.B.: „Und gab's ein Gerichtsverfahren?“

H.K.: „Ja, die haben alle einen Rechtsanwalt gehabt. Rechtsanwalt Hank, und manche Juden haben den Wachsmann g'habt von Baden-Baden und der Rechtsanwalt Hank von Horb, der hat 1:1 gemacht. Also 's Ganze zahlen. Und der Wachsmann hat Vergleichsverfahren gemacht, 1:50, also die Hälfte. Statt 800 Mark Abschlag hat man man müssen nur 400 zahlen. Und ich hab' müssen 800 ganz zahlen. Das war der Unterschied mit den Ansichten der Rechtsanwälte. In Rottweil ist das verhandelt worden. Und da bin ich gleich hin und hab' gesagt, ich geb' das ab. Aber trotzdem ist das vor Gericht kommen. Wer Recht hat, und daß wir nicht Recht haben, das haben wir ja gewußt, gell.“

F.B.: „Woher haben Sie das gewußt?“

H.K.: „Da hat man gleich ein Schreiben kriegt: Bin Verwalter von dem Grundstück und dann ist das erst gekommen, so oder so, entweder das Grundstück abgeben oder kaufen. Und da hab' ich noch müssen 83 Mark Unkosten zahlen. Ich bin gleich nach Rottweil: Ich geb' das Ding ab, ich will da nix! Aber trotzdem ist das auf den Rechtsweg gegangen, und daß mir verspielen, das haben wir gewußt, gell, daß der Jud Recht kriegt.“

F.B.: „Und wie hieß der Jude von dem Sie's hatten?“

H.K.: „Der hat Hermann Kahn geheiß'n. Der hat seinen Handel im Oberland gehabt, im Kreis Ravensburg. Der muß schwer das Geld gehabt haben. Und der war in England. Die haben alles wiedergeholt, ihr ganzes Vermögen. Das haben die 1:1 gekriegt. Das weiß ich nämlich von der Bank. Und wir haben für 100 Mark sechs Mark fuffzig gekriegt, gell. Und die haben für 100 Mark 100 Mark gekriegt.“

Über die finanziellen Einbußen, die auch Herr Kreuzer als ungerecht beklagte, habe sich angesichts der moralisch aufgewerteten Position der Juden niemand ein kritisches Wort erlaubt.

Da hat man sich nicht aufgeregt. Das haben viele Leute gar nicht gewußt. Das war halt so. Die haben alle Rechte gehabt, die haben nachher alle Rechte gehabt. Da hat man

vorsichtig sein müssen. Da hätten wir nicht mehr über die Juden schimpfen dürfen. Dann war's grad umgekehrt, kann man beinah sagen. Wollen wir so sagen, wenn da irgendeiner gesagt hätt', der ist wohl – da hast nix sagen dürfen.

Herr Wallenberg dagegen erinnert sich, daß „die Leut' sauer waren, wenn da wieder jemand kam“. Er glaubt, es sei „niemand ausgelassen worden“. Manch heimliche Hoffnung, es möge kein jüdischer Antragssteller mehr auftauchen, wurde enttäuscht. Es hatte auch etwas Unheimliches und zutiefst Beunruhigendes, als aus allen Winkeln der Welt auf einmal Ansprüche in Baisingen eintrafen. Herr Wallenberg fragt sich noch immer, wer von den Kiefes das Geld eigentlich bekommen hatte, das seine Familie für ein Grundstück nachzahlen mußte.

Ich glaub', daß niemand da ist in Baisingen, der ein Grundstück gekauft hat, wo nachher nicht noch jemand da war, wo nicht irgendwelche Verwandte oder irgendwie jemand Erbe war und nachher Anspruch gehabt hat. Ha ja, ich vermute, ich weiß das natürlich nicht so genau, ich könnt' mir zum Beispiel vorstellen, wenn jetzt so was für Baisingen käm, wir müßten jetzt gehn und uns tät's so gehen, wie's den Juden ergangen ist, könnt' ich mir vorstellen – sagen wir mal, daß eine Familie total ausgestorben ist, daß niemand mehr da ist, sagen wir mal ein echter Rechtsnachfolger von dem Erbe. Aber da kann ich mir gar niemand denken von den Juden, wo niemand mehr da war. Entweder hat das der Staat betrieben, weil wir wissen heut' noch nicht, wer von den Kiefe das Geld gekriegt hat.

Die Erinnerung an die Verfolgung der Juden holte die Baisinger auch über die Restitution ein. Die amtlichen Ermittlungen rührten an bedrückende Erinnerungen, die man lieber vergessen hätte, und vor allem rekonstruierten sie den eigenen Schuldanteil. Viele sind deshalb auch außerstande, die empfundene Ungerechtigkeit der Restitution auf ein verbrecherisches System zu beziehen, von dem sie – bei allem politischen Desinteresse – doch auch profitierten.

Es soll den Baisingern weder unterstellt werden, daß ihnen jedes Unrechtsempfinden mangelt, noch will ich nachweisen, daß sie ein grundsätzlich gebrochenes Verhältnis zur Gerechtigkeit haben. Gerade in den heftigen Abwehrbemühungen manifestieren sich auch verbindliche Gefühle von Recht und Moral, nur daß Scham und Enttäuschung über eigenes Fehlverhalten, unterlassene Taten oder zweifelhafte Geschäfte oft nicht zugelassen werden können. Die Einsicht in den eigenen Schuldanteil muß wohl bestritten werden, sie könnte sonst zu schwerwiegende innere Folgen haben.

Vielleicht ist die Anerkennung von Schuld nur dann möglich, weil erträglich, wenn sie unterschwellig in „sagenhaften“ Geschichten aufgehoben wird. Eine davon erzählte mir Herr Bleicher:

„Viele haben damit gerechnet, daß die Juden nicht mehr wiederkommen, aber das war nicht der Fall. Zum Beispiel der Schweizer, die [Eltern] sind beide umgekommen, und der Sohn ist von Palästina oder von Israel rausgekommen und gräbt in dem Vater seinem Krautgärtle und findet da die ganzen Papiere und das Zeug wieder, und die Leut', wo Schulden gehabt haben, wieviel tausend Mark Schulden, haben alles wieder zahlen müssen.“

F.B.: „Ach, das hat der in seinem Garten gefunden?“

H.B.: „Im Garten, ja. Da drin rumgestochert und drin rumgegraben und hat gedacht: „Mein Vater hat bestimmt was auf die Seite getan und dann in das Krautgärtle hineingegraben.“

F.B.: „Und das waren lauter Schuldscheine?“

H.B.: „Ja. Und die Leut' mußten alles wieder rausgeben. Auch die Häuser, alles. Das war halt das Ende vom Lied.“

In dieser Episode, die sich nachweislich nie zugetragen hat¹, sind die Erfahrungen der Restitution festgehalten und umgedeutet. Der jüdische Emigrant, der sich seine Rechtstitel auf juristischem Weg zurückzuholen versuchte, erscheint hier als derjenige, der wie in einer „Nacht- und Nebelaktion“ Dinge ausgräbt, so als stünden sie ihm nicht zu. Wieder werden die Juden nahe am Betrügerischen angesiedelt, ihnen wieder als typische Charaktereigenschaft Gerissenheit zugetraut. Doch in diesem Bild steckt auch noch etwas anderes: Weil die Umstände der Aufdeckung von Schuld vielen rätselhaft und unheimlich geblieben waren, wird das Ergebnis der Nachforschung nicht dem Erfolg der Justizbehörden zugeschrieben, sondern einer Kraft, die stärker ist als alle bürokratischen Bemühungen. Auch die Macht der Überlebenden allein reichte nicht aus, der Zufall mußte nachhelfen. Die latente Moral dieses Erzählmotivs gipfelt in der fatalistischen Gewißheit: Es bleibt nichts unentdeckt, auch wenn es noch so tief vergraben ist. Jeder Schuldschein kommt ans Tageslicht, und jede Schuld wird bloßgelegt.

¹ Egon Schweizer, der emigrierte Sohn des umgekommenen Ehepaars Frederike und Berthold Schweizer, sah nie einen einzigen Schuldschein wieder, den sein Vater ausgestellt hatte. Trotz jahrelanger Bemühungen, so erzählte er mir, sei es ihm nicht gelungen, die Kredite, die sein Vater Bauern aus dem Gäu gewährt hatte, zu rekonstruieren. Die Listen über die ausstehenden Zahlungen aus Viehverkäufen fand ich später bei den Steuerunterlagen Schweizer in den Akten des Horber Finanzamtes.

Sept 7. 1945.

Frau [redacted] und Familie!

Zur Auflage meines Vaters
Herr Josef Lidean möchte ich Ihnen
mitteilen, dass unser Haus bis
meinem nächsten hiesigen Kaufman
geräumt sein muss und zwar
dann das Haus sein wie ein es
verliere.

Bitte Sie diesen Forderung
zu wissen handeln werde ich diese
Angelegenheit der Berlände über
geben.

Max Lidean

In Hoffnung
Respekt

Stuttgart 13. September 1945
H. Schmid.

Jüdische Emigranten fordern 1945 von Privatpersonen ihr Eigentum zurück

den
Herrn Landrat

H o r b / Neckar

Handwritten mark

1 Beilage.

Die Gemeinde Baisingen hat für Wohnungseinrichtung u. Unterstützung von aus dem K.Z. zurückgekehrten Juden bereits 670 RM. ausgelegt. Die anliegende Rechnung von 1700.-RM ist der Gemeinde schon längst zur Bezahlung vorgelegt worden u. wurde seinerzeit das Finanzamt, welches von den hiesigen Judenverfügen verachtlich hunderttausende von Mark eingezogen hat um Bezahlung ersucht. Das Finanzamt lehnt jedoch jegliche Bezahlung ab. Der Gemeinde kann doch nicht zugemutet werden, daß diese den hohen Betrag bezahlt. Wäre es nicht möglich, daß dieser Rechnungsbetrag bis eine gesetzliche Regelung erfolgt ist, auf den Kreisverband übernommen wird? Herr B. Inspektor Handel hat auch einmal davon gesprochen es solle ein Gesuch gemacht werden, daß dieser Aufwand vorläufig auf den Kreisverband übernommen werde. Die Bezahlung der Rechnung kann nun

nicht mehr aufgeschoben werden.
Ferner haben die aus dem K.Z. zurückgekehrten Juden beantragt, daß jede Person 200 RM zum Lebensunterhalt (vorläufig einmalig) ausbezahlt werden soll.
Kann dieser Betrag gegen Anebensatz ausbezahlt werden?

Handwritten: 9.10.45 V.

Der Bürgermeister von Baisingen ersucht um Entlastung der Gemeindekasse

Herrn
Oberbürgermeister
Kalbfeil

Reutlingen

Auf Grund des heute mit Herrn Aigeldinger Reutlingen geführten Telefongesprächs, wird Ihnen eine Abschrift des Beschlusses betr. Restitutionsübersandt.

Sie werden höflich wie dringend gebeten, bei den betreffenden Stellen dahin zu wirken, dass die Restitutions eingestellt, oder dass der Staat die Restitutionspflichtigen voll entschädigt.

Es wird ausdrücklich bemerkt, dass es sich bei den Erwerbern von jüdischen Häusern in der Hauptsache um Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene handelt. Zum Grossteil waren die jüdischen Häuser baulich in sehr schlechtem Zustande und mussten die Erwerber durch Kauf und Renovierung derselben fast ihr ganzes Vermögen aufwenden.

Handwritten: 16/3/49 V. H. J.

Das Bürgermeisteramt Baisingen mit der Bitte, die Restitution einzustellen

Aussenstände nach dem Stand vom 10. Januar 1939.

..... , G.V., Baisingen	RM 500.-
..... , Gdpl. Verzins. 7.7.11.30 ab	RM 200.-
..... , Wagnerswitwe, Baisingen,	RM 75.-
..... u. Sohn Christian, Eutingen	RM 435.-
..... , Wagner, Eutingen, Entschuldungsverfahren.	RM 709.-
..... , Flaschner, Eutingen	RM 243.-
..... , Bauer, Eutingen	RM 760.-
..... , Ortsbauernführer, Eutingen	RM 150.-
..... , Hausnetzger, Eutingen	RM 100.-
..... , Schreiner, Eutingen	RM 150.-
..... bei Rathaus, Eutingen	RM 450.-
..... , Eutingen, Ziegelhütte	RM 100.-
..... , Maurer, Eutingen	RM 160.-
..... , Bauer, Eutingen,	RM 430.-
..... , Schreiner in Falldorf	RM 55.-
..... , Bauer in Falldorf	RM 285.-
..... , Steinhaus in Göttingen	RM 345.-
..... , Messner in Rohrdorf	RM 155.-
..... , Weitingen	RM 115.-
..... , Gipser in Weitingen.	RM 245.-
..... jg. Bauer in Weitingen	RM 167.-
..... in Weitingen	RM 28.-
..... in Weitingen	RM 100.-
..... in Weitingen	RM 140.-
..... We. in Weitingen	RM 370.-
..... , Waldmeister in Schietingen	RM 150.-
..... , Kaufmann in Jselshausen	RM 200.-
..... , Kohlenhandlung in Nageold	RM 200.-
..... , Gipser, Vollmarigen	RM 150.-
..... We. in Vollmarigen	RM 220.-
..... Arbeiter in Vollmarigen	RM 55.-
..... in Vollmarigen	RM 35.-
..... in Vollmarigen	RM 395.-
..... in Vollmarigen	RM 175.-
..... , Hafner, Hochdorf	RM 390.-
..... in Hochdorf	RM 60.-
..... , Arbeiter, Böttingen	RM 190.-
..... in Oberndorf	RM 70.-
..... , Flaschner, in Baisingen	RM 200.-
<hr/>	
	5 RM 8835.-

Berthold Schweizer

Liste Berthold Schweizers über ausstehende Zahlungen seiner Kunden

Anhang

Zu den Interviewpartner(n)/innen

Herr Bärweis (geb. 1928):

In der „Kristallnacht“ stand er als Zehnjähriger am Fenster und beobachtete die demolierenden SA-Männer. Sein Onkel, Moritz Seibel, kaufte später die entweihte Synagoge auf Wunsch der jüdischen Kultusvorsteher des Dorfes und nutzte sie ab 1944 als Scheune. Der Vater von Herrn Bärweis war Bäcker in Baisingen und entschiedener NS-Gegner. Herr Bärweis beschreibt ihn als aufmüpfigen Mann, der nicht nur insgeheim quer zur ideologischen Linie dachte, sondern sich auch lautstark gegen Parteifunktionäre zur Wehr setzte.

Herr Bleicher (geb. 1919):

Seine Eltern besaßen ein Fuhrunternehmen in Baisingen, das er später übernahm. Herr Bleicher war von Herrn Bärweis als derjenige vermittelt worden, der die Juden auf den Bahnhof nach Horb gefahren hatte.

Als ich Herrn Bleicher an einem Sonntagnachmittag treffe, macht er einen einsamen Eindruck. Er ist sehr freundlich, und es bedarf nicht einmal eines Stichwortes, er erzählt gleich vom Abtransport.

Wichtig erscheint ihm auch eine späte Episode als Soldat am Ilensee in Rußland. Dort traf er Julius Kahn, den er nach Horb transportiert hatte, bei der Zwangsarbeit. Heimlich warf er ihm ein Brot zu und wurde dabei erwischt.

Und eine andere Begebenheit: Anlässlich eines Besuchs am Krankenlager seiner Frau am Chiemsee habe er überlegt, die Gedenkstätte Dachau anzusehen – es dann aber unterlassen.

Herr Beeser (geb. um 1910):

Er war von 1928 bis 1945 Lehrer in Baisingen. Heute lebt er in Weingarten bei Ravensburg. Ab und zu besucht er Bekannte im Dorf.

Sein gutes Gedächtnis ist erstaunlich, er erinnert sich noch an viele Namen der Kinder seiner damaligen Baisinger Schulklassen. Unser Gespräch dauert drei Stunden. Herr Beeser ist ein sympathischer und freundlicher Mann. Er erklärt mir Sachverhalte ausführlich und „schülergerecht“.

Lehrer Beeser hatte nach eigenen Angaben von 1935–45 die Amtsgeschäfte des Baisinger Bürgermeisters übernommen. Er erledigte damals den offiziellen Schriftverkehr auf dem Rathaus, erstellte die Abrechnungen fürs Winterhilfswerk und hielt öffentliche Reden. Für den Bürgermeister, der „nicht einmal des Schreibens mächtig“ war, habe er die ganze Arbeit gemacht. Bürgermeister und Ortsgruppenleiter nennt er im Interview immer wieder „meine beiden Funktionäre“. Beide seien immer „sehr gut“ zu ihm gewesen, weil sie ihn dringend brauchten. In den ersten Jahren war Lehrer Beeser noch nicht Parteimitglied, später habe er dann auch „eintreten müssen“, sei aber nie ein „großer Parteimann“ gewesen und habe sich „ideologisch“ vor allem den Juden gegenüber immer zurückgehalten. Herr Beeser erzählt ausführlich von den Spannungen zwischen seinem damaligen Unterlehrer, der ein fanatischer Nazi gewesen sei.

Frau Giebl (geb. 1918):

Bis 1936 war sie als Aushilfe im Haushalt der Familie Kahn beschäftigt. Nach 1945 arbeitete sie kurze Zeit bei Harry Kahn, habe sich mit ihm aber nicht gut verstanden.

Frau Klufer (geb. um 1910):

Sie wohnt mit ihrer Schwester im Judengäßle in einem ehemaligen jüdischen Haus, das ihre Familie 1939 von Max Lazar kaufte. Ihre ältere Schwester ist beim Interview dabei, sitzt aber abseits und sagt über 2½ Stunden kaum etwas. Frau Klufer ist unruhig und mitteilend, aber stets darauf bedacht, mir nichts zu erzählen, wovon sie nicht ganz sicher ist, daß es die Wahrheit sei. Im Dorf werde, wie sie sagt, „ja soviel geschwätzt, und das darf man nicht alles nachsagen“. Zwei Themen sind ihr besonders wichtig: „Die Sache mit dem Haus“, das man nach 1945 noch einmal habe bezahlen müssen, und ihre Mutter, von der sie immer wieder ausführlich erzählt. Sie sei eine kluge und sehr fleißige Frau gewesen, zu der vor allem die jüdischen Frauen gekommen seien, um sich von ihr in Haushaltsfragen beraten zu lassen. Was zu diesen Schilderungen nicht recht passen will, sind Hinweise auf die Warnungen, die die Mutter den Kindern mit auf den Weg gab, wenn Juden in den Hof kamen. Es sei der Mutter auch nie recht gewesen, daß ihre Töchter mit jüdischen Kindern spielten.

Herr Kreuzer (geb. um 1920):

Ich traf Herrn Kreuzer in der Gastwirtschaft „Rose“. Er erzählte ausführlich Geschichten vom „blühenden“ jüdischen Gemeindeleben vor der NS-Zeit. Er hatte die Episoden im Gespräch mit älteren Bewohnern regelrecht gesammelt und sich darüber hinaus mit allerlei Lektüre versorgt, die Dorfchroniken gelesen und sich über die historischen Daten der jüdischen Gemeinde informiert.

Ein halbes Jahr später besuchte ich Herrn Kreuzer zu Hause. Wir sprachen konkreter über die NS-Zeit. Seine Erinnerungen an die jüdischen Nachbarn enthielten viele einschlägige Klischees: „Der Jud war nicht auf der Welt zum Schaffen“ etc. Herr Kreuzer wies immer wieder auf den „Abstand“ zwischen Juden und Christen in Baisingen hin.

Ab 1939 war er als Soldat in Polen. Dort sah er Juden mit gelbem Stern bei der Zwangsarbeit. Nach 1945 mußte Herr Kreuzer für Grundstücke des emigrierten Hermann Kahn nachzahlen. Frau Kreuzer, die später zum Gespräch dazukam, arbeitete nach der Rückkehr Harry Kahns einige Jahre in dessen Haushalt.

Frau Lauterbach (geb. um 1925):

Sie ist Krankenschwester. Ihr Vater fiel im Krieg, und die Mutter starb früh. Im elterlichen Haus habe der Judenlehrer zur Miete noch lange nach 1938 gewohnt. Frau Lauterbach bekennt freimütig, damals überzeugte Nationalsozialistin gewesen zu sein. Sie war zwar nicht in der Partei, aber bei der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Ohne den Nationalsozialismus hätten sie und ihr kleiner Bruder als Waisen damals nicht überleben können. Sie läßt sich lange über die „sozialen Vorteile“ des Systems aus. Gegen Ende des Interviews verfällt sie in regelrechte Lobeshymnen für Hess und hebt ihn als „Gründer der NS-Schwesterschaft“ hervor.

Sie spricht oft vom „ausgewählten jüdischen Volk“, das mit Christen keine „wichtigen Gespräche geführt“ habe und schwärmt im nächsten Moment von ihrer jüdischen Schulfreundin, die wie eine Schwester für sie gewesen sei, und von den guten Mäzen, die sie als Kinder von deren Familie bekam.

Frau Nägele (geb. um 1920):

Sie erinnert sich freundlich an die Juden, vor allem an die jüdischen Mädchen ihres Jahrgangs, die „immer so tiptop“ angezogen waren. Von Harry Kahn weiß sie noch, daß er bei der Einweihung des Gedenksteinens auf dem jüdischen Friedhof wie ein „Schloßhund gewieint“ habe.

Frau Sander (geb. um 1930):

Die Mitfünfzigerin wohnt zur Zeit der Befragung in Stuttgart. Mit ihren Verwandten, die in Baisingen leben, hat sie, seit es Familienstreitigkeiten gab, keinen Kontakt mehr.

Als Kind beobachtete sie den Abtransport der Juden. Auch an die Versteigerungen kann sie sich noch erinnern. Nach 1944 arbeitete sie ganztägig im Haushalt von Jeanette und Harry Kahn, kochte koscher und kümmerte sich um deren Sohn Fredy.

Frau Sander erinnert sich, daß Harry Kahn Fotos vom KZ zeigte, wenn jüdische Besucher kamen. Dort habe sie zum ersten Mal solche Bilder gesehen.

Frau Schaller (geb. um 1920):

Ihrer Familie gehörte die Brauereigaststätte Löwen. Sie erzählt viele Geschichten von der Zeit vor 1933, welche Abwechslung die jüdischen Feste für die Bewohner brachten. Sie spricht auch heikle Vorgänge offen an, kommentiert aber in einer Schlußwendung das Verhalten der Christen stets sehr positiv.

Herr Wallenberg (geb. 1921):

Sein Haus liegt an der Baisinger Hauptstraße, schräg gegenüber von der ehemaligen jüdischen Schule. Obwohl er in der NS-Zeit Jugendlicher war, weiß er viel darüber zu erzählen. Jüdische Kinder in seinem Alter habe es damals in Baisingen kaum noch gegeben. Die meisten Erinnerungen hat Herr Wallenberg an die Zeit nach 1945, an die Restitutionsverhandlungen und vor allem an Harry Kahn. Der Onkel von Herrn Wallenberg, ein ehemaliger überzeugter Nazi, war mit dem Rückkehrer verfeindet. Beide Viehhändler konkurrierten hart miteinander. Es kam zum offenen Streit. Herrn Wallenbergs Eltern hatten nie etwas mit der Partei zu tun haben wollen, fühlten sich aber später der Verwandtschaft mit dem Onkel doch verpflichtet und hielten zu ihm. Die Spannungen zwischen Harry Kahn und seiner Familie übertrugen sich früh auf Herrn Wallenberg. Er erzählt viel über den unterschweligen Machtkampf, den er und Harry Kahn später miteinander austrugen.

Das Interview dauerte fünf Stunden. Seine Frau war die ganze Zeit über dabei. Sie lebte noch nicht lange in Baisingen und kam ab und zu auf die Schwierigkeiten zu sprechen, die sie mit den Bewohnern hatte. Es war ein anstrengendes und ergiebiges Gespräch zugleich; anstrengend, weil beide über weite Strecken ihre persönliche „Verfolgungsgeschichte“ erzählten.

Quellen

Abbildungsnachweis

Titelabb.	Baisingen, Westeingang der Synagoge. Foto: Ulrich Hägele
S. 11–18	Ortsarchiv Baisingen
S. 55	Ortsarchiv Baisingen
S. 56	StA Sig Wü Acc. 28/1977, Nr. 11
S. 57	Ortsarchiv Baisingen
S. 58	Ortsarchiv Baisingen
S. 59	Ortsarchiv Baisingen
S. 92–96	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 97	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 32
S. 98	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 99	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 100	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 101	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 102	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 32
S. 103	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 104	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 105	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 106	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 107	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 31
S. 108	Landgericht Stgt. OR 86/58
S. 114	Ortsarchiv Baisingen
S. 115	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 71
S. 116	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 53
S. 117/118	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 71
S. 141	Ortsarchiv Baisingen
S. 142	Ortsarchiv Baisingen
S. 143	Ortsarchiv Baisingen
S. 144	StA Sig Wü 126/7 Acc. 28/1977, Nr. 104

Schriftliche Quellen

- Staatsarchiv Sigmaringen
Wü 28/2 Landgericht Rottweil
Wü 29/2 Staatsanwaltschaft Rottweil
Wü 126/7 Finanzamt Horb
- Landesamt für die Wiedergutmachung Baden Württemberg, Stuttgart
ET 1134, 2380, 2381, 2477, 2492, 2518, 2602, 5811, 7393
- Landgericht Stuttgart, Restitutionsakten
OR 86/59, 102/58, 106/58, 128/58, 372/59, 368/59, 450/61
- Ortsarchiv Baisingen (ungeordnet)
NS-Dokumente
Akten zur Restitution
- Pfarrchronik Baisingen im kath. Pfarramt

Literatur

- ALEXANDER-KATZ, G.
Probleme des materiellen Rückerstattungsrechtes in der französischen Zone. Sonderdruck der Verlagsgesellschaft „Recht und Wirtschaft“. Heidelberg 1950.
- ANGERBAUER, WOLFGANG, und HANS GEORG FRANK
Jüdische Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn. Heilbronn 1986.
- ARNTZ, H.-DIETER
Judaica. Juden in der Voreifel. Euskirchen 1983.
- BAUSINGER, HERMANN
Identität. In: BAUSINGER, HERMANN, u. a.: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, 204–263.
- BECK, JOHANNES, u. a. (Hg.)
Terror und Hoffnung in Deutschland 1933–1945. Leben im Faschismus. Reinbek 1980.
- BERTEAUX, DANIEL, und ISABELLE BERTEAUX-WIAME
Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis. In: † NIETHAMMER 1980, 110 bis 124.
- BIELLA, FRIEDRICH u. a.
Das Bundesrückerstattungsgesetz (Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts durch die Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. vom Bundesminister der Finanzen. Bd. II). München 1981.
- BLÜMCKE, MARTIN (Hg.)
Abschied von der Dorfidylle? Eine Auslese aus der Vortragsreihe der Südfunkredaktion „Land und Leute“. Stuttgart 1982.
- BROSZAT, MARTIN, und ELKE FRÖHLICH
Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus. München 1987
- BROSZAT, MARTIN, ELKE FRÖHLICH und FALK WIESMANN
Bayern in der NS-Zeit. Bd. I: Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte. München 1977. Bd. II: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. München – Berlin 1979.
- BUHL, ANTON
Auf den Spuren der Heimatgemeinde Baisingen. Undatierte Handschrift im Ortsarchiv Baisingen.
- DINER, DAN (Hg.)
Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/M. 1987
- ESCHELBACHER, MAX
Der Zehnte November 1938. In: Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte, 2. Halbjahr (1987).
- Evangelisches Kirchen-Gemeindezentrum Rexingen (Hg.)
Zur Geschichte der Juden in Rexingen. Festschrift aus Anlaß der Renovierung der ehemaligen Rexinger Synagoge. Horb a. N. – Rexingen 1985.
- FOCKE, HARALD, und UWE REIMER
Alltag der Entrechteten. Wie die Nazis mit ihren Gegnern umgingen. Alltag unterm Hakenkreuz, Bd. 2. Reinbek 1980.

- FREUD, SIGMUND
Die Verdrängung. In: FREUD, SIGMUND: Das Ich und das Es. Frankfurt/M. 1978.
- FRÖHLICH, KLAUS, HEINRICH THEODOR GRÜTLER und JÖRN RÜSEN (Hg.)
Geschichtskultur. Pfaffenweiler 1992.
- FUCHS, WERNER
Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen 1984.
- GEERTZ, CLIFFORD
Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 1983.
- GERLACH, W. v., u. a.
Die Rückerstattung in Westdeutschland und Berlin. 1950.
- GERSTENBERGER, HEIDE, und DOROTHEA SCHMIDT (Hg.)
Normalität oder Normalisierung. Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse. Münster 1987.
- Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.)
„Gewalt – Kriegstod – Erinnerung“. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten. In: Geschichtswerkstatt 16 (1988).
- Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.)
„Juden“. Innenansicht vergangener Lebenswelten. In: Geschichtswerkstatt 15 (1988).
- GINZBURG, CARLO
Spurensicherung. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. Berlin 1983.
- GINZBURG, CARLO, und CARLO PONTI
Was ist Mikrogeschichte? In: Geschichtswerkstatt 6 (1985). Hrsg. von ALF LÜDTKE, HANS MEDICK und WOLFGANG SCHÄFER.
- GIORDANO, RALPH
Die zweite Schuld oder Von der Last, ein Deutscher zu sein. Hamburg 1987.
- GREIVE, HERMANN
Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland. Darmstadt 1983.
- GRUEN, ARNO
Der Wahnsinn der Normalität. München 1987.
- GUTH, KLAUS (Hg.)
Jüdische Landgemeinden in Oberfranken 1800–1942. Unter Mitarbeit von Eva GROISSLAU und ULRIKE KRZYWINSKI. Bamberg 1988.
- HACK, L.
Subjektivität und Alltagserfahrung. Frankfurt/M. – New York 1977.
- HAHN, JOACHIM
Synagogen in Baden Württemberg. Stuttgart 1987.
- HALBWACHS, MAURICE
Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin – Neuwied 1966 (zuerst Paris 1925).
- HALBWACHS, MAURICE
Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt/M. 1985.
- HILBERG, RAUL
Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin 1982.

- HUNDSNURSCHER, TADDEY
Die jüdischen Gemeinden in Baden. Stuttgart 1968.
- JÄCKEL, EBERHARD, und JÜRGEN ROHWER (Hg.)
Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entschlußbildung und Verwirklichung. Stuttgart 1985.
- JEGGLE, UTZ
Judendörfer in Württemberg (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 23). Tübingen 1969.
- JEGGLE, UTZ
Geheimnisse der Feldforschung. In: †NIXDORFF 1982, 187–204.
- JEGGLE, UTZ (Hg.)
Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 62). Tübingen 1984.
- JENS, WALTER
Ort der Handlung ist Deutschland. Reden in erinnerungsfeindlicher Zeit. München 1981.
- KASCHUBA, WOLFGANG
Alltagserfahrung im Nationalsozialismus. Verängstigt oder vernünftig genug, nichts sehen zu können. In: Stuttgart im Dritten Reich. Anpassung, Widerstand, Verfolgung (Buch zur Ausstellung des Projekts Zeitgeschichte im Kulturamt der Stadt Stuttgart). Stuttgart 1984.
- KASCHUBA, WOLFGANG, und CAROLA LIPP
Kein Volk steht auf, kein Sturm bricht los. Stationen dörflichen Lebens auf dem Weg in den Faschismus. In: †BECK 1980, 111–150.
- KATTERMANN, HILDEGARD
Das Ende einer jüdischen Landgemeinde. Nonnenweiler in Baden 1933–1945. Freiburg im Breisgau 1984.
- KEMPOWSKI, WALTER
Haben Sie davon gewußt? Deutsche Antworten. Hamburg 1979.
- KERSHAW, IAN
Antisemitismus und Volksmeinung. Reaktion auf die Judenverfolgung. In: †BROSZAT 1979.
- KNOLL, JOACHIM H.
Deutsch-jüdische Symbiose. Gibt es sie trotz Auschwitz? In: Die Zeit. Hamburg, 7. 10. 1988.
- KÜSTER, OTTO
Wiedergutmachung als elementare Rechtsaufgabe. Frankfurt/M. 1953.
- KÜSTER, OTTO
Erfahrungen in der deutschen Wiedergutmachung. In: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart 346/347 (1967).
- LABSCH-BENZ, ELFIE
Die jüdische Gemeinde Nonnenweiler. Freiburg im Breisgau 1981.
- Landeszentrale für politische Bildung (Hg.)
Die Nacht in der die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Orientierung über die „Reichskristallnacht“ (9./10. 11. 1938). Red.: HEINZ LAUBER. Villingen-Schwenningen 1988.

- MADER, JOSEPH ACHIM
Chronik der Gemeinde Baisingen. Undatierte Handschrift im Rathaus Baisingen.
- MAKOWITZKI, MANFED
Über das Zusammenleben von Juden und Christen in Baisingen und Freudental (unveröff. Bericht eines Forschungspraktikums am Soziologischen Seminar der Universität Tübingen). Tübingen 1987.
- MITSCHERLICH, ALEXANDER, und MARGARETE MITSCHERLICH
Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1967.
- MITSCHERLICH, MARGARETE
Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern. Frankfurt/M. 1987.
- MÜLLER-HOHAGEN, JÜRGEN
Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit. München 1988.
- MUTSCHLER, SUSANNE
Ländliche Kindheit in Lebensgeschichten. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland Instituts der Universität Tübingen 64). Tübingen 1985.
- NEBEL, THEOBALD
Die Geschichte der Freudentaler Juden. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 35 (1983).
- NIETHAMMER, LUTZ (Hg.)
Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt/M. 1980.
- NIETHAMMER, LUTZ (Hg.)
„Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrung im Ruhrgebiet. Berlin – Bonn 1983.
- NIETHAMMER, LUTZ (Hg.)
„Hinterher merkt man, daß es schiefgegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Berlin – Bonn 1983.
- NIETHAMMER, LUTZ, und ALEXANDER VON PLATO (Hg.)
„Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin – Bonn 1985.
- NIXDORFF, HEIDE, und THOMAS HAUSCHILD (Hg.)
Europäische Ethnologie. Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht. Berlin 1982.
- OPHIR, BARUCH ZVI, und FALK WIESEMANN
Die jüdischen Gemeinden in Bayern 1918–1945. Geschichte und Zerstörung. München 1975.
- Projektgruppe des Ludwig-Uhland-Instituts
Der Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Tübingen 1988.
- PROSS, CHRISTIAN
Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer. Hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung. Frankfurt/M. 1988.
- Die Restitution
Die Zeitschrift zur Rückerstattungsfrage (1950), Hefte 1 u. 2.
- RICHTER, HORST-EBERHARD
Eltern, Kind und Neurose. Stuttgart 1963.
- RICHTER, HORST-EBERHARD
Die Chance des Gewissens. Erinnerungen und Assoziationen. Hamburg 1986.
- SAUER, PAUL
Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg 1933–1945. 2 Bde. Stuttgart 1966.
- SAUER, PAUL
Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Stuttgart 1966.
- SAUER, PAUL
Die Schicksale der jüdischen Bürger der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933 bis 1945. Ein Gedenkbuch. Hrsg. von der Archivdirektion Stuttgart. Stuttgart 1969.
- SAUER, PAUL
Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus. Ulm 1975.
- SAUER PAUL
Die jüdischen Gemeinden in Baden-Württemberg von 1933 bis zum Wiederaufbau nach 1945. In: Religionsgemeinschaften in Baden-Württemberg (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg 9). Stuttgart 1984.
- SCHWARZ, WALTER
Rückerstattung nach den Gesetzen der Alliierten Mächte. Bd. 1: Die Wiedergutmachung national-sozialistischen Unrechts durch die Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. vom Bundesminister der Finanzen. München 1974.
- SICHOVSKY, PETER
Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien. Köln 1987.
- STEINBACH, PETER
Nationalsozialistische Gewaltverbrechen. Die Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit nach 1945. Berlin 1981.
- STRAUSS, WALTER (Hg.)
Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933. Gerlingen 1982.
- TÄNZER, ARON
Die Geschichte der Juden in Württemberg. Frankfurt/M. 1937.
- THALMANN, RITA
Die Kristallnacht. Frankfurt/M. 1987.
- TRANKELL, ARNE
Der Realitätsgehalt von Zeugenaussagen. Göttingen 1971.
- VINNAI, GERHARD
Der Führer war an allem Schuld. Zur Soziopsychologie des „Dritten Reiches“. In: † Beck 1980.
- WALK, JOSEPH (Hg.)
Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung von gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Karlsruhe 1981.
- WALSER, MARTIN
„Unser Auschwitz“. In: WALSER, MARTIN: Heimatkunde. Aufsätze und Reden. Frankfurt/M. 1972, 2–23.

WESTERNHAGEN, DÖRTE VON

Wiedergutmacht? In: Die Zeit. Hamburg, 5. 10. 1984.

WIESEMANN, FALK

Judenverfolgung und nichtjüdische Bevölkerung 1933–1944. In: †BROSZAT 1977

ZAPF, LILLI

Die Tübinger Juden. Eine Dokumentation. Tübingen 1981.

ZISCHKA, JOHANNES

Die NS-Rassenideologie. Europäische Hochschulschriften. Frankfurt/M. 1986.

Für die freundliche Hilfsbereitschaft und Beratung bei den Archiv-Recherchen danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs Sigmaringen, besonders Herrn Dr. Becker; für die Druckgenehmigung der Dokumente dem Direktor der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Herrn Dr. Kretschmar.

Mein besonderer Dank gilt Dr. Arnulf Häfele, Vizebürgermeister der Stadt Hohenems, und dem Kuratorium der Hans-Jäckh-Stiftung Heilbronn, die mich bei meiner Forschung großzügig unterstützt haben.

Franziska Becker

Ehemalige DDR

GUDRUN SCHWIBBE (Hg.)

Übergänge

**Studenten aus der ehemaligen DDR
berichten über ihren Studienbeginn in der Bundesrepublik**

Göttinger Beiträge zu Politik und Zeitgeschichte, Band 1
185 S., DM 22,-/öS 172,-/sFr. 22,- · ISBN 3-926920-09-2

*„Das Politische, das war so das Salz aufs Ei. Aber nicht das Ei“ (Gerit aus
Sondershausen, 22, Medizin) – „Ich hab gedacht, das Beste ist 'n Schluß-
strich und neu anfangen“ (Antje aus A., 25, Medizin).*

13 Studentinnen und Studenten aus der ehemaligen DDR berichten in dem vorliegenden Band über ihre Erfahrungen, nach der deutsch-deutschen Grenzöffnung ein Studium „im Westen“ zu beginnen. Sie berichten über ihre persönliche Entwicklung, über die Lebensbedingungen in Ost und West, über Vorurteile, Zukunftspläne und vieles andere mehr.

Nationalsozialismus

ULRICH NUSSBECK

**Karl Theodor Weigel und das Göttinger Sinnbildarchiv
Eine Karriere im Dritten Reich**

Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, Band 7
229 S., zahlr. Abb., Register, DM 26,-/öS 203,-/sFr. 26,- · ISBN 3-926920-12-2

Die Suche nach germanischen „Sinnbildern“ im Schnitzwerk alter Fachwerkhäuser oder in der ornamentalen Bemalung bäuerlichen Mobiliars gehört seit vielen Jahrzehnten zu den Steckenpferden von Laien- und Heimatforschern. Eine umfangreiche sinnbildkundliche Literatur, hauptsächlich aus der Zeit des „Dritten Reiches“, ermöglicht scheinbare „Deutungen“ dieser Zeichen und Ornamente, die nicht selten in kleineren Schriften oder in heimatkundlichen Artikeln der Lokalzeitungen veröffentlicht werden. Vielfach wird übersehen, daß auf diese Weise nationalsozialistisches Gedankengut bis in die heutige Zeit transportiert wird. Das Sammeln und Deuten von „Sinnbildern“ diente damals konkreten machtpolitischen Interessen: Mit Hilfe der pauschal als Relikt altgermanischer Kultur interpretierten Zeichen und Ornamente sollte eine „artgerechte Religion“ installiert werden, die freilich nichts anderes darstellte als die in die Vorzeit projizierten Eckpfeiler nationalsozialistischer Ideologie.

Innerhalb einer eigens zu diesem Zweck gegründeten Institution, dem Heinrich Himmler unterstellten „SS-Ahnenerbe“, prägte ein ehemaliger Laienforscher diese Bemühungen: Karl Theodor Weigel. In der regen sinnbildkundlichen Publikationstätigkeit, vor allem aber in dem noch heute annähernd 50 000 Fotografien umfassenden, sogenannten „Göttinger Sinnbildarchiv“ des Sinnbildschwärmers konzentrierte sich die bis heute nachwirkende Sinnbildkunde der NS-Zeit.

Was empfanden Menschen vor Ort, als SA-Männer im November 1938 in den Häusern ihrer jüdischen Nachbarn randalierten, als die letzten Juden 1942 auf Leiterwagen verladen in die Konzentrationslager deportiert wurden?

Die Bewohner eines württembergischen Dorfes werden heute nach ihren Erinnerungen an die Auslöschung ihrer jüdischen Gemeinde befragt. Ihre Erzählungen orientieren sich nicht so sehr an den faktischen Ereignissen, sondern präsentieren „Ortsgeschichte in Wunschform“, denn so verliert Geschichte ihre gefährliche Dimension.

Das Buch geht diesen Versionen mündlich erzählter Heimatgeschichte nach, dem Bild, das man sich vor Ort von der nationalsozialistischen Gewalt gegen Juden macht, um zu zeigen, welcher Techniken sich die lokale Erinnerung bedient, um dem Vergessen Vorschub zu leisten.

Wie modelliert das Gedächtnis fatale Ereignisse, wie sehen solche Verbiegungen, Verdrehungen und Verdrängungen aus und wie können sie interpretiert und verstanden werden, ohne sie einfach als Unwahrheiten abzutun? Denn: Kommen uns die Bewohner dieses Dorfes nicht allzu bekannt vor?

Franziska Becker, 1962 in Stuttgart geboren, studierte Empirische Kulturwissenschaft/Volkskunde, Politikwissenschaft und neuere deutsche Literatur in Tübingen und Wien. Seit 1992 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin.

ISSN 0941-2468
ISBN 3-926920-13-0